U.C.D. LIBRARY

Seiner lieben Frau
Weihnachten 1906 Cl.

Goethe-Kalender

auf das Jahr

1907

U.C.D. LIBRARY

Der Goethe-Kalender auf das Jahr 1907 wurde im Auftrage der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, in Leipzig in der Buchdruckerei von Fr. Richter in Leipzig in 24000 Exemplaren hergestellt, davon 1000 Stück auf stärkeres Papier zum Stückpreise von 3 Mark. Der Dreifarbendruck wurde in der Anstalt von Fr. Richter in Leipzig hergestellt. Die Anordnung des Schmuckes ist vom Herausgeber getroffen worden.

Goethe-Kalender

auf das Jahr 1907

Zu Weihnachten 1906 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, mit Schmuck von E. R. Weiß, einer Dreifarbenwiedergabe eines Jugendbildnisses von Goethe, sowie mehreren Holzschnitten und Ätzungen nach alten Vorlagen im Dieterich'schen Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor Weicher in Leipzig

E. R. Weiß 1905.

Zum zweiten Jahrgange.

Am letzten Geburtstage, den Goethe erleben sollte, erhielt er von 19 der angesehensten englischen Schriftsteller, darunter Walter Scott, Lockart und Thomas Carlyle, ein Petschaft übersandt, auf dem unter den Zeichen Englands und Deutschlands (Rosen und Eichenlaub) die Worte zu lesen waren: „Dem deutschen Meister von Freunden in England". Der englisch geschriebene Begleitbrief dazu lautete, in einer Uebertragung aus der Zeit, folgendermaßen:

„Dem Dichter Goethe
zum 28. August 1831.

Hochgeehrter Herr!

Unter den Fremden, welche dieses theilnahmeerregende Fest um Sie versammelt, sei es uns „englischen Freunden" vergönnt, weil es uns persönlich unmöglich ist, in der Vorstellung und sinnbildlich zu erscheinen, um Ihnen unsere innigen Glückwünsche darzubringen. Wir hoffen, Sie werden uns die Ehre erzeigen, dieses kleine Geburtstagsgeschenk anzunehmen, welches als das wahrhafte Zeugniß unserer Gefühle wohl nicht ohne Werth ist. — Wir sagten zu uns: Da es stets die höchste Pflicht und das höchste Vergnügen ist, dem Ehrfurcht zu erweisen, welchem Ehrfurcht gebührt, und da unser vorzüglichster, vielleicht unser einziger Wohlthäter der ist, welcher durch Wort und That uns Weisheit lehrt: so haben wir, die wir gegen den Dichter Goethe die Empfindung geistiger Schüler gegen ihren geistigen Lehrer hegen, den Wunsch, diese Gesinnung offen und gemeinschaftlich an den Tag zu legen. Zu diesem Ende haben wir uns entschlossen, ihn bei seinem herannahenden Geburtstage um die Annahme eines geringen englischen Geschenkes zu ersuchen, welches von uns allen gleichmäßig herkommt, damit es nicht, so lange der verehrungswürdige Mann noch unter uns wohnt, an einem Zeichen der Dankbarkeit fehlen möge, welche wir ihm schuldig sind, und welche, wie wir glauben, die ganze Welt ihm schuldig ist. — Und so steht denn unser kleiner Tribut, der vielleicht zu dem reinsten gehört, welchen der Mensch dem Menschen darzubringen vermag, in sichtbarer Gestalt da und bittet darum, angenommen zu werden. Mag er willkommen sein und ein Verhältniß aussprechen, das sehr enge ist, obwohl weite Meere zwischen beiden Theilen fluten. — Unser Gebet ist, daß noch viele Jahre einem so ruhmreichen Leben hinzugefügt werden mögen, daß Ihnen alles Glück verliehen und die Kraft gegeben werde, Ihr hohes Werk so zu vollenden, wie es bis jetzt vorgeschritten ist, gleich einem Sterne „sonder Hast, aber ohne Rast."

Von neunzehn englischen Freunden."

Im März desselben Jahres war in Frasers Magazine die im vorigen Jahrgange des Goethe-Kalenders wiedergegebene, oft fälschlich als Karikatur bezeichnete Zeichnung Thakerays erschienen, der die, wahrscheinlich von Carlyle stammenden Zeilen beigefügt waren, deren Anfangssätze gleichfalls im letzten Goethe-Kalender abgedruckt sind. Hier mögen noch einige Sätze daraus folgen:

„Leser, dir selbst hat er, und gerade jetzt, einen Rat zu geben, das Geheimnis seiner ganzen poetischen Alchimie: Gedenke, zu leben! Dein Leben, wärest du auch der bejammernswerteste aller Erdensöhne, ist kein leerer Traum, sondern eine feierliche Wirklichkeit. Sie gehört dir; sie ist alles, was du hast, um damit der Ewigkeit entgegenzutreten. Arbeite denn, genau wie er es getan hat und noch tut: „wie ein Stern, ohne Hast, doch ohne Rast!" —

„In dieser unserer verkehrten Zeit, wo die Menschen ihre alten Leitsterne verloren haben, Leuchtwürmern und Irrlichtern nachlaufen, und in der Welterschütterung alles in ein trübes Chaos zusammenstürzt, Hohe niedrig und Niedrige hoch werden, und bald hier ein König, dort ein Herzog auftaucht, sich einen Augenblick schwebend erhält und sich einbildet, er sei der Herrscher

von Allem, und doch nur die oberste Schaumblase ist, welche schnell wieder platzt und sich mit den wüsten Fluten vermischen muß, — in dieser jämmerlichen Zeit wurden uns doch, dem gütigen Himmel sei Dank, zwei große Männer zugesandt. Der eine schläft jetzt in St. Helena einsam unter des Weltmeers ewigem Wiegenliede, der andre freut sich noch des lieben Sonnenlichtes an den Ufern der Ilm. Groß war die Rolle, die jedem zugetheilt war, groß die Gaben, die jeder empfangen; aber merke dir den Unterschied: Bonaparte schritt durch die sturmbewegte Welt hin, wie ein Alles verschlingendes Erdbeben, blitzend und donnernd und ein Reich über das andere hinstürzend; Goethe war wie ein sanftes, stilles Licht, bei dessen Schimmer jener Wust wieder als eine Schöpfung erscheint. So ist denn auch Napoleon mit seinem Austerlitz, seinem Waterloo und Borodino hin und verschwunden, der Lärm seiner Thaten ist verklungen, wie der Lärm einer Balgerei in der Schenke. Der Andre aber — Er leuchtet noch immer mit unmittelbarem Lichte; seine gottbegeisterten Worte werden ewig in frischen Herzen wohnen und lebende und künftige Denker begeistern. In funfzig Jahren wird, was er gedacht, zur Sprache der Tagesblätter hinabgedrungen sein, und nach seinem Wirken wird man Gesetze machen; ja dieser Mann muß die Welt beherrschen."

Nach Goethes Hinscheiden widmete Thomas Carlyle seinem Andenken zwei Aufsätze in zwei verschiedenen englischen Zeitschriften; zuerst im Juniheste des New Monthly Magazine 1832 über Goethe's Tod und dann im Augustheft der Foreign Quarterly Review 1832 bei der Anzeige von Goethe's Werken. — Aus beiden seien aus gleichzeitigen Uebersetzungen einige Stellen wiedergegeben: „So ist denn unser Größter von uns gegangen! Die Melodie des Lebens mit ihren kunstreichen Tönen, die Ohr und Herz gefangen nahmen, ist stille geworden. Die himmlische Kraft, die hier über so manche siegreich herrschte, ist nicht mehr unter uns. Bis hieher und nicht weiter sollte der Weise sein Inneres durch Rede und That auslassen." — „Dieser Mann war ein Dichter in einem solchen Sinne, wie die letzten Generationen keinen andern gesehen haben, und an dessen Existenz oder nur an die Möglichkeit einer solchen Existenz zu glauben, heutzutage schon eine Art Auszeichnung ist. Der wahre Dichter ist noch immer, wie in alten Tagen, ein Seher; denn wessen Auge begabt wurde, in das göttliche Geheimniß des Universums zu blicken und einige neue Zeilen jener himmlischen Schrift zu entziffern, den können wir noch immer einen Seher nennen; denn er sieht in das größte aller Geheimnisse: in das offenbare; in der Gegenwart sieht er das Künftige, seine Worte sind Vorhersagungen, und was er verheißen hat, wird geschehen." — „Das Chaos, in welches die Vergangenheit durch das achtzehnte Jahrhundert mit seinen wilden Kriegen von Heuchlern und Ungläubigen gebracht worden, wird in Goethes Werken von neuem eine Welt. Dieses, das Höchste, was von geschriebenen Büchern gesagt werden kann, muß von diesen gesagt werden; es ist in ihnen eine neue Zeit, die Verkündigung und der Anfang einer neuen. Der Grundstein eines neuen geselligen Gebäudes ist darin für die Menschheit gelegt worden, fast, wie früher, auf dem Felsen der Natur; auch sehen wir darin weit sich ausdehnende Spuren eines Grundplanes, den künftige Jahrhunderte erweitern, verbessern und verwirklichen mögen. Diese Aussprüche werden Einigen wunderlich erscheinen; dennoch sind sie nicht leere Uebertreibungen, sondern in ihrer Art Ausdrücke eines Glaubens, der nicht von gestern ist; vielleicht, wenn Goethe erst noch von einer andern Generation gelesen und bedacht worden, wird man wissen, was hier gemeint ist." — „Der unermüdete Arbeiter schläft nun von einem langen Tagewerk aus, dessen Früchte uns geblieben sind, um fort und fort zu wachsen und zu reifen. Seine irdischen Lebensjahre sind gezählt und abgeschlossen, aber seiner Thatkraft, deren Wurzeln im Ewigen standen, ist kein Ende. Alles, was wir unter der höhern Literatur Deutschlands verstehen, welches zugleich die höhere Literatur von Europa ist, versammelt sich schon um diesen Mann als ihren Schöpfer. Und wer ist, der von diesem großen Wesen, das geheimnißvoll einer Welt aufging, die es nicht erwartete, die Bedeutung und weitreichenden Einflüsse zu messen vermöchte?" —

„In Goethes Werken liegt die Urkunde seines ganzen geistigen Bestrebens niedergeschrieben, und es ist nichts zu wünschen, als Menschen, die fähig sind, sie recht zu lesen; eine köstliche Urkunde, worin derjenige, welcher sich selbst und seine Umgebung zu verstehen wünscht, und der aus der Finsterniß zum Licht sich empor zu arbeiten bemüht ist, lange dankbar studiren wird."

„Ein tiefer, Alles durchdringender Glaube,

so ernst als heiter, spricht zu uns in den Wanderjahren, dem westöstlichen Divan, mancher kleinen zahmen Xenie und manchem treuherzigen Reime, deren gleichen man, was Nachdrücklichkeit und geniale Bedeutung anlangt, nirgends als in der hebräischen Poesie wiederfindet. — In solchem Geiste, mit einem Auge, das alle Gebiete menschlichen Denkens, Fühlens und menschlicher Wirksamkeit überschaut, tritt der Dichter als der wahre Prophet seiner Zeit hervor, siegreich über ihre Widersprüche, im Besitz ihres Reichthums. — Wir versehen uns wohl, welch großes Wort dieß ist, auf keinen andern Menschen, der da lebt, oder in den letzten zwei Jahrhunderten gelebt hat, anwendbar. Es stellt Goethen nicht nur als den höchsten Mann seiner Zeit, sondern als einen Mann der ganzen Zeit, bedeutsam allen Menschenaltern, als einen der Marksteine in der Geschichte der Menschen hin. — So ersteht, von unserm Gesichtspunkte aus, Goethe vor uns als der Vereiniger, siegreiche Versöhner der zerstreuten, widersprechenden Elemente des zerrüttetsten, getheiltesten Zeitalters, das die Welt seit der Einführung der christlichen Religion gesehen hat." — — — — „Unsere Zeit hat unter Millionen bekannter und berühmter Männer nur zwei große erzeugt: Goethe und Napoleon; diesen im praktischen, jenen im spekulativen Gebiete. Von Napoleon und seinen Werken haben alle Enden der Welt gehört; denn solch ein Mann wanderte nicht in der Stille umher. —

Goethe hingegen, obwohl er länger in der Welt gelebt und ihn an innerer Größe und Bedeutung für die Welt ohne Frage bei weitem überragt, konnte nicht so bekannt sein in der Welt. — Besonders unter uns war Goethe wenig gekannt. Vor Kurzem erst gelangte sein Dasein als Mann und nicht mehr als bloßer Klang zu unserer Kenntniß. Eine Ahnung seiner Naturgaben und seines Strebens, der hohen Wichtigkeit, die darin liegen könne, stieg in dem Sinn des einsichtigen England auf. Goethe vor fünf Jahren mit Napoleon zu vergleichen, wie dieser unerreichbar in seinem Stande, wie er, und mehr als er, von europäischer Wichtigkeit, würde ein seltsames Unterfangen geschienen haben; Großmuth hingegen und erleuchtete Liberalität, ihm neben diesem und jenem heimischen Lohnschriftsteller, gesegnet mit dem besondern Privilegium englischer Ausbildung, einen Platz zu gönnen. Seit dieser Zeit aber, müssen wir sagen, sind die Fortschritte klarerer Vorstellungen rasch und befriedigend gewesen." — — — — „Goethes Hand hätte würdig ein kaiserliches Scepter geführt. Heil der Welt, deren Herrschaft einer solchen anvertraut wäre! Verlangte man sie für diesen Mann, oder übertrüge sie ihm, selbst ohne der Welt Einwilligung, so erfüllte man ein viel höheres Gebot." — „Goethe pries Schiller glücklich, daß er jung starb, in der vollen Kraft seiner Tage, so daß wir ihn uns immer als Jüngling denken könnten. Ihm selbst wurde ein anderes: höheres Loos bestimmt. Ihm war geworden, durch alle Wechsel eines menschlichen Lebens bis zur äußersten Grenze zu gehen, und durch alle edel." — — — „So war das edle, diesem Manne anvertraute Talent, so der edle Gebrauch, den er davon machte. Wir können ihn noch einmal einen klaren und universellen Mann nennen; wir können sagen, daß er, in seiner Universalität als Denker, Sänger, Arbeiter, ein Leben voll antiker Würde unter modernen Verhältnissen lebte und in diesem Leben in ganz Europa einzig dasteht, der Erste, von dem alle Andere zu lernen haben, und dem sie nachfolgen sollen. Wer vermag zu berechnen, welcher Schatz von Stärkung, von Hoffnung, die sein lebendiges Wort erzeugte, und von neuen Erscheinungen für Alle in der großen Hauptsumme seiner Thaten gesichert liegt! — Seine Geschichte und seine Werke bleiben als ein ewiges Besitzthum bei uns, als die tausendzüngige Stimme der Weisheit, die hören mag, wer Ohren hat zu hören. Was die Erfahrung des in reichen Beziehungen stehenden tiefen Forschers ihm zur Einsicht gegönnt hat, steht hier für alle Menschen niedergeschrieben. Es ist die Urkunde des Wissens und Fühlens dessen, dem es gegeben war, mehr zu wissen und zu fühlen, als irgend ein anderer Mensch. Viele Generationen mögen nach ihrem Bedürfniß auf ihn hören und diejenige, welche nichts mehr von ihm zu hören und zu lernen braucht, nenne sich eine glückliche. Indeß zählen wir, die wir in Finsterniß wandeln und nach Licht forschen, diesen Besitz zu unsern höchsten Segnungen und Vorzügen. Verehrt einen solchen Mann, lernt von ihm, ahmt ihm, eifert ihm nach! — Mit einem Gefühle, wie es uns kein anderer Mensch einflößen kann, nehmen wir nunmehr von Goethe Abschied."

Diese Worte Carlyles (denn auch der Brief an Goethe entstammt offenbar seinem Konzepte)

sollen nicht allein um ihrer Köstlichkeit und Denkwürdigkeit willen hier stehen, weil in ihnen die erste monumentale Würdigung Goethes niedergelegt erscheint, indem sie zum ersten Male das Phänomen des Goetheschen Schaffens und Lebens in seiner Ganzheit und unter Andeutung seiner weit über das Künstlerische hinausgehenden Perspektiven mächtig umfassen, sondern sie sollen besonders auch deshalb ihren Platz hier haben, weil es die Worte eines Mannes sind, der der politischen Gemeinschaft angehörte, von der wir heute so oft vernehmen müssen, daß zwischen ihr und dem Vaterlande Goethes kein anderer Ausgleich mehr möglich sei, als der durch die Waffen.

Es wäre nicht im Sinne Goethes gedacht, wollte man vermeinen, daß geistige Sympathien oder auch Kulturverwandtschaften und kulturelle Dankbarkeitsgefühle im stande seien, den Zusammenstoß zweier Nationen zu verhindern, wenn Interessengegensätze dazu hindrängen oder bestimmende Mächte eine so unglückselige Politik treiben, daß das Aufeinanderkrachen, wenn auch ohne sonstige zwingende Notwendigkeit, mit einem Male erfolgt. Auch ein murrendes Beklagen dieser an sich gewiß bedauerlichen Wahrheit wäre nicht nach Goethes Art, denn es wäre die reine Vergeblichkeit. Ja, Goethe würde sich nicht einmal für befugt erachtet haben, Kritik an einer von ihm als falsch empfundenen Politik der Mächtigen zu üben, weil er sich nur über solche Dinge kritisch auslieẞ, die er bis ins Einzelne aller Zusammenhänge überschauen konnte.

Eines aber hätte er sicherlich nicht als vergeblich von vornherein angesehen: den Versuch, die Interessengemeinschaft der geistigen Mächte mehr und mehr zu betonen sowohl gegenüber den jeweiligen realen Interessen, wie gegenüber den politisch Mächtigen, die, wie er wohl wußte, keineswegs immer die politisch Weisen sind.

Als eine Aeußerung dieses Geistes der Zusammengehörigkeit aller Menschen von Vernunft und höherem Blicke, die sich weder durch schwankende Interessen des Augenblicks, noch durch politische Strömungen und damit einhergehende Volksstimmungen trennen lassen wollen, möchten die schönen, tiefen und wahren Worte eines führenden englischen Geistes an dieser der Ausbreitung Goetheschen Geistes gewidmeten Stelle wirken.

Leipzig, Oktober 1906.

Otto Julius Bierbaum.

Januar (Winter-Monat) hat 31 Tage

1907	Protestantischer Januar	Katholischer Januar	Russisch-griechischer Dezember 1906	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 D.	Neujahr	Neujahr	19 Bonifacius	8 14	3 53	5 44	9 10	
2 M.	Abel, Seth	Makarius	20 Ignatius	8 13	3 54	6 46	9 45	
3 D.	Enoch, Daniel	Genovefa	21 Juliana	8 13	3 55	7 53	10 16	
4 F.	Methusalem	Titus	22 Anastasia	8 13	3 57	9 2	10 42	
5 S.	Simeon	Telesphorus	23 10 Märtyr.	8 13	3 58	10 13	11 5	
6 S.	Heilige 3 Könige	Heilige 3 Könige	24 4. Advent	8 13	3 59	11 26	11 27	
7 M.	Melchior ☾	Lucian	25 Christtag	8 12	4 0	Mrg.	11 48	
8 D.	Balthasar	Severinus	26 F. d. M. G.	8 12	4 2	12 42	12 10	
9 M.	Caspar	Julian	27 Stephanus	8 11	4 3	2 0	12 35	
10 D.	Paulus E.	Agathon	28 20000 Mrt.	8 11	4 4	3 20	1 4	
11 F.	Erhard	Hygin	29 Unsch. Kdl.	8 10	4 6	4 41	1 40	
12 S.	Reinhold	Arkadius	30 Anysia	8 9	4 7	6 0	2 27	
13 S.	1. S. n. Epiph.	1. S. n. Epiph.	31 S. n. Weihn.	8 9	4 9	7 12	3 26	
14 M.	Felix ●	Felix	1 Januar 1907	8 8	4 10	8 12	4 36	
15 D.	Habakuk	Maurus	2 Sylvester	8 7	4 12	8 59	5 53	
16 M.	Marcellus	Marcellus	3 Malachia	8 6	4 14	9 36	7 12	
17 D.	Antonius	Antonius	4 70 Apostel	8 5	4 15	10 6	8 31	
18 F.	Prisca	Petri Stuhlfeier	5 Theopemp.	8 4	4 17	10 30	9 46	
19 S.	Ferdinand	Kanut	6 Epiphanias	8 3	4 18	10 51	10 58	
20 S.	2. S. n. Epiph.	2. S. n. Epiph.	7 1. S. n. Ep.	8 2	4 20	11 12	Mrg.	
21 M.	Agnes ☽	Agnes	8 Geo. Chosev.	8 1	4 22	11 32	12 8	
22 D.	Vincentius	Vincentius	9 Polyeuct	8 0	4 24	11 53	1 16	
23 M.	Emerentiana	Emerentiana	10 Greg. v. N.	7 59	4 26	12 16	2 22	
24 D.	Timotheus	Timotheus	11 Theodosius	7 57	4 27	12 43	3 26	
25 F.	Pauli Bekehr.	Pauli Bekehr.	12 Tatiana	7 56	4 29	1 16	4 28	
26 S.	Polycarp	Polykarp	13 Hermylus	7 55	4 31	1 55	5 27	
27 S.	Septuagesimä	Septuagesimä	14 2. S. n. Ep.	7 53	4 33	2 42	6 20	
28 M.	Karl	Karl der Große	15 Paul v. Th.	7 52	4 35	3 36	7 6	
29 D.	Samuel ♈	Franz v. Sales	16 Petri Kettf.	7 50	4 37	4 37	7 45	
30 M.	Adelgunde	Martina	17 Anton d. G.	7 49	4 38	5 43	8 18	
31 D.	Valerius	Petr. Nolasc.	18 Athanasius	7 47	4 40	6 53	8 46	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5667.

1. Schebat fällt auf den 16. Januar.

100jähriger Kalender.

Vom 1. bis 7. kalt, den 8. Schnee, hierauf wieder kalt bis 15., alsdann schneit und regnet es bis zum 23., bis zum 31. bleibt es gelinde.

Mond-Wechsel.

7. ☾ 4 Uhr nachm., letzt. Viertel. 13. Mond in Erdnähe. 14. ● 7 Uhr vorm., Neumond. 21. ☽ 10 Uhr vorm., erstes Viertel. 25. Mond in Erdferne. 29. ☾ 3 Uhr nachm., Vollmond.

Witterung der Mondviertel. Letztes Viertel den 2. Tauwetter. — Neumond d. 14. Schnee und Wind. — Erstes Viertel den 21. vermutlich Kälte. — Vollmond d. 29. gelindes Wetter.

2. Januar Sonne in Erdnähe. Am 14. Jan. unsichtbare Sonnenfinsternis. Am 29. Jan. unsichtb. Mondfinstern.

Planeten-Erscheinungen.

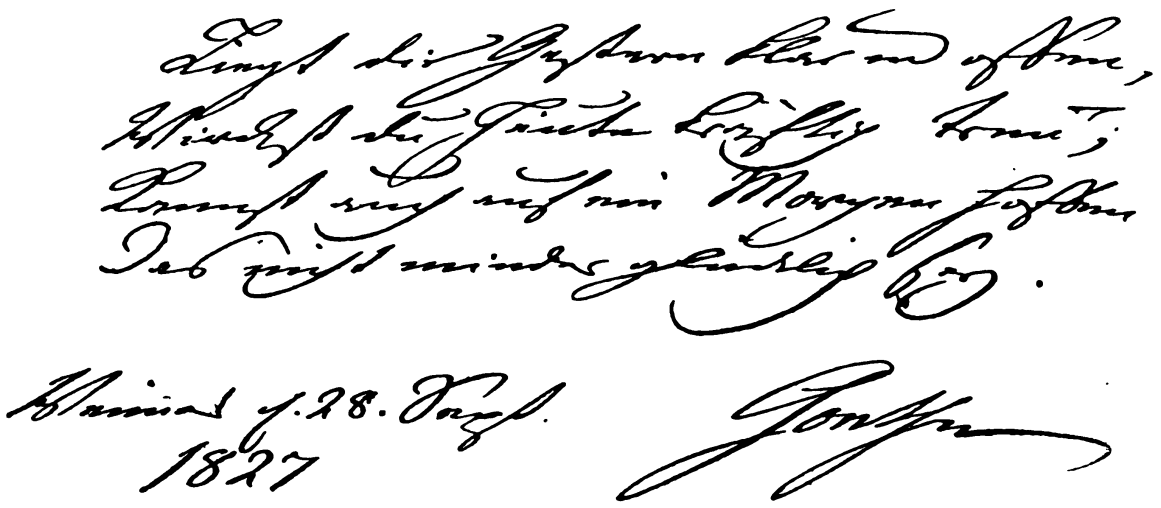
☿ Merkur ist unsichtbar.

♀ Venus ist sichtbar des morg. 3 bis 2½ Stunden im Südosten, am 4. d. M. im größten Glanz.

♂ Mars ist nahezu 4 Stunden lang des morgens nach seinem Aufgang im Südosten sichtbar.

♃ Jupiter glänzt in den späteren Abendstunden hoch am Himmel und ist bis Mitte d. M. die ganze Nacht hindurch sichtbar.

♄ Saturn ist sichtbar des abends vor seinem Untergang anfangs 4, am Ende d. M. nur noch 1¾ Stunden.



Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, Deine Pflicht zu thun, und Du weißt gleich, was an Dir ist.

Was aber ist Deine Pflicht? Die Forderung des Tages. Wanderjahre.

Wer thätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläuftigkeit hindurch. Das ist der Vortheil der Frauen, wenn sie ihn verstehen. Sprüche in Prosa.

Was gibt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden. Sprichwörtlich.

Der Rückblick auf so mancherlei Situationen, die man durchlebte, die Erinnerung an so viele Stimmungen, in die man sich versetzt fühlte, macht uns gleichsam wieder jung, und wenn man fühlt, daß man mit den Jahren vielleicht an Uebersicht und Geschmack gewonnen hat, so glaubt man einigen Ersatz zu sehen, wenn sich Energie und Fülle nach und nach erfüllen will.

An Knebel 1799.

Februar (Hornung) hat 28 Tage

1907	Protestantischer Februar	Katholischer Februar	Russisch-griechischer Januar	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 F.	Brigitta	Ignatius	19 Macarius	7 46	4 42	8 4	9 11	
2 S.	Mariä Rein.	Mariä Lichtm.	20 Euthymius	7 44	4 44	9 17	9 33	
3 S.	Sexagesimä	Sexagesimä	21 3. S. n. Ep.	7 43	4 46	10 31	9 54	
4 M.	Veronica	Andreas	22 Timotheus	7 41	4 48	11 47	10 16	
5 D.	Agatha	Agatha	23 Clemens	7 39	4 49	Mrg.	10 39	
6 M.	Dorothea ☾	Dorothea	24 Xenia	7 38	4 51	1 4	11 5	
7 D.	Richard	Romuald	25 Gregor Th.	7 36	4 53	2 22	11 37	
8 F.	Salomon	Joh. v. Matha	26 Xenophon	7 34	4 55	3 39	12 17	
9 S.	Apollonia	Apollonia	27 Joh. Chrys.	7 32	4 57	4 52	1 8	
10 S.	Estomihi	Estomihi	28 4. S. n. Ep.	7 30	4 59	5 56	2 11	
11 M.	Euphrosyna	Desiderius	29 Ignatius	7 28	5 1	6 48	3 24	
12 D.	Fastnacht ●	Fastnacht	30 3 Hohenpr.	7 27	5 3	7 30	4 43	
13 M.	Aschermittwoch	Aschermittwoch	31 Cyrus	7 25	5 5	8 3	6 3	
14 D.	Valentinus	Valentinus	1 Februar	7 23	5 7	8 20	7 21	
15 F.	Formosus	Faustinus	2 Chr. Empf.	7 21	5 9	8 53	8 36	
16 S.	Juliana	Juliana	3 Simeon	7 19	5 11	9 14	9 49	
17 S.	1. Invocavit	1. Invocavit	4 5. S. n. Ep.	7 17	5 13	9 34	10 59	
18 M.	Concordia	Simeon	5 Agatha	7 15	5 15	9 55	Mrg.	
19 D.	Susanna	Gabinus	6 Bukol v. S.	7 13	5 16	10 18	12 7	
20 M.	Quatember ☽	Quatember	7 Parthenius	7 11	5 18	10 44	1 13	
21 D.	Eleonora	Eleonora	8 Th. Strat.	7 9	5 20	11 15	2 17	
22 F.	Petri Stuhlf.	Petri Stuhlf.	9 Nikephor.	7 6	5 22	11 51	3 17	
23 S.	Reinhard	Serenus	10 Charalam.	7 4	5 24	12 34	4 12	
24 S.	2. Reminiscere	2. Reminiscere	11 6. S. n. Ep.	7 2	5 26	1 26	5 1	
25 M.	Victorinus	Walburga	12 Meletius	7 0	5 28	2 25	5 43	
26 D.	Nestor	Alexander	13 Martinian.	6 58	5 29	3 30	6 19	
27 M.	Sächs. Bußtag	Leander	14 Auxentius	6 56	5 31	4 39	6 49	
28 D.	Justus ♉	Romanus	15 Onesimus	6 53	5 33	5 51	7 15	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5667.

1. Adar fällt auf den 15. Februar.

13. Adar, Fasten Esther, fällt auf den 27. Februar.

14. Adar, Purim, fällt auf den 28. Februar.

100jähriger Kalender.

Zu Anfang schön, dann unfreundlich, den 9. u. 10. Kälte, vom 11. bis 17. sehr kalt, zu Ende rauh und windig mit Schnee.

Mond-Wechsel.

6. ☾ 2 Uhr morgens, letztes Viertel.
10. Mond in Erdnähe.
12. ● 7 Uhr abends, Neumond. 20. ☽ 6 Uhr vorm., erstes Viertel.
22. Mond in Erdferne.
28. ♉ 7 Uhr vorm., Vollmond.

Witterung der Mondviertel. Letztes Viertel den 6. wechselnde Witterung. — Neumond d. 12. Frost und rauhes Wetter. — Erstes Viertel den 20. Wind und Schnee. — Vollmond den 28. Wind und Regen.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur von Mitte d. M. an sichtbar abds. vor Unterg. im Westen bis zu ¾ Stunden am Ende d. M. ♀ Venus ist Mitte d. M. 2, am Ende gegen 1½ Std. als Morgenstern sichtbar. ♂ Mars ist noch 3¾ bis gegen 3½ Stdn. am Ende d. M. des morgens sichtbar. ♃ Jupiter geht erst in den Morgenstunden im Nordwesten unter und ist anfangs 12, am Ende d. M. noch 9¼ Stunden lang sichtbar. ♄ Saturn wird in der zweiten Hälfte d. M. ganz unsichtbar, da er schon bei Tage untergeht.

Willſt luſtig leben,
Geh in zwey Säcken,
Einen zum Geben,
Einen um einzuſtecken.

Da gleichſt du Prinzen
Plünderſt und beglückſt Provinzen. Sprichwörtlich.

Laßt uns doch vielſeitig ſein! Märkiſche Rübchen ſchmecken gut, am Beſten gemiſcht mit Kaſtanien. Und dieſe beiden edlen Früchte wachſen weit aus einander.
Aphorismen.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird ſich von ſelber machen. Sprichwörtlich.

Man mag nicht mit Jedem leben, und ſo kann man auch nicht für Jeden leben; wer das recht einſieht, wird ſeine Freunde höchlich zu ſchätzen wiſſen, ſeine Feinde nicht haſſen noch verfolgen; vielmehr erlangt der Menſch nicht leicht einen größeren Vortheil, als wenn er die Vorzüge ſeiner Widerſacher gewahr werden kann: dies giebt ihm ein entſchiedenes Übergewicht über ſie. Zur Morphologie.

Wenn Jemand ſich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht. Sprichwörtlich.

Es iſt mit dem Rathgeben ein eigenes Ding, und wenn man eine Weile in der Welt geſehen hat, wie die geſcheidteſten Dinge mißlingen, und das Abſurdeſte oft zu einem glücklichen Ziele führt, ſo kommt man wohl davon zurück, Jemand einen Rath ertheilen zu wollen. Im Grunde iſt es auch von Dem, der einen Rath verlangt, eine Beſchränktheit, und von Dem, der ihn gibt, eine Anmaßung. Man ſollte nur Rath geben in Dingen, in denen man ſelber mitwirken will.
Mit Eckermann 1831.

März (Frühlings-Monat) hat 31 Tage

1907	Protestantischer März	Katholischer März	Russisch-griechischer Februar	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 F.	Albinus	Albinus	16 Pamphilus	6 51	5 35	7 5	7 38	♑
2 S.	Luise	Simplicius	17 Theod. Tir.	6 49	5 37	8 20	8 0	♑
3 S.	3. Oculi	3. Oculi	18 Septuages.	6 47	5 39	9 36	8 21	♑
4 M.	Adrianus	Kasimir	19 Archipp. A.	6 45	5 41	10 54	8 44	♒
5 D.	Friedrich	Friedrich	20 Leo v. Cat.	6 42	5 43	Mrg.	9 9	♒
6 M.	Mittfasten	Victor	21 Timotheus	6 40	5 44	12 12	9 38	♓
7 D.	Felicitas ☾	Thomas von Aq.	22 Märt. in E.	6 38	5 46	1 29	10 15	♓
8 F.	Philemon	Joh. de Deo	23 Polycarp.	6 35	5 48	2 42	11 1	♈
9 S.	Prudentius	Franziska	24 A. d. H. J.	6 33	5 50	3 47	11 58	♈
10 S.	4. Lätare	4. Lätare	25 Mjäsopp.	6 31	5 52	4 42	1 5	♉
11 M.	Rosina	Eulogius	26 Porph. v. G.	6 28	5 53	5 26	2 20	♉
12 D.	Gregor d. Gr.	Gregor d. Gr.	27 Procopius	6 26	5 55	6 1	3 38	♉
13 M.	Ernst	Euphrasia	28 Basilius	6 24	5 57	6 30	4 56	♊
14 D.	Zacharias ●	Mathilde	1 März	6 22	5 59	6 54	6 12	♊
15 F.	Isabella	Longinus	2 Theodotus	6 19	6 1	7 15	7 27	♋
16 S.	Cyriacus	Heribert	3 Eutropius	6 17	6 2	7 36	8 40	♋
17 S.	5. Judica	5. Judica	4 Süropust	6 15	6 4	7 57	9 50	♌
18 M.	Alexander	Cyrillus	5 Konon	6 12	6 6	8 19	10 58	♌
19 D.	Joseph	Joseph	6 Fastnacht	6 10	6 8	8 43	Mrg.	♌
20 M.	Hubert	Joachim	7 Aschermitt.	6 8	6 9	9 12	12 04	♍
21 D.	Benedictus	Benedictus	8 Theophylus	6 5	6 11	9 46	1 06	♍
22 F.	Casimir ☽	Octavian	9 40 Mrt. i. S.	6 3	6 13	10 26	2 04	♎
23 S.	Eberhard	Otto	10 Quadratus	6 0	6 15	11 14	2 55	♎
24 S.	6. Palmarum	6. Palmarum	11 Invocavit	5 58	6 16	12 10	3 39	♎
25 M.	Mariä Verk.	Mariä Verk.	12 Theophanes	5 56	6 18	1 12	4 17	♏
26 D.	Emanuel	Ludgerus	13 Nicephor.	5 53	6 20	2 20	4 49	♏
27 M.	Rupert	Rupert	14 Benedictus	5 51	6 22	3 31	5 16	♐
28 D.	Gründonnerst.	Gründonnerst.	15 Agapius	5 49	6 23	4 45	5 40	♐
29 F.	Karfreitag ☉	Karfreitag	16 Sabinus	5 46	6 25	6 1	6 2	♑
30 S.	Guido	Quirinus	17 Al. u. Mac.	5 44	6 27	7 19	6 24	♑
31 S.	Ostersonntag	Ostersonntag	18 Reminiscere	5 41	6 29	8 38	6 46	♒

Jüdischer Kalender.

Jahr 5667.

15. Adar, Schuschan-Purim, fällt auf den 1. März.

1. Nisan fällt auf den 16. März.

15. Nisan, Passah Anfang,* fällt auf den 30. März.

16. Nisan, zweites Fest,* fällt auf den 31. März.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Vom 1. bis 21. meist kalt, den 22. warmer Regen, den 26. hellt es sich auf und wird warm und schön, den 31. kühl.

Mond-Wechsel.

7. ☾ 10 Uhr vormittags, letzt. Viertel. 9. Mond in Erdnähe. 14. ● 7 Uhr vormittags, Neumond. 21. Mond in Erdferne. 22. ☽ 2 Uhr morg., erstes Viertel. 29. ☿ 9 Uhr abends, Vollmond.

Witterung der Mondviertel. Letztes Viertel den 6. trocken u. kalt. — Neumond den 14. gemischtes Wetter. — Erstes Viertel den 22. stürmisches Wetter. — Vollmond den 29. schön und hell.

Den 21. März Frühlings Anfang. Tag- und Nachtgleiche.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird gegen Mitte dieses Monats wieder unsichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 1/2 Std. am Ende d. Monats. ♂ Mars, die Dauer d. Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 2 3/4 Stunden am Ende des Monats. ♃ Jupiter steht in der zweiten Hälfte d. Mon. um Sonnenunterg. herum schon hoch im Meridian, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt ab bis auf 6 1/2 Std. am Ende d. M. ♄ Saturn kommt am 9. in Konjunkt. m. d. Sonne, bleibt daher unsichtb.

Man darf keinen Zustand, der länger dauern, ja, der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen. Man feiere nur, was glücklich vollendet ist. Alle Ceremonien zum Anfange erschöpfen Lust und Kräfte, die das Streben hervorbringen und bei einer fortgesetzten Mühe beistehen sollen. Unter allen Festen ist das Hochzeitsfest das unschicklichste; keines sollte mehr in Stille, Demuth und Hoffnung begangen werden, als dieses.

Wilhelm Meister.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so viele dazwischen helfen.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen. Sprichwörtlich.

Glückselig Der, dessen Welt innerhalb des Hauses ist. An Kestner 1784.

Laß nur die Sorge seyn,
Das gibt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon. Sprichwörtlich.

Des Menschen Wesen ist mühselig, doch überwiegt das Leben alles, wenn die Liebe in der Schale liegt. An Frau von Stein 1786.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an. Sprichwörtlich.

Was Freunde mit und für uns thun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und schützen uns dagegen wie gegen Frost, Sturm, Regen und Schlossenwetter oder sonst äußere Übel, die zu erwarten sind.

Zur Morphologie.

April (Oster-Monat) hat 30 Tage

1907	Protestantischer April	Katholischer April	Russisch-griechischer März	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 M.	Ostermontag	Ostermontag	19 Cryſ. u. D.	5 39	6 30	9 59	7 11	
2 D.	Theodoſia	Franz v. Paul.	20 Märt. v. S.	5 37	6 32	11 19	7 39	
3 M.	Chriſtian	Richard	21 Jacob. B.	5 34	6 34	Mrg.	8 14	
4 D.	Ambroſius	Iſidorus	22 Baſilius	5 32	6 36	12 35	8 57	
5 F.	Maximus ☾	Vinc. Ferrer	23 Nicon	5 30	6 37	1 43	9 51	
6 S.	Sixtus	Cöleſtinus	24 Zacharias	5 27	6 39	2 41	10 54	
7 S.	1. Quaſimod.	Weiß. Sonntag	25 Oculi	5 25	6 41	3 27	12 6	
8 M.	Heilmann	Albert	26 Gabr. Erz.	5 23	6 42	4 4	1 22	
9 D.	Bogislaus	Mar. Cleoph.	27 Matrona	5 21	6 44	4 33	2 38	
10 M.	Ezechiel	Ezechiel	28 Hilarion	5 18	6 46	4 57	3 54	
11 D.	Hermann	Leo der Große	29 Marc. v. A.	5 16	6 48	5 19	5 09	
12 F.	Julius ●	Julius	30 Joh. Klimax	5 14	6 49	5 40	6 22	
13 S.	Juſtinus	Hermenegild	31 Hypatius	5 11	6 51	6 0	7 33	
14 S.	2. Miſ. Dom.	2. Miſ. Dom.	1 April	5 9	6 53	6 21	8 42	
15 M.	Obadias	Anaſtaſia	2 Titus	5 7	6 55	6 44	9 50	
16 D.	Cariſius	Drogo	3 Niketas	5 5	6 56	7 10	10 55	
17 M.	Rudolf	Anicetus	4 Joſeph	5 3	6 58	7 42	11 55	
18 D.	Florentin	Eleutherius	5 Theodulus	5 0	7 0	8 19	Mrg.	
19 F.	Werner	Werner	6 Eutychius	4 58	7 2	9 4	12 49	
20 S.	Sulpitius ☽	Victor	7 Georg v. M.	4 56	7 3	9 57	1 36	
21 S.	3. Jubilate	3. Jubilate	8 Judica	4 54	7 5	10 56	2 16	
22 M.	Lothar	Soter u. Cajus	9 Euſtchius	4 52	7 7	12 0	2 50	
23 D.	Georg	Georg	10 Terentius	4 50	7 9	1 9	3 18	
24 M.	Albert	Adalbert	11 Antipas	4 47	7 10	2 21	3 43	
25 D.	Marcus Ev.	Marcus Ev.	12 Baſil. v. P.	4 45	7 12	3 36	4 5	
26 F.	Reimarus	Cletus	13 Artemon	4 43	7 14	4 54	4 26	
27 S.	Anaſtaſius	Anaſtaſius	14 Martinus	4 41	7 15	6 14	4 48	
28 S.	4. Cantate ♉	4. Cantate	15 Palmarum	4 39	7 17	7 36	5 11	
29 M.	Sibylla	Petrus M.	16 Agapia	4 37	7 19	9 0	5 38	
30 D.	Joſua	Kath. v. Siena	17 Simeon	4 35	7 21	10 21	6 10	

Jüdiſcher Kalender.

Jahr 5667.

21. Niſan, ſiebentes Feſt,* fällt auf den 5. April.

22. Niſan, achtes Feſt,* fällt auf den 6. April.

1. Jjar fällt auf den 15. April.

Die mit * bezeichneten Feſte werden ſtreng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Bis zum 15. trocken und kalt, den 16. und 17. ſehr kalt, vom 18.—24. rauh, vom 25. bis zu Ende warm.

Mond-Wechſel.

3. Mond in Erdnähe. 5. ☾ 4 Uhr nachmitt., letztes Viertel. 12. ● 8 U. abends Neumond. 18. Mond in Erdferne. 20. ☽ 10 Uhr abends, erſtes Viertel. 28. ♉ 7 Uhr vormitt., Vollm. 30. Mond in Erdnähe.

Witterung der Mondviertel. Letztes Viertel den 5. gemäßigtes Wetter. — Neumond den 12. kalt und unfreundlich. — Erſtes Viertel den 20. milde Wärme. — Vollmond d. 28. angenehme Tage.

Planeten-Erſcheinungen.

☿ Merkur bleibt unſichtbar. ♀ Venus, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt am Ende d. M. nur noch $^1/_4$ Stunde. ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt nur ſehr langſam ab und beträgt am Ende d. M. noch $2^1/_2$ Stunden. ♃ Jupiter iſt Mitte des Monats noch über 5, am Ende nur noch $3^3/_4$ Stunden lang ſichtbar. ♄ Saturn bleibt noch unſichtbar.

Wenn ich das Aufklären und Erweitern der Naturwissenschaften in der neuesten Zeit betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, die heranwachsende Helle mit Freuden, aber ungeduldig anschaute und die Ankunft des entscheidenden Lichts mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den so sehr gewünschten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Aphorismen über Naturwissenschaft im Allgemeinen.

„Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering:
Die Armuth ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann."

Zahme Xenien.

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

Kunst und Alterthum.

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künstler und Philosophen genannt;
Doch wüßt' ich niemand, ungeprahlt,
Der seine Zeche besser bezahlt.

Zahme Xenien.

Vertrauen wir Gott, Jeder sich selbst und dem Andern, so wird sich's wohl fügen.

Wilhelm Meister.

Das schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah
Dem geht das Heute nicht allzunah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

Zahme Xenien.

Mai (Wonne-Monat) hat 31 Tage

1907	Protestantischer Mai	Katholischer Mai	Russisch-griechischer April	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 M.	Philipp., Jac.	Philipp., Jac.	18 Johannes	4 33	7 22	11 35	6 51	
2 D.	Sigismund	Athanasius	19 Gründonn.	4 31	7 24	Mrg.	7 42	
3 F.	Kreuz-Erfind.	† Erfindung	20 Karfreitag	4 29	7 26	12 38	8 44	
4 S.	Florian ☾	Monica	21 Januarius	4 27	7 27	1 29	9 55	
5 S.	5. Rogate	5. Rogate	22 Ostersonntag	4 25	7 29	2 08	11 11	
6 M.	Dietrich	Joh. v. d. Pf.	23 Ostermontag	4 23	7 31	2 39	12 27	
7 D.	Gottfried	Stanislaus	24 Sabas	4 21	7 32	3 4	1 43	
8 M.	Stanislaus	Mich. Ersch.	25 Marc. Ev.	4 20	7 34	3 26	2 57	
9 D.	Himmelf. Chr.	Himmelf. Chr.	26 Basil. v. A.	4 18	7 36	3 46	4 9	
10 F.	Gordian	Antoninus	27 Simeon	4 16	7 37	4 5	5 20	
11 S.	Mamertus	Mamertus	28 Jas. u. Sos.	4 14	7 39	4 25	6 29	
12 S.	6. Exaudi ●	6. Exaudi	29 Quasimodog.	4 13	7 41	4 47	7 38	
13 M.	Servatius	Servatius	30 Jakobus A.	4 11	7 42	5 12	8 44	
14 D.	Christian	Bonifacius	1 Mai	4 9	7 44	5 41	9 46	
15 M.	Sophie	Sophie	2 Athan. d. G.	4 8	7 45	6 16	10 43	
16 D.	Honoratus	Joh. v. Nep.	3 Tim. u. M.	4 6	7 47	6 57	11 34	
17 F.	Jobst	Ubaldus	4 Pelagia	4 5	7 48	7 46	Mrg.	
18 S.	Liborius	Venantius	5 Irene	4 3	7 50	8 43	12 16	
19 S.	H. Pfingstfest	H. Pfingstfest	6 Mis. Dom.	4 2	7 51	9 45	12 51	
20 M.	Pfingstmont. ☽	Pfingstmontag	7 Chr. † a. H.	4 0	7 53	10 51	1 21	
21 D.	Prudens	Felix	8 Joh. Ev.	3 59	7 54	12 1	1 46	
22 M.	Quatember	Quatember	9 Jesaias	3 58	7 56	1 13	2 8	
23 D.	Desiderius	Desiderius	10 Simon Zel.	3 56	7 57	2 27	2 29	
24 F.	Esther	Johanna	11 Ern. Const.	3 55	7 59	3 45	2 50	
25 S.	Urban	Urban	12 Epiphanius	3 54	8 0	5 6	3 12	
26 S.	Trinitatisfest	Fest d. h. Dr.	13 Jubilate	3 53	8 2	6 30	3 36	
27 M.	Beda ♉	Beda	14 Isidorus	3 51	8 3	7 54	4 5	
28 D.	Wilhelm	Wilhelm	15 Pachomius	3 50	8 4	9 15	4 42	
29 M.	Maximilian	Maximus	16 Theodorus	3 49	8 5	10 26	5 29	
30 D.	Wigand	Frohnl.-Fest	17 Andron. Ap.	3 48	8 7	11 24	6 28	
31 F.	Petronilla	Petronilla	18 Theod. v. A.	3 47	8 8	Mrg.	7 39	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5667.

18. Ijar, Lag Beomer, fällt auf den 2. Mai.

1. Sivan fällt auf den 14. Mai.

6. Sivan, Wochenfest,* fällt auf den 19. Mai.

7. Sivan, zweites Fest,* fällt auf den 20. Mai.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Bis zum 6. schön, dann wird es rauh und windig, vom 12.–18. sehr warm, den 25. warmer Regen, bis zu Ende fruchtbar.

Mond-Wechsel.

4. ☾ 11 Uhr abends, letztes Viertel. 12. ● 10 Uhr vormittags, Neumond. 16. Mond in Erdferne. 20. ☽ 2 Uhr nachmitt., erstes Viertel. 27. ♈ 3 Uhr nachmitt., Vollmond. 28. Mond in Erdnähe.

Witterung der Mondviertel. Letztes Viertel den 4. angenehmes Wetter. – Neumond den 12. schön u. heiter. – Erstes Viertel den 20. trüber Himmel u. Regen. – Vollmond den 27. feuchte Wärme.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus ist während des ganzen Monats nur wenig über 1/4 Stunde als Morgenstern im Osten zu sehen. ♂ Mars geht von Mitte d. M. an bereits vor Mitternacht auf, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wieder langsam zu bis auf nahe 2 3/4 Std. am Ende d. M. ♃ Jupiter ist Ende Mai nur noch 1 Stunde lang vor seinem Untergang im Nordwesten sichtbar. ♄ Saturn wird Mitte Mai auf kurze Zeit des Morgens im Osten sichtbar.

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren: sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man Beides zu schätzen weiß.

Kunst und Alterthum.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht,
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht. Sprichwörtlich.

Keine Umgebung, selbst die gemeinste nicht, soll in uns das Gefühl des Göttlichen stören, das uns überall hin begleiten und jede Stätte zu einem Tempel einweihen kann.

Die Wahlverwandtschaften.

„Hat man das Gute dir erwiedert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen;
Er hat wohl irgendwo getroffen. Sprichwörtlich.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel; deshalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja, indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

Kunst und Alterthum.

Die Kunst ist deshalb da, daß man sie sehe, nicht davon spreche, als höchstens in ihrer Gegenwart.

Italienische Reise.

„An meinen Bildern müßt Ihr nicht schnuffeln, die Farben sind ungesund."

Rembrandt.

Juni (Brach-Monat) hat 30 Tage

1907	Protestantischer Juni	Katholischer Juni	Russisch-griechischer Mai	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 S.	Nicodemus	Juventius	19 Patricius	3 46	8 9	12 9	8 56	
2 S.	1. S. n. Trin.	2. S. n. Pfingst.	20 Cantate	3 45	8 10	12 44	10 14	
3 M.	Erasmus ☾	Klotilde	21 Julianus	3 45	8 11	1 11	11 31	
4 D.	Ulrike	Quirinus	22 Basilikus	3 44	8 12	1 34	12 46	
5 M.	Bonifacius	Bonifacius	23 Mich. v. S.	3 43	8 13	1 54	1 59	
6 D.	Benignus	Norbert	24 Simeon	3 42	8 14	2 13	3 9	
7 F.	Lucretia	Robert	25 3. A. d. H. J.	3 42	8 15	2 32	4 19	
8 S.	Medardus	Medardus	26 Carpus A.	3 41	8 16	2 52	5 28	
9 S.	2. S. n. Trin.	3. S. n. Pfingst.	27 Rogate	3 41	8 17	3 15	6 34	
10 M.	Onuphrius	Margareta	28 Niketas	3 40	8 18	3 42	7 38	
11 D.	Barnabas ●	Barnabas	29 Theodosia	3 40	8 19	4 15	8 37	
12 M.	Claudina	Basilides	30 Isaak v. D.	3 40	8 19	4 54	9 30	
13 D.	Tobias	Ant. v. Padua	31 Himlf. Chr.	3 39	8 20	5 41	10 16	
14 F.	Modestus	Basilius	1 Juni	3 39	8 21	6 35	10 53	
15 S.	Vitus	Vitus	2 Nicephorus	3 39	8 21	7 35	11 24	
16 S.	3. S. n. Trin.	4. S. n. Pfingst.	3 Exaudi	3 39	8 22	8 39	11 51	
17 M.	Volkmar	Adolf	4 Metrophan.	3 39	8 22	9 46	Mrg.	
18 D.	Paulina	Marcus u. M.	5 Dorotheus	3 39	8 23	10 56	12 14	
19 M.	Gerv. u. Pr. ☽	Gerv. u. Prot.	6 Bessarion	3 39	8 23	12 7	12 34	
20 D.	Raphael	Silverius	7 Theodotus	3 39	8 23	1 21	12 54	
21 F.	Jakobina	Aloysius	8 Theod. Str.	3 39	8 24	2 38	1 14	
22 S.	Achatius	Paulinus	9 Cyrill. v. Al.	3 39	8 24	3 59	1 36	
23 S.	4. S. n. Trin.	5. S. n. Pfingst.	10 Pfingstfest	3 39	8 24	5 22	2 2	
24 M.	Joh. d. Täufer	Joh. d. Täufer	11 Pfingstm.	3 39	8 24	6 45	2 34	
25 D.	Elogius ♍	Prosper	12 Onuph u. B.	3 40	8 24	8 3	3 15	
26 M.	Jeremias	Joh. u. Paul	13 Acyline	3 40	8 24	9 10	4 8	
27 D.	Siebenschläfer	Ladislaus	14 Elisa Pr.	3 40	8 24	10 3	5 15	
28 F.	Leo Papst	Leo II., P.	15 Amos Pr.	3 41	8 24	10 43	6 32	
29 S.	Peter u. Paul	Peter u. Paul	16 Tychon	3 41	8 24	11 14	7 53	
30 S.	5. S. n. Trin.	6. S. n. Pfingst.	17 Trinitatisf.	3 42	8 24	11 39	9 14	

Jüdischer Kalender

Jahr 5667.

1. Thamuz fällt auf den 13. Juni.

18. Thamuz, Fasten, Tempel-Eroberung, fällt auf den 30. Juni.

100jähriger Kalender.

Anfänglich schön, den 9. u. 10. Regen, hierauf früh Nebel bis zum 13., dann Regen bis zum 21., von da bis zu Ende schön.

Mond-Wechsel.

3. ☾ 6 Uhr vormittags, letztes Viertel. 11. ● 1 Uhr morgens, Neumond. 12. Mond in Erdferne. 19. ☽ 4 Uhr morgens, erst Viertel. 25. ♍ 10 Uhr abends, Vollmond. 26. Mond in Erdnähe.

Witterung der Mondviertel. Letztes Viertel d. 3. wechselnd Regen und Sonnenschein. — Neumond d. 11. warm und heiter. — Erstes Viertel den 19. warm und fruchtbar. — Vollmond den 25. voraussichtlich trock. u. windig. Den 22. Juni Sommers Anfang. Längster Tag.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur, um Mitte d. M herum wenige Minuten vo Untergang am Abend im Nord westen sichtbar. ♀ Venus, di Dauer der Sichtbarkeit nimm wieder zu bis gegen 8/4 Stunde am Ende des Monats. ♂ Mar ist von Mitte Juni an die ganz Nacht hindurch sichtbar, am End d. M. 3½ Stunden. ♃ Jupite wird gegen Mitte d. M. ganz u sichtbar. ♄ Saturn ist Anfan d. M. gegen ½, am Ende, w er bereits vor Mitternacht au geht, 2¼ Stunden lang sichtba

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunſtleiſtungen vergleichen ſolle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: der ausgebildete Kenner ſoll vergleichen; denn ihm ſchwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleiſtet werden könne oder ſolle; der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert ſich am Beſten, wenn er nicht vergleicht, ſondern jedes Verdienſt einzeln betrachtet; dadurch bildet ſich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner iſt eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die ſich gern der Urtheils überheben möchte. Kunſt und Alterthum.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nicht weiter an;
Aber das Falſche, das mir entſchlüpft,
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft. Sprichwörtlich.

Es iſt nichts fürchterlicher als Einbildungskraft ohne Geſchmack.
Kunſt und Alterthum.

Viele Köche verſalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber ſind, geſteht es frei,
Ein Lazaret von Medizinern. Sprichwörtlich.

Die Deutſchen, und ſie nicht allein, beſitzen die Gabe, die Wiſſenſchaften unzugänglich zu machen.

Der Engländer iſt Meiſter, das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und friſcher That führt. Man frage nun, warum ſie uns überall voraus ſind? Wanderjahre.

Das ſchädlichſte Vorurtheil iſt, daß irgend eine Art Naturunterſuchung mit dem Bann belegt werden könnte. Aus Makariens Archiv.

In meinem Revier
Sind Gelehrte geweſen,
Außer ihrem eignen Brevier,
Konnten ſie keines leſen. Sprichwörtlich.

Juli (Heu-Monat) hat 31 Tage

1907	Protestantischer Juli	Katholischer Juli	Russisch-griechischer Juni	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 M.	Theobald	Theobald	18 Leontius	3 43	8 24	12 0	10 32	
2 D.	Mar. Heimf. ☾	Mariä Heimf.	19 Judas Ap.	3 43	8 24	Mrg.	11 47	
3 M.	Cornelius	Hyacinth	20 Methodius	3 44	8 23	12 20	1 0	
4 D.	Ulrich	Ulrich	21 Julianus	3 45	8 23	12 39	2 10	
5 F.	Anfelmus	Numerianus	22 Eufebius	3 46	8 22	12 59	3 19	
6 S.	Jeſaias	Jeſaias	23 Agrippina	3 46	8 22	1 21	4 26	
7 S.	6. S. n. Trin.	7. S. n. Pfingſt.	24 1. S. n. Trin.	3 47	8 21	1 47	5 30	
8 M.	Kilian	Kilian	25 Febronia	3 48	8 21	2 17	6 31	
9 D.	Cyrillus	Cyrillus	26 Dav. v. Th.	3 49	8 20	2 53	7 27	
10 M.	7 Brüder ●	7 Brüder	27 Samſon	3 50	8 19	3 37	8 15	
11 D.	Pius	Pius	28 Cyrus u. J.	3 51	8 18	4 29	8 55	
12 F.	Heinrich	Joh. Gualbert	29 Peter, Paul	3 52	8 18	5 27	9 28	
13 S.	Margareta	Margareta	30 12 Apoſtel	3 53	8 17	6 31	9 56	
14 S.	7. S. n. Trin.	8. S. n. Pfingſt.	1 Juli	3 54	8 16	7 37	10 20	
15 M.	Apoſtel Teil.	Apoſtel Teilung	2 Kl. d. M. G.	3 56	8 15	8 45	10 41	
16 D.	Walter	Mar. v. Berge	3 Hyacinth.	3 57	8 14	9 55	11 0	
17 M.	Alexius	Alexius	4 Andreas	3 58	8 13	11 7	11 19	
18 D.	Karolina ☽	Friedericus	5 Athan. v. A.	3 59	8 12	12 20	11 39	
19 F.	Ruth	Vinc. v. Paula	6 Siſo d. Gr.	4 1	8 10	1 37	Mrg.	
20 S.	Elias	Margareta	7 Thom. u. A.	4 2	8 9	2 56	12 2	
21 S.	8. S. n. Trin.	9. S. n. Pfingſt.	8 3. S. n. Trin.	4 3	8 8	4 17	12 30	
22 M.	Maria Magd.	Maria Magd.	9 Pancratius	4 5	8 7	5 36	1 5	
23 D.	Albertine	Apollinaris	10 45 Märtyr.	4 6	8 5	6 48	1 51	
24 M.	Chriſtine	Chriſtine	11 Euphemia	4 8	8 4	7 48	2 50	
25 D.	Jakobus ♈	Jakobus	12 Procl. u. H.	4 9	8 3	8 35	4 2	
26 F.	Anna	Anna	13 Gabr. Erz.	4 10	8 1	9 11	5 23	
27 S.	Berthold	Pantaleon	14 Aquila Ap.	4 12	8 0	9 40	6 47	
28 S.	9. S. n. Trin.	10. S. n. Pf.	15 4. S. n. Trin.	4 13	7 58	10 4	8 9	
29 M.	Martha	Martha	16 Athenogenes	4 15	7 57	10 25	9 28	
30 D.	Beatrix	Abdon	17 Marina	4 16	7 55	10 44	10 44	
31 M.	Germanus	Ignaz Loyola	18 Hyacinthus	4 18	7 53	11 4	11 57	

Jüdiſcher Kalender.

Jahr 5667.

1. Ab fällt auf den 12. Juli. 10. Ab, Faſten, Tempel-Verbrennung, fällt auf den 21. Juli.

100jähriger Kalender.

Zu Anfang große Hitze, dann tritt Regenwetter ein, das teilweis bis zum 20. anhält, hierauf ſchön und warm bis zu Ende.

Mond-Wechſel.

2. ☾ 4 Uhr nachmitt., letzt. Viertel. 9. Mond in Erdferne. 10. ● 4 U. nachmitt., Neumond. 18. ☽ 2 Uhr nachmitt., erſt. Viertel. 24. Mond in Erdnähe. 25. ☉ 5 U. morgens Vollmond.

Mitterung der Mondviertel. Letztes Viertel d. 2. gr. Hitze. — Neumond d. 10. Donner u. Sprühregen. — Erſtes Viertel den 18. bewölkt u. ſchwül. — Vollmond den 18. gutes Wetter. 10. Juli unſ. Sonnenfinſternis. 25. Sichtbare Mondfinſternis. 5. Sonne in Erdferne. 23. Juli Anf. d. Hundst.

Planeten-Erſcheinungen.

☿ Merkur iſt unſichtbar.

♀ Venus bleibt noch während des ganzen Monats nahezu 3/4 Stunden als Morgenſtern im Nordoſten ſichtbar. ♂ Mars kommt am 6. Juli in Oppoſition mit d. Sonne, bleibt noch b. Mitte Juli die ganze Nacht ſichtbar, ſpäter geht er vor Tagesanbruch unter. ♃ Jupiter kommt am 16. d. M. in Konjunktion mit der Sonne u. bleibt daher unſichtbar. ♄ Saturn, die Dauer der Sichtbarkeit beträgt Mitte Juli 3 1/2, am Ende bereits gegen 5 1/2 Std.

Autorität, daß nämlich etwas schon einmal geschehen, gesagt oder entschieden worden sei, hat großen Werth; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen. Wanderjahre.

Es giebt Pedanten, die zugleich Schelme sind, und das sind die allerschlimmsten. Wanderjahre.

Das Närrischste ist, daß Jeder glaubt, überliefern zu müssen, was man gewußt zu haben glaubt. Wanderjahre.

In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß. Wanderjahre.

Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt; der denkende, treue Beobachter lernt immer mehr seine Beschränkung kennen, er sieht, je weiter sich das Wissen ausbreitet, desto mehr Probleme kommen zum Vorschein. Wanderjahre.

Denke nur Niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe. Sprüche in Prosa.

Jeder Mensch ist beschränkt genug, den andern zu seinem Ebenbild erziehen zu wollen. Glücklich sind diejenigen daher, deren sich das Schicksal annimmt, das Jeden nach seiner Weise erzieht. Wilhelm Meister.

Zur Resignation gehört Charakter. An Boisserée 1811.

August (Ernte-Monat) hat 31 Tage

1907	Protestantischer August	Katholischer August	Russisch-griechischer Juli	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 D.	Petri Kettenf. ☾	Petri Kettenf.	19 Makr. u. D.	4 19	7 52	11 26	1 7	
2 F.	Portiuncula	Portiuncula	20 Elias Pr.	4 21	7 50	11 50	2 16	
3 S.	August	Stephan Erf.	21 Sim. u. J.	4 23	7 48	Mrg.	3 22	
4 S.	10. S. n. Trin.	11. S. n. Pf.	22 5. S. n. Trin.	4 24	7 47	12 19	4 24	
5 M.	Dominicus	Maria Schnee	23 Trophimus	4 26	7 45	12 53	5 21	
6 D.	Verkl. Christi	Verkl. Christi	24 Christina	4 27	7 43	1 34	6 12	
7 M.	Donatus	Cajetanus	25 E. d. h. Ann.	4 29	7 41	2 23	6 55	
8 D.	Ladislaus	Cyriacus	26 Hermolaus	4 30	7 39	3 20	7 30	
9 F.	Romanus ●	Romanus	27 Pantelem.	4 32	7 37	4 22	8 0	
10 S.	Laurentius	Laurentius	28 Prochorus	4 34	7 36	5 28	8 25	
11 S.	11. S. n. Trin.	12. S. n. Pf.	29 6. S. n. Trin.	4 35	7 34	6 36	8 47	
12 M.	Klara	Klara	30 Silas Ap.	4 37	7 32	7 46	9 7	
13 D.	Hildebrand	Hippolytus	31 Eudocim.	4 39	7 30	8 57	9 26	
14 M.	Eusebius	Eusebius	1 August	4 40	7 28	10 10	9 45	
15 D.	Mar. Himmelf.	Mar. Himmelf.	2 Stephanus	4 42	7 26	11 24	10 6	
16 F.	Isaak ☽	Rochus	3 Isaac u. A.	4 44	7 24	12 41	10 31	
17 S.	Bertram	Liberatus	4 7 Jüng. i. E.	4 45	7 22	1 59	11 2	
18 S.	12. S. n. Trin.	13. S. n. Pf.	5 7. S. n. Trin.	4 47	7 20	3 16	11 41	
19 M.	Sebald	Sebald	6 Verkl. Chr.	4 49	7 18	4 29	Mrg.	
20 D.	Bernhard	Bernhard	7 Dometian	4 50	7 15	5 33	12 32	
21 M.	Anastasius	Anastasius	8 Emilian	4 52	7 13	6 25	1 37	
22 D.	Oswald	Timotheus	9 Matthias	4 54	7 11	7 6	2 53	
23 F.	Zachäus ♉	Philipp Benit.	10 Laurentius	4 55	7 9	7 38	4 15	
24 S.	Bartholom.	Bartholom.	11 Euplus	4 57	7 7	8 4	5 39	
25 S.	13. S. n. Trin.	14. S. n. Pf.	12 8. S. n. Trin.	4 59	7 5	8 26	7 2	
26 M.	Irenäus	Zephyrinus	13 Maximus	5 0	7 2	8 47	8 21	
27 D.	Gebhard	Rufus	14 Micha Pr.	5 2	7 0	9 7	9 37	
28 M.	Augustinus	Augustinus	15 Mar. Himf.	5 4	6 58	9 28	10 51	
29 D.	Joh. Enthptg.	Joh. Enthptg.	16 H. Bild Chr.	5 5	6 56	9 52	12 2	
30 F.	Benjamin ☾	Rosa	17 Myron	5 7	6 53	10 19	1 10	
31 S.	Rebekka	Raimund	18 Florus	5 9	6 51	10 51	2 15	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5667.

1. Elul

fällt auf den 11. August.

100jähriger Kalender.

Fängt mit großer Hitze an, den 5. beginnt Regenwetter, das bis zum 19. anhält, wo ein schöner Tag wird, hierauf unstät bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

1. ☾ 3 U. morg., letztes Viertel. 6. Mond in Erdferne. 9. ● 8 Uhr vormittags, Neumond. 16. ☽ 10 Uhr abends, erst. Viertel. 21. Mond in Erdnähe. 23. ○ 1 U. nachmittgs., Vollmond. 30. ☾ 6 Uhr abends, letztes Viertel.

Witterung der Mondviertel. Letztes Viertel den 1. trocken. — Neumond d. 9. veränderl — Erstes Viertel d. 16. Gewitter. — Vollmond d. 23. wechselnd Regen und Sonnenschein. — Letztes Viertel den 30. Regen und Wind. 24. Aug. Ende d. Hundst.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur, v. 6. bis geg. Ende Aug. sichtbar d. Morg. im N.-O., um Mitte d. M. herum etwa ½ Stunde. ♀ Venus geht immer später am Morgen auf und wird daher mit Ende d. M. unsichtbar. ♂ Mars während d. ganz. Mon. zwischen 3¼ u. 3½ Std. lang sichtbar, in der 2. Hälfte d. M. geht er vor Mittern. unter. ♃ Jupiter wird i. d. erst. Tag. d. M. kurz vor Tagesgrauen im N.-O. sichtbar. am Ende d. M. 2¼ Std. ♄ Sat. geht i. d. 2. Woche d. M. bereits vor Sonnenunterg. auf u. ist daher d. ganze Nacht hindurch sichtbar.

„Beſtändiger Ernſt hat zum Vortheil, daß er dann und wann auch recht luſtig wird und ſo zu einem Gipfel kommt. Beſtändige Luſtigkeit kann dem Fall nicht entgehen, daß ſie auch manchmal in Verzweiflung und Mißmuth geräth.

Eine ſtille ernſthafte Frau iſt übel daran mit einem luſtigen Manne. Ein ernſthafter Mann nicht ſo mit einer luſtigen Frau."

Der Ernſt, der heilige, macht allein das Leben zur Ewigkeit.

Wilhelm Meiſter.

Wer gelitten hat, hat das Recht frei zu ſein. Wilhelm Meiſter.

Wir ſollten alle miteinander Mitleiden haben! An Jacobi 1784.

Sich mitzutheilen iſt Natur; Mitgetheiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, iſt Bildung. Die Wahlverwandtſchaften.

Sobald man in Geſellſchaft iſt, nimmt man vom Herzen den Schlüſſel ab und ſteckt ihn in die Taſche; die, welche ihn ſtecken laſſen, ſind Dummköpfe.

Mit Lavater 1774.

Genieße mäßig Füll' und Segen;
Vernunft ſey überall zugegen
Wo Leben ſich des Lebens freut.
Dann iſt Vergangenheit beſtändig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick iſt Ewigkeit.

Aus dem Gedicht: Vermächtnis.

September (Herbst-Monat) hat 30 Tage

1907	Protestantischer September	Katholischer September	Russisch-griechischer August	Sonnen-Aufg.	Sonnen-Untg.	Mond-Aufg.	Mond-Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 S.	14. S. n. Trin.	15. S. n. Pf.	19 9. S. n. Trin.	5 10	6 49	11 30	3 15	
2 M.	Rahel, Lea	Stephan	20 Samuel	5 12	6 47	Mrg.	4 8	
3 D.	Mansuetus	Mansuetus	21 Thaddäus	5 14	6 44	12 16	4 53	
4 M.	Moses	Rosalia	22 Agathonic.	5 15	6 42	1 10	5 31	
5 D.	Nathanael	Laurentius	23 Lupus	5 17	6 40	2 11	6 2	
6 F.	Magnus	Magnus	24 Eutychius	5 19	6 37	3 16	6 29	
7 S.	Regina ●	Regina	25 Bartholom.	5 20	6 35	4 25	6 52	
8 S.	15. S. n. Trin.	16. S. n. Pf.	26 10. S. n. Trin.	5 22	6 33	5 36	7 12	
9 M.	Bruno	Gorgonius	27 Poimen	5 24	6 30	6 47	7 32	
10 D.	Sosthenes	Nikolaus v. T.	28 Mos. v. Äth.	5 25	6 28	8 0	7 51	
11 M.	Gerhard	Protus	29 Joh. Enth.	5 27	6 26	9 15	8 11	
12 D.	Ottilie	Guido	30 Alexander	5 29	6 23	10 31	8 35	
13 F.	Christlieb	Maternus	31 G. d. M. G.	5 30	6 21	11 48	9 3	
14 S.	Kreuz-Erhöh.	Kreuz-Erhöh.	1 September	5 32	6 19	1 5	9 38	
15 S.	16. S. n. Trin. ◑	17. S. n. Pf.	2 11. S. n. Trin.	5 34	6 16	2 18	10 24	
16 M.	Euphemia	Corn. u. Cyprian	3 Anthymus	5 35	6 14	3 24	11 22	
17 D.	Lambertus	Lambertus	4 Babylas	5 37	6 11	4 19	Mrg.	
18 M.	Quatember	Quatember	5 Zacharias	5 39	6 9	5 2	12 31	
19 D.	Januarius	Januarius	6 Mich. Erz.	5 40	6 7	5 36	1 50	
20 F.	Friederike	Eustachius	7 Sozon	5 42	6 4	6 4	3 12	
21 S.	Matthäus ♍	Matthäus	8 Mar. Geb.	5 44	6 2	6 27	4 34	
22 S.	17. S. n. Trin.	18. S. n. Pf.	9 12. S. n. Trin.	5 45	6 0	6 48	5 55	
23 M.	Joel	Thekla	10 Menodora	5 47	5 57	7 8	7 13	
24 D.	Joh. Empf.	Joh. Empf.	11 Theodora	5 49	5 55	7 29	8 29	
25 M.	Kleophas	Kleophas	12 Autonom.	5 51	5 52	7 51	9 43	
26 D.	Cyprianus	Cyprianus	13 Cornelius	5 52	5 50	8 17	10 54	
27 F.	Cosmas u. D.	Cosmas u. D.	14 † Erhöhung	5 54	5 48	8 48	12 2	
28 S.	Wenzeslaus	Wenzeslaus	15 Niketas	5 56	5 45	9 24	1 5	
29 S.	18. S. n. Trin. ☾	19. S. n. Pf.	16 13. S. n. Trin.	5 57	5 43	10 7	2 1	
30 M.	Hieronymus	Hieronymus	17 Sophia	5 59	5 41	10 59	2 50	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5668.

1. Tischri, Neuj.-Fest,* fällt auf den 9. Sept. 2. Tischri, zweites Fest,* fällt auf den 10. Sept. 3. Tischri, Fasten Gedaljah, fällt auf den 11. Sept. 10. Tischri, Versöhnungsfest,* fällt auf den 18. Sept. 15. Tischri, Laubhüttenfest,* fällt auf den 23. Sept. 16. Tischri, zweites Fest,* fällt auf den 24. Sept. 21. Tischri, Palmenfest, fällt auf den 29. Sept. 22. Tischri, Laubhütten-Ende,* fällt auf den 30. September.

100jähriger Kalender.

Bis zum 4. schön und warm, hierauf Donner m. starkem Regen, vom 7. bis 20. anhaltend schön, dann erträglich, bis am 30. Regen eintritt.

Mond-Wechsel.

2. Mond in Erdferne. 7. ● 10 Uhr abends, Neumond. 15. ◑ 5 Uhr morg., erstes Viertel. 18. Mond in Erdnähe. 21. ♎ 11 Uhr abends, Vollmond. 29. ☾ 1 Uhr nachm., letztes Viertel. 30. Mond in Erdferne.

Witterung der Mondviertel. Neumond d. 7. warm. Wetter. – Erst. Viertel d. 15. stürmisch. – Vollmond d. 21. angenehme Herbsttage. – Letztes Viertel d. 29. trübe und regnerisch.

Herbstes Anfang den 24. September. Tag- und Nachtgleiche.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur ist unsichtbar. ♀ Venus kommt am 15. d. M. in obere Konjunktion mit der Sonne und bleibt daher unsichtbar, ♂ Mars, die Dauer der Sichtbarkeit nimmt wieder etwas zu bis auf 4 Stunden am Ende d. M. ♃ Jupiter ist Mitte $3^1/_2$, am Ende über $4^1/_2$ Stunden am Morgen sichtbar. ♄ Saturn kommt am 18. d. M. in Opposition mit der Sonne und bleibt daher bis gegen Ende d. M. noch die ganze Nacht hindurch sichtbar

Das Publicum, beſonders das deutſche, iſt eine närriſche Caricatur des Demos. Es bildet ſich wirklich ein, eine Art von Inſtanz, von Senat auszumachen und im Leben und Leſen dieſes oder jenes wegvotiren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen iſt kein Mittel als ein ſtilles Ausharren.

Sollte man zu jener, ſcheinbar gerechten, aber parteiſüchtig grundfalſchen Maxime ſtimmen, welche dreiſt genug fordert: Wahre Toleranz müſſe auch gegen Intoleranz tolerant ſein? — Keineswegs! Intoleranz iſt immer handelnd und wirkend; ihr kann auch nur durch intolerantes Handeln und Wirken geſteuert werden.

Du verklageſt das Weib, ſie ſchwanke von Einem zum Andern!
Tadle ſie nicht; ſie ſucht einen beſtändigen Mann.

Die ſtille Freude wollt ihr ſtören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein;
Mit andern kann man ſich belehren,
Begeiſtert wird man nur allein.

Wein macht munter geiſtreichen Mann,
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Blauer Berge ſehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich ſo des Menſchen Loos;
Denkt er ewig ſich in's Rechte,
Iſt er ewig ſchön und groß!

Oktober (Wein-Monat) hat 31 Tage

1907	Protestantischer Oktober	Katholischer Oktober	Russisch-griechischer September	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 D.	Remigius	Remigius	18 Eumenius	6 1	5 38	11 58	3 31	
2 M.	Vollrad	Leodegar	19 Trophim.	6 2	5 36	Mrg.	4 4	
3 D.	Ewald	Candidus	20 Eusthatius	6 4	5 34	1 2	4 32	
4 F.	Franz	Franz	21 Quadratus	6 6	5 31	2 9	4 56	
5 S.	Fides	Placidus	22 Phocas	6 7	5 29	3 19	5 17	
6 S.	19. S. n. Trin.	20. S. n. Pf.	23 14. S. n. Trin.	6 9	5 27	4 31	5 36	
7 M.	Spes ●	Marcus P.	24 Thekla	6 11	5 24	5 45	5 55	
8 D.	Ephraim	Brigitta	25 Euph. u. S.	6 13	5 22	7 1	6 15	
9 M.	Dionysius	Dionysius	26 Verb. Joh.	6 14	5 20	8 18	6 38	
10 D.	Amalia	Franz Borgia	27 Callistrat.	6 16	5 17	9 37	7 5	
11 F.	Burchard	Burchard	28 Chariton	6 18	5 15	10 56	7 38	
12 S.	Ehrenfried	Maximilian	29 Cyriacus	6 20	5 13	12 12	8 20	
13 S.	20. S. n. Trin.	21. S. n. Pf.	30 15. S. n. Trin.	6 22	5 10	1 20	9 13	
14 M.	Wilhelmine ☽	Calixtus	1 Oktober	6 23	5 8	2 17	10 19	
15 D.	Hedwig	Therese	2 Cyprianus	6 25	5 6	3 3	11 33	
16 M.	Gallus	Gallus	3 Dionysius	6 27	5 4	3 38	Mrg.	
17 D.	Florentin	Hedwig	4 Hierotheus	6 29	5 2	4 7	12 52	
18 F.	Lukas	Lukas	5 Pet., A. u. T.	6 31	4 59	4 31	2 13	
19 S.	Ptolemäus	Petrus v. Alc.	6 Thom. Ap.	6 32	4 57	4 51	3 33	
20 S.	21. S. n. Trin.	22. S. n. Pf.	7 16. S. n. Trin.	6 34	4 55	5 11	4 51	
21 M.	Ursula ♉	Ursula	8 Pelagia	6 36	4 53	5 31	6 8	
22 D.	Cordula	Cordula	9 Jakobus	6 38	4 51	5 52	7 23	
23 M.	Severinus	Joh. v. Capist.	10 Eulampius	6 40	4 49	6 16	8 36	
24 D.	Salome	Raphael	11 Philipp. A.	6 41	4 47	6 44	9 47	
25 F.	Adelheid	Crispin	12 H. Rel. n. G.	6 43	4 45	7 18	10 53	
26 S.	Amandus	Evaristus	13 Carpus	6 45	4 43	7 59	11 53	
27 S.	22. S. n. Trin.	23. S. n. Pf.	14 17. S. n. Trin.	6 47	4 40	8 47	12 45	
28 M.	Simon, Juda	Simon, Juda	15 Euphemius	6 49	4 38	9 43	1 29	
29 D.	Engelhard ☾	Narcissus	16 Longinus	6 50	4 36	10 45	2 5	
30 M.	Hartmann	Serapion	17 Hosea Pr.	6 52	4 34	11 51	2 34	
31 D.	Reform.-Fest	Wolfgang	18 Lukas Ev.	6 54	4 32	Mrg	2 59	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5668.

23. Tischri, Gesetzesfreude,* fällt auf den 1. Oktober.
1. Marcheschwan fällt auf den 9. Oktober.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

100jähriger Kalender.

Von Anfang bis zum 13. Regen, den 15. und 16. schön, vom 18. bis 24. Regen, 28. bis 31. Nebel und kalt.

Mond-Wechsel.

7. ● 11 Uhr vormittags, Neumond. 14. ☽ 11 Uhr vorm., erstes Viertel. 14. Mond in Erdnähe. 21. ○ 10 Uhr vorm., Vollmond. 28. Mond in Erdferne. 29. ☾ 9 Uhr vorm., letztes Viertel.

Witterung der Mondviertel. Neumond d. 7. angenehme Tage. — Erstes Viertel den 14. rauh und kalt. — Vollmond den 21. heiter mit kalten Nächten. — Letzt. Viertel d. 29. naßkalt.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur bleibt unsichtbar. ♀ Venus bleibt unsichtbar. ♂ Mars ist Mitte d. M. gegen $4^1/_2$, am Ende 5 Stdn. lang des abends sichtbar. ♃ Jupiter wird in der zweiten Woche d. M. auch in den Abendstunden sichtbar, am Ende d. M. beträgt die Dauer der Sichtbarkeit bereits 7 Stunden. ♄ Saturn geht nunmehr vor Tagesanbruch unter, ist aber am Ende d. M. immer noch $8^3/_4$ Stunden lang sichtbar.

So kommt denn Freunde, wenn auf euren Wegen
Des Lebens Bürde schwer und schwerer drückt,
Wenn eure Bahn ein frischerneuter Segen
Mit Blumen ziert, mit gold'nen Früchten schmückt.
Wir gehn vereint dem nächsten Tag entgegen!
So leben wir, so wandeln wir beglückt.
Und dann auch soll, wenn Enkel um uns trauern,
Zu ihrer Lust noch unsre Liebe dauern.

29. Nov. 1825. Alle Poesie soll belehrend sein, aber unmerklich; sie soll den Menschen aufmerksam machen, wovon sich zu belehren wert wäre; er muß die Lehre selbst daraus ziehen, wie aus dem Leben. An Zelter.

Ich kann aus meinem eigenen Leben ein Faktum erzählen, wo ich bei einem Faulfieber der Ansteckung unvermeidlich ausgesetzt war und wo ich bloß durch einen entschiedenen Willen die Krankheit von mir abwehrte. Es ist unglaublich, was in solchen Fällen der moralische Wille vermag. Er durchdringt gleichsam den Körper und setzt ihn in einen aktiven Zustand, der alle schädlichen Einflüsse zurückschlägt. Die Furcht dagegen ist ein Zustand träger Schwäche und Empfänglichkeit, wo es jedem Feinde leicht wird, von uns Besitz zu nehmen.

Wonach soll man am Ende trachten?
Die Welt erkennen und sie nicht verachten.

An A. Schopenhauer.

Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

30. Mai 1814. Der Mensch mache sich nur irgendeine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Luft in heitern Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B. täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich so gewöhnt, damit ihm stets und in jeder Lage der Respekt dafür bleibe.

Zum Kanzler von Müller.

November (Nebel- oder Windmonat) hat 30 Tage.

1907	Protestantischer November	Katholischer November	Russisch-griechischer Oktober	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 F.	Aller Heil.	Aller Heiligen	19 Joel Pr.	6 56	4 31	12 59	3 21	
2 S.	Aller Seelen	Aller Seelen	20 Artemius	6 58	4 29	2 10	3 40	
3 S.	23. S. n. Trin.	24. S. n. Pf.	21 18.S.n.Trin.	7 0	4 27	3 23	3 59	
4 M.	Charlotte	Karl Borrom.	22 M. G. Bild	7 2	4 25	4 38	4 19	
5 D.	Erich ♍	Emmerich	23 Jakobus	7 4	4 23	5 56	4 40	
6 M.	Leonhard	Leonhard	24 Arethas	7 6	4 21	7 17	5 4	
7 D.	Erdmann	Engelbert	25 Marcianus	7 7	4 19	8 39	5 35	
8 F.	Claudius	4 Gekr. Märt.	26 Demetrius	7 9	4 18	9 59	6 15	
9 S.	Theodorus	Theodorus	27 Nestor	7 11	4 16	11 13	7 6	
10 S.	24. S. n. Trin.	25. S. n. Pf.	28 19.S.n.Trin.	7 13	4 14	12 15	8 9	
11 M.	Martin Bischof	Martin Bischof	29 Anastasia	7 15	4 13	1 5	9 22	
12 D.	Kunibert ☽	Martin P.	30 Zenobius	7 17	4 11	1 43	10 40	
13 M.	Eugen	Stanislaus K.	31 Stachys	7 18	4 10	2 13	12 0	
14 D.	Levinus	Jucundus	1 November	7 20	4 8	2 37	Mrg.	
15 F.	Leopold	Leopold	2 Akindynus	7 22	4 7	2 58	1 18	
16 S.	Ottomar	Edmund	3 Akepsimas	7 24	4 5	3 17	2 35	
17 S.	25. S. n. Trin.	26. S. n. Pf.	4 20.S.n.Trin.	7 26	4 4	3 36	3 51	
18 M.	Gottschalk	Otto, Eugen	5 Galaktion	7 27	4 2	3 56	5 6	
19 D.	Elisabeth	Elisabeth	6 Paulus	7 29	4 1	4 18	6 19	
20 M.	Buß- u. Bet. ♎	Felix v. Valois	7 Lazarus	7 31	4 0	4 44	7 30	
21 D.	Mariä Opfer.	Mariä Opfer.	8 Mich. Erz.	7 33	3 58	5 15	8 38	
22 F.	Erneſtine	Cäcilia	9 Onesiphor.	7 34	3 57	5 52	9 42	
23 S.	Clemens	Clemens	10 Erastus	7 36	3 56	6 38	10 39	
24 S.	Totenfest	27. S. n. Pf.	11 21.S.n.Trin.	7 38	3 55	7 31	11 26	
25 M.	Katharina	Katharina	12 Joh. Eleem.	7 40	3 54	8 30	12 5	
26 D.	Konrad	Konrad	13 Joh. Chrys.	7 41	3 53	9 34	12 37	
27 M.	Lot	Virgilius	14 Phil. Ap.	7 43	3 52	10 41	1 3	
28 D.	Günter ☾	Sosthenes	15 Gurias	7 44	3 51	11 50	1 25	
29 F.	Noah	Saturnin	16 Matthäus	7 46	3 50	Mrg.	1 45	
30 S.	Andreas	Andreas	17 Greg. v. N.	7 47	3 49	1 0	2 4	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5668.

1. Kislev fällt auf den 7. November.

100jähriger Kalender.

Zu Anfang schön, den 5. und 6. Regen und Wind, dann wieder schön bis zum 16., vom 17. bis 28. trübe, hernach Regen bis zu Ende.

Mond-Wechsel.

5. ● 12 Uhr mittern., Neumond. 9. Mond in Erdnähe. 12. ☽ 6 U. abends, erstes Viertel. 20. ○ 1 Uhr morgens, Vollmond. 25. Mond in Erdferne. 28. ☾ 5 U. morg., letztes Viertel.

Witterung der Mondviertel. Neumond d. 5. Frost. — Erstes Viertel den 12. neblig und trübe. — Vollmond d. 26. Schneegestöber. — Letztes Viertel den 28. abwechselnd Schnee und Regen.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird in der zweiten Hälfte d. M. sichtbar morg. im Südosten, am Ende d. M. nahezu 1 Stunde; am 14. d. M. Vorübergang vor der Sonne. ♀ Venus wird in den ersten Tagen d. M. des abends im Südosten sichtbar, am Ende d. M. $\frac{1}{2}$ Stunde. ♂ Mars ist Mitte d. M. $5\frac{1}{4}$, am Ende $5\frac{1}{2}$ Stunden lang sichtbar. ♃ Jupiter ist Mitte d. M. $8\frac{1}{2}$, am Ende $9\frac{3}{4}$ Stunden lang sichtbar. ♄ Saturn ist Mitte d. M. noch 8, am Ende gegen $7\frac{1}{2}$ Stunden lang sichtb.

15. März 1808. Deutſche gehen nicht zugrunde, ſo wenig wie die Juden, weil es Individuen ſind. Zu Riemer.

Kein Stündchen ſchleiche Dir vergebens,
Benutze, was Dir widerfahren!
Verdruß iſt auch ein Teil des Lebens.

1. Febr. 1808. Nur die ungebildete Seite an uns iſt es, von der her wir glücklich ſind. Jeder Menſch hat ſo eine. Zu Riemer.

Ich, Egoiſt! — Wenn ich's nicht beſſer wüßte!
Der Neid, das iſt der Egoiſte;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Gott hat die Gradheit ſelbſt ans Herz genommen,
Auf gradem Weg iſt niemand umgekommen.

Zahme Xenien.

„Die große Notwendigkeit erhebt, die kleine erniedrigt den Menſchen."
Zu Riemer.

Der Gottes-Erde lichten Saal
Verdüſtern ſie zum Jammerthal;
Daran entdecken wir geſchwind,
Wie jämmerlich ſie ſelber ſind.

Was fruchtbar iſt, allein iſt wahr.

Dezember (Christ-Monat) hat 31 Tage.

1907	Protestantischer Dezember	Katholischer Dezember	Russisch-griechischer November	Sonnen- Aufg.	Sonnen- Untg.	Mond- Aufg.	Mond- Untg.	☾ Lauf
				U. M.	U. M.	U. M.	U. M.	Z.
1 S.	1. Advent	1. Advent	18 22.S.n.Trin.	7 49	3 48	2 13	2 22	
2 M.	Candidus	Bibiana	19 Obadja P.	7 50	3 48	3 29	2 41	
3 D.	Cassian	Franz Xaver	20 Greg. Dec.	7 52	3 47	4 48	3 4	
4 M.	Barbara	Barbara	21 Mar. Eing.	7 53	3 46	6 10	3 31	
5 D.	Abigail	Sabbas	22 Philemon	7 55	3 46	7 33	4 6	
6 F.	Nikolaus	Nikolaus	23 Amphiloch.	7 56	3 45	8 53	4 53	
7 S.	Antonia	Ambrosius	24 Katharina	7 57	3 45	10 3	5 53	
8 S.	2. Advent	2. Advent	25 23.S.n.Trin.	7 58	3 45	11 1	7 5	
9 M.	Joachim	Leokadia	26 Alypius	8 0	3 44	11 45	8 25	
10 D.	Judith	Melchiades	27 Jakob. v. P.	8 1	3 44	12 18	9 46	
11 M.	Waldemar	Damasus	28 Stephanus	8 2	3 44	12 44	11 7	
12 D.	Epimachus	Epimachus	29 Paramon.	8 3	3 44	1 6	Mrg.	
13 F.	Lucia	Lucia	30 Andreas	8 4	3 44	1 25	12 25	
14 S.	Israel	Nicasius	1 Dezember	8 5	3 44	1 44	1 40	
15 S.	3. Advent	3. Advent	2 1. Advent	8 6	3 44	2 3	2 54	
16 M.	Ananias	Adelheid	3 Zephanja	8 7	3 44	2 23	4 7	
17 D.	Lazarus	Lazarus	4 Barbara	8 8	3 44	2 47	5 18	
18 M.	Quatember	Quatember	5 Sabbas	8 9	3 44	3 15	6 27	
19 D.	Manasse	Nemesius	6 Nikolaus	8 9	3 44	3 50	7 32	
20 F.	Abraham	Ammon	7 Ambrosius	8 10	3 44	4 32	8 31	
21 S.	Thomas	Thomas	8 Patapius	8 11	3 45	5 22	9 23	
22 S.	4. Advent	4. Advent	9 2. Advent	8 11	3 45	6 19	10 5	
23 M.	Ignatius	Victoria	10 Menas	8 12	3 46	7 22	10 39	
24 D.	Adam, Eva	Adam, Eva	11 Daniel	8 12	3 46	8 28	11 7	
25 M.	Heil. Christfest	Heil. Christfest	12 Spiridion	8 12	3 47	9 35	11 30	
26 D.	Stephanus	Stephanus	13 Eustratius	8 13	3 48	10 43	11 50	
27 F.	Johannes Ev.	Johannes Ev.	14 Thyrsus	8 13	3 49	11 53	12 8	
28 S.	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	15 Eleutheri	8 13	3 49	Mrg.	12 26	
29 S.	S. n. Weihn.	S. n. Weihn.	16 3. Advent	8 13	3 50	1 5	12 44	
30 M.	David	David	17 Daniel P.	8 14	3 51	2 20	1 4	
31 D.	Sylvester	Sylvester	18 Sebastian	8 14	3 52	3 38	1 28	

Jüdischer Kalender.

Jahr 5668.

25. Kislev, Tempelweihe, fällt auf den 1. Dezember. 1. Tebet fällt auf den 6. Dez. 10. Tebet, Fasten, Belagerung Jerusalems, fällt auf den 15. Dezember.

100jähriger Kalender.

Am Anfang einige Tage schön, dann bis zum 15. unfreundlich, vom 16. bis 20. kalt, 21. bis 29. trübe u. Schnee, darauf bis zu Ende sehr kalt.

Mond-Wechsel.

5. ● 11 Uhr vormitt., Neumond. 7. Mond in Erdnähe. 12. ☽ 3 U. morg., erstes Viertel, 19. ○ 7 Uhr abends, Vollmond. 22. Mond in Erdferne. 27. ☾ 3 U. mittern., letztes Viertel.

Witterung der Mondviertel. Neumond d. 5. heller Himmel u. Frost. — Erstes Viertel den 12. mildes Wetter. — Vollmond d. 19. trübe und Schnee. — Letztes Viertel d. 28. ziemliche Kälte.

23. Dez. Winters Anf. Kürzester Tag.

Planeten-Erscheinungen.

☿ Merkur wird Ende der 3. Woche d. M. wieder unsichtbar. ♀ Venus ist Mitte d. M. eine, am Ende $1^1/_2$ Stunden als Abendstern sichtbar. ♂ Mars ist während des ganzen Monats noch immer $5^1/_2$ Stunden am Abend sichtbar. ♃ Jupiter, die Sichtbarkeit nimmt Ende d. M. bis $12^1/_4$ Std. zu, in den erst. Morgenstunden steht der Planet hoch am Himmel. ♄ Saturn geht in d. 2. W. d. M. bereits am Abend unter, Dauer der Sichtbarkeit Ende d. M. $5^1/_4$ St.

Wer meine Schriften und mein Weſen überhaupt verſtehen gelernt, wird doch bekennen müſſen, daß er eine gewiſſe innere Freiheit gewonnen.

Unterh. mit Müller, 5. Jan. 1831.

Kindlein, liebt Euch! und wenn das nicht gehen will, laßt wenigſtens einander gelten.

An Zelter, 7. Nov. 1816.

Wer mit dem Leben ſpielt,
Kommt nie zurecht.
Wer ſich nicht ſelbſt befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

Zahme Xenien.

Unter allen Beſitzungen auf Erden iſt ein eigen Herz die koſtbarſte, und unter tauſend haben ſie kaum zween.

Frankfurter Gelehrte Anzeigen, 37, 283.

Jeder Menſch muß nach ſeiner Weiſe denken; denn er findet auf ſeinem Wege immer ein Wahres oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft.

Sprüche Nr. 8.

Die Menſchen ſollten nur bewundern, daß ein Menſch noch Tugenden hat; die Fehler verſtehen ſich von ſelbſt.

Mit Riemer, 4. Juni 1809.

Alles, was unſeren Geiſt befreit, ohne uns die Herrſchaft über uns ſelbſt zu geben, iſt verderblich.

Sprüche Nr. 39.

Komm! wir wollen Dir verſprechen
Rettung aus dem tiefſten Schmerz,
Pfeiler, Säulen kann man brechen,
Aber nicht ein freies Herz;
Denn es lebt ein ewig Leben,
Es iſt ſelbſt der ganze Mann;
In ihm wirken Luſt und Streben,
Die man nicht zermalmen kann.

Des Epimenides Erwachen.

GOETHE

von

David

Zu Davids Goethebüſte

Im Sommer 1829 kam der ausgezeichnetſte und berühmteſte unter den damals lebenden franzöſiſchen Bildhauern, David, aus Paris nach Weimar, um Goethe zu modelliren und ſeine Büſte dann in Paris auszuführen. Dieſer Mann, der ſich in ſo günſtigen Umſtänden befand, daß er es nicht nöthig hatte, für Geld zu arbeiten, pflegte nur die hervorragendſten Männer ſeines Vaterlandes aus älterer und neuerer Zeit, Schriftſteller, Staatsmänner, Feldherrn, nach freier Neigung darzuſtellen. Jetzt hatte er ſeine Blicke auch auf Deutſchland gerichtet. Er hatte von keinem Fürſten, von keiner Akademie oder öffentlichen Geſellſchaft Auftrag, ſondern wurde nur durch die Begeiſterung und Verehrung, die er für Goethe hegte, zu ſeinem Unternehmen bewogen. Dieſe Büſte, nach koloſſalen Verhältniſſen in weißem Marmor unter den Stürmen der Julirevolution ausgeführt, langte, nachdem ſie auf der öffentlichen Kunſtausſtellung zu Paris allgemeine Bewunderung erregt hatte, im Sommer 1831 als ein wahrhaft königliches Geſchenk für Goethe in Weimar an, wo ſie am Geburtstage des Gefeierten auf der großherzoglichen Bibliothek feſtlich aufgeſtellt wurde. Begleitet war ſie von folgendem Schreiben des Künſtlers:

Monsieur! Aussitôt que mes jeunes pensées ont pu se fixer vers la contemplation des sublimes ouvrages de la nature, mon admiration a été pour les grands hommes, qui sont sa plus belle création. J'ai étudié la sculpture, comme un moyen plus durable de consacrer leurs traits, je leur ai voué ma vie et toutes les sensations de mon âme. Il m'était réservé, comme un indigne bonheur, de reproduire les traits du plus grand, du plus sublime. Je vous offre cette faible représentation de vos traits, non comme un ouvrage digne de vous, mais comme l'expression d'un coeur, qui sent mieux qu'il ne peut exprimer. — Vous êtes la grande figure poëtique de notre époque, elle vous doit une statue, mais j'ai osé en faire un fragment; un génie plus digne de vous la terminera. — Veuillez, Monsieur, recevoir favorablement l'assurance du profond respect de votre très-humble serviteur

Paris, 18. Juni 1831. David.

„Präſumtuös"

Ich habe niemals einen präſumtuöſeren Menſchen gekannt als mich ſelbſt und daß ich das ſage, zeigt ſchon, daß wahr iſt, was ich ſage. Niemals glaubte ich, daß etwas zu erreichen wäre; immer dacht' ich, ich hätt' es ſchon. Man hätte mir eine Krone aufſetzen können, und ich hätte gedacht, das verſtehe ſich von ſelbſt.

Biographiſche Einzelheiten.

Das Märchen.*)

An dem großen Flusse, der eben von einem starken Regen geschwollen und übergetreten war, lag in seiner kleinen Hütte, müde von der Anstrengung des Tages, der alte Fährmann und schlief. Mitten in der Nacht weckten ihn einige laute Stimmen; er hörte, daß Reisende übergesetzt sein wollten.

Als er vor die Tür hinaus trat, sah er zwei große Irrlichter über dem angebundenen Kahne schweben, die ihm versicherten, daß sie große Eile hätten und schon an jenem Ufer zu sein wünschten. Der Alte säumte nicht, stieß ab und fuhr, mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit, quer über den Strom, indes die Fremden in einer unbekannten sehr behenden Sprache gegen einander zischten und mitunter in ein lautes Gelächter ausbrachen, indem sie bald auf den Rändern und Bänken, bald auf dem Boden des Kahns hin- und wiederhüpften.

Der Kahn schwankt! rief der Alte, und wenn ihr so unruhig seid, kann er umschlagen; setzt euch, ihr Lichter!

Sie brachen über diese Zumutung in ein großes Gelächter aus, verspotteten den Alten und waren noch unruhiger als vorher. Er trug ihre Unarten mit Geduld und stieß bald am jenseitigen Ufer an.

Hier ist für eure Mühe! riefen die Reisenden, und es fielen, indem sie sich schüttelten, viele glänzende Goldstücke in den feuchten Kahn. — Ums Himmelswillen, was macht ihr! rief der Alte, ihr bringt mich ins größte Unglück! wäre ein Goldstück ins Wasser gefallen, so würde der Strom, der dies Metall nicht leiden kann, sich in entsetzliche Wellen erhoben, das Schiff und mich verschlungen haben, und wer weiß, wie es euch gegangen sein würde; nehmt euer Geld wieder zu euch!

Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeschüttelt haben, versetzten jene.

So macht ihr mir noch die Mühe, sagte der Alte, indem er sich bückte und die Goldstücke in seine Mütze las, daß ich sie zusammen suchen, ans Land tragen und vergraben muß.

Die Irrlichter waren aus dem Kahne gesprungen, und der Alte rief: Wo bleibt nun mein Lohn?

*) In den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", denen „Das Märchen" angehängt ist, spricht sich „der Alte", der als Erzähler des Märchens gedacht ist, über die Einbildungskraft, als Erzeugerin des Märchens, und die Art, Märchen zu genießen, so aus: „Auch das gehört zum Genuß von solchen Werken, daß wir ohne Forderung genießen, denn sie selbst" (die Einbildungskraft) „kann nicht fordern, sie muß erwarten, was ihr geschenkt wird. Sie weiß keine Pläne, nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem sie sich hin- und herschwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden." — Und am 21. März 1809 hat sich Goethe darüber zu Riemer geäußert: „Sein Märchen komme ihm gerade so vor, wie die Offenbarung St. Johannis. Schubert hatte es gedeutet, andere anders: Es fühlt ein jeder, daß noch etwas darin steckt, er weiß nur nicht was." Zuerst erschienen ist das Märchen in den Schillerschen Horen 1795.

Wer kein Gold nimmt, mag umſonſt arbeiten! riefen die Irrlichter. — Ihr müßt wiſſen, daß man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann. — Mit Früchten der Erde? Wir verſchmähen ſie, und haben ſie nie genoſſen. — Und doch kann ich euch nicht los laſſen, bis ihr mir verſprecht, daß ihr mir drei Kohlhäupter, drei Artiſchocken und drei große Zwiebeln liefert.

Die Irrlichter wollten ſcherzend davon ſchlüpfen; allein ſie fühlten ſich auf eine unbegreifliche Weiſe an den Boden gefeſſelt; es war die unangenehmſte Empfindung, die ſie jemals gehabt hatten. Sie verſprachen ſeine Forderung nächſtens zu befriedigen; er entließ ſie und ſtieß ab. Er war ſchon weit hinweg, als ſie ihm nachriefen: Alter! hört Alter! wir haben das Wichtigſte vergeſſen! Er war fort und hörte ſie nicht. Er hatte ſich an derſelben Seite den Fluß hinab treiben laſſen, wo er in einer gebirgigen Gegend, die das Waſſer niemals erreichen konnte, das gefährliche Gold verſcharren wollte. Dort fand er zwiſchen hohen Felſen eine ungeheure Kluft, ſchüttete es hinein und fuhr nach ſeiner Hütte zurück.

In dieſer Kluft befand ſich die ſchöne grüne Schlange, die durch die herabklingende Münze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie erſah kaum die leuchtenden Scheiben, als ſie ſolche auf der Stelle mit großer Begierde verſchlang, und alle Stücke, die ſich in dem Gebüſch und zwiſchen den Felsritzen zerſtreut hatten, ſorgfältig aufſuchte.

Kaum waren ſie verſchlungen, ſo fühlte ſie mit der angenehmſten Empfindung das Gold in ihren Eingeweiden ſchmelzen und ſich durch ihren ganzen Körper ausbreiten, und zur größten Freude bemerkte ſie, daß ſie durchſichtig und leuchtend geworden war. Lange hatte man ihr ſchon verſichert, daß dieſe Erſcheinung möglich ſei; weil ſie aber zweifelhaft war, ob dieſes Licht lange dauern könne, ſo trieb ſie die Neugierde und der Wunſch, ſich für die Zukunft ſicherzuſtellen, aus dem Felſen heraus, um zu unterſuchen, wer das ſchöne Gold hereingeſtreut haben könnte. Sie fand niemanden. Deſto angenehmer war es ihr, ſich ſelbſt, da ſie zwiſchen Kräutern nnd Geſträuchen hinkroch, und ihr anmutiges Licht, das ſie durch das friſche Grün verbreitete, zu bewundern. Alle Blätter ſchienen von Smaragd, alle Blumen auf das herrlichſte verklärt. Vergebens durchſtrich ſie die einſame Wildnis; deſto mehr aber wuchs ihre Hoffnung, als ſie auf die Fläche kam und von weitem einen Glanz, der dem ihrigen ähnlich war, erblickte. Find ich doch endlich Meinesgleichen! rief ſie aus und eilte nach der Gegend zu. Sie achtete nicht die Beſchwerlichkeit, durch Sumpf und Rohr zu kriechen; denn ob ſie gleich auf trocknen Bergwieſen, in hohen Felsritzen am liebſten lebte, gewürzhafte Kräuter gerne genoß und mit zartem Tau und friſchem Quellwaſſer ihren Durſt gewöhnlich ſtillte, ſo hätte ſie doch des lieben Goldes willen und in Hoffnung des herrlichen Lichtes alles unternommen, was man ihr auferlegte.

Sehr ermüdet gelangte ſie endlich zu einem feuchten Ried, wo unſere beiden Irrlichter hin- und wiederſpielten. Sie ſchoß auf ſie los, begrüßte ſie und freute ſich, ſo angenehme Herren von ihrer Verwandtſchaft zu finden. Die Lichter

ſtrichen an ihr her, hüpften über ſie weg und lachten nach ihrer Weiſe. Frau Muhme, ſagten ſie, wenn Sie ſchon von der horizontalen Linie ſind, ſo hat das doch nichts zu bedeuten; freilich ſind wir nur von Seiten des Scheins verwandt, denn ſehen Sie nur (hier machten beide Flammen, indem ſie ihre ganze Breite aufopferten, ſich ſo lang und ſpitz als möglich) wie ſchön uns Herren von der vertikalen Linie dieſe ſchlanke Länge kleidet; nehmen Sie's uns nicht übel, meine Freundin, welche Familie kann ſich des rühmen? ſo lang es Irrlichter gibt, hat noch keins weder geſeſſen noch gelegen.

Die Schlange fühlte ſich in der Gegenwart dieſer Verwandten ſehr unbehaglich, denn ſie mochte den Kopf ſo hoch heben, als ſie wollte, ſo fühlte ſie doch, daß ſie ihn wieder zur Erde biegen mußte, um von der Stelle zu kommen, und hatte ſie ſich vorher im dunkeln Hain außerordentlich wohlgefallen, ſo ſchien ihr Glanz in Gegenwart dieſer Vettern ſich jeden Augenblick zu vermindern, ja ſie fürchtete, daß er endlich gar verlöſchen werde.

In dieſer Verlegenheit fragte ſie eilig, ob die Herren ihr nicht etwa Nachricht geben könnten, wo das glänzende Gold herkomme, das vor kurzem in die Felskluft gefallen ſei; ſie vermute, es ſei ein Goldregen, der unmittelbar vom Himmel träufle. Die Irrlichter lachten und ſchüttelten ſich, und es ſprangen eine große Menge Goldſtücke um ſie herum. Die Schlange fuhr ſchnell darnach, um ſie zu verſchlingen. Laßt es euch ſchmecken, Frau Muhme, ſagten die artigen Herren, wir können noch mit mehr aufwarten. Sie ſchüttelten ſich noch einige Male mit großer Behendigkeit, ſo daß die Schlange kaum die koſtbare Speiſe ſchnell genug hinunterbringen konnte. Sichtlich fing ihr Schein an zu wachſen, und ſie leuchtete wirklich aufs herrlichſte, indes die Irrlichter ziemlich mager und klein geworden waren, ohne jedoch von ihrer guten Laune das Mindeſte zu verlieren.

Ich bin euch auf ewig verbunden, ſagte die Schlange, nachdem ſie von ihrer Mahlzeit wieder zu Atem gekommen war; fordert von mir, was ihr wollt; was in meinen Kräften iſt, will ich euch leiſten.

Recht ſchön! riefen die Irrlichter, ſage, wo wohnt die ſchöne Lilie? Führ' uns ſo ſchnell als möglich zum Palaſte und Garten der ſchönen Lilie, wir ſterben vor Ungeduld, uns ihr zu Füßen zu werfen.

Dieſen Dienſt, verſetzte die Schlange mit einem tiefen Seufzer, kann ich euch ſogleich nicht leiſten. Die ſchöne Lilie wohnt leider jenſeit des Waſſers. — Jenſeit des Waſſers! Und wir laſſen uns in dieſer ſtürmiſchen Nacht überſetzen! wie grauſam iſt der Fluß, der uns nun ſcheidet! ſollte es nicht möglich ſein, den Alten wieder zu errufen?

Sie würden ſich vergebens bemühen, verſetzte die Schlange, denn, wenn Sie ihn auch ſelbſt an dem diesſeitigen Ufer anträfen, ſo würde er Sie nicht einnehmen; er darf jedermann herüber, niemand hinüber bringen. — Da haben wir uns ſchön gebettet! Gibt es denn kein ander Mittel, über das Waſſer zu kommen? — Noch einige, nur nicht in dieſem Augenblick. Ich ſelbſt kann die Herren über-

ſetzen, aber erſt in der Mittagsſtunde. — Das iſt eine Zeit, in der wir nicht gerne reiſen. — So können Sie abends auf dem Schatten des Rieſen hinüber fahren. — Wie geht das zu? — Der große Rieſe, der nicht weit von hier wohnt, vermag mit ſeinem Körper nichts; ſeine Hände heben keinen Strohhalm, ſeine Schultern würden kein Reisbündel tragen; aber ſein Schatten vermag viel, ja alles. Deswegen iſt er beim Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigſten, und ſo darf man ſich abends nur auf den Nacken ſeines Schattens ſetzen, der Rieſe geht alsdann ſachte gegen das Ufer zu und der Schatten bringt den Wanderer über das Waſſer hinüber. Wollen Sie aber um Mittagszeit ſich an jener Waldecke einfinden, wo das Gebüſch dicht ans Ufer ſtößt, ſo kann ich Sie überſetzen und der ſchönen Lilie vorſtellen; Scheuen Sie hingegen die Mittagshitze, ſo dürfen Sie nur gegen Abend in jener Felſenbucht den Rieſen aufſuchen, der ſich gewiß recht gefällig zeigen wird.

Mit einer leichten Verbeugung entfernten ſich die jungen Herren, und die Schlange war zufrieden, von ihnen loszukommen, teils um ſich in ihrem eignen Lichte zu erfreuen, teils eine Neugierde zu befriedigen, von der ſie ſchon lange auf eine ſonderbare Weiſe gequält ward.

In den Felsklüften, in denen ſie oft hin- und wiederkroch, hatte ſie an einem Orte eine ſeltſame Entdeckung gemacht. Denn ob ſie gleich durch dieſe Abgründe ohne ein Licht zu kriechen genötigt war, ſo konnte ſie doch durchs Gefühl die Gegenſtände recht wohl unterſcheiden. Nur unregelmäßige Naturprodukte war ſie gewohnt überall zu finden; bald ſchlang ſie ſich zwiſchen den Zacken großer Kriſtalle hindurch, bald fühlte ſie die Haken und Haare des gediegenen Silbers und brachte ein und den andern Edelſtein mit ſich ans Licht hervor. Doch hatte ſie zu ihrer großen Verwunderung in einem ringsum verſchloſſenen Felſen Gegenſtände gefühlt, welche die bildende Hand des Menſchen verrieten. Glatte Wände, an denen ſie nicht aufſteigen konnte, ſcharfe regelmäßige Kanten, wohlgebildete Säulen und, was ihr am ſonderbarſten vorkam, menſchliche Figuren, um die ſie ſich mehrmals geſchlungen hatte, und die ſie für Erz oder äußerſt polierten Marmor halten mußte. Alle dieſe Erfahrungen wünſchte ſie noch zuletzt durch den Sinn des Auges zuſammenzufaſſen und das, was ſie nur mutmaßte, zu beſtätigen. Sie glaubte ſich nun fähig, durch ihr eignes Licht dieſes wunderbare unterirdiſche Gewölbe zu erleuchten, und hoffte, auf einmal mit dieſen ſonderbaren Gegenſtänden völlig bekannt zu werden. Sie eilte und fand auf dem gewohnten Wege bald die Ritze, durch die ſie in das Heiligtum zu ſchleichen pflegte.

Als ſie ſich am Orte befand, ſah ſie ſich mit Neugier um, und obgleich ihr Schein alle Gegenſtände der Rotonde nicht erleuchten konnte, ſo wurden ihr doch die nächſten deutlich genug. Mit Erſtaunen und Ehrfurcht ſah ſie in eine glänzende Niſche hinauf, in welcher das Bildnis eines ehrwürdigen Königs in lauterm Golde aufgeſtellt war. Dem Maß nach war die Bildſäule über Menſchengröße, der Geſtalt nach aber das Bildnis eher eines kleinen, als eines

großen Mannes. Sein wohlgebildeter Körper war mit einem einfachen Mantel umgeben, und ein Eichenkranz hielt seine Haare zusammen.

Kaum hatte die Schlange dieses ehrwürdige Bildnis angeblickt, als der König zu reden anfing und fragte: wo kommst du her? — Aus den Klüften, versetzte die Schlange, in denen das Gold wohnt. — Was ist herrlicher als Gold? fragte der König. — Das Licht, antwortete die Schlange. — Was ist erquicklicher als Licht? fragte jener. — Das Gespräch, antwortete diese.

Sie hatte unter diesen Reden bei Seite geschielt und in der nächsten Nische ein anderes herrliches Bild gesehen. In derselben saß ein silberner König, von langer und eher schmächtiger Gestalt; sein Körper war mit einem verzierten Gewande überdeckt, Krone, Gürtel und Szepter mit Edelsteinen geschmückt; er hatte die Heiterkeit des Stolzes in seinem Angesichte und schien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchlief, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bei diesem Lichte sah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Gestalt da saß, sich auf seine Keule lehnte, mit einem Lorbeerkranze geschmückt war und eher einem Felsen als einem Menschen glich. Sie wollte sich nach dem vierten umsehen, der in der größten Entfernung von ihr stand, aber die Mauer öffnete sich, indem die erleuchtete Ader wie ein Blitz zuckte und verschwand.

Ein Mann von mittlerer Größe, der heraustrat, zog die Aufmerksamkeit der Schlange auf sich. Er war als ein Bauer gekleidet und trug eine kleine Lampe in der Hand, in deren stille Flamme man gern hinein sah, und die auf eine wunderbare Weise, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Dom erhellte.

Warum kommst du, da wir Licht haben? fragte der goldene König. — Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf. — Endigt sich mein Reich? fragte der silberne König. — Spät oder nie, versetzte der Alte.

Mit einer starken Stimme fing der eherne König an zu fragen: Wann werde ich aufstehen? — Bald, versetzte der Alte. — Mit wem soll ich mich verbinden? fragte der König. — Mit deinen älteren Brüdern, sagte der Alte. — Was wird aus dem jüngsten werden? fragte der König. — Er wird sich setzen, sagte der Alte.

Ich bin nicht müde, rief der vierte König mit einer rauhen, stotternden Stimme.

Die Schlange war, indessen jene redeten, in dem Tempel leise herumgeschlichen, hatte alles betrachtet und besah nunmehr den vierten König in der Nähe. Er stand an eine Säule gelehnt, und seine ansehnliche Gestalt war eher schwerfällig als schön. Allein das Metall, woraus er gegossen war, konnte man nicht leicht unterscheiden. Genau betrachtet, war es eine Mischung der drei Metalle, aus denen seine Brüder gebildet waren. Aber beim Gusse schienen diese Materien nicht recht zusammengeschmolzen zu sein; goldene und silberne

Adern liefen unregelmäßig durch eine eherne Masse hindurch, und gaben dem Bilde ein unangenehmes Ansehn.

Indessen sagte der goldne König zum Manne: Wie viel Geheimnisse weißt du? — Drei, versetzte der Alte. — Welches ist das wichtigste? fragte der silberne König. — Das offenbare, versetzte der Alte. — Willst du es auch uns eröffnen? fragte der eherne. — Sobald ich das vierte weiß, sagte der Alte. — Was kümmerts mich! murmelte der zusammengesetzte König vor sich hin.

Ich weiß das vierte, sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und zischte ihm etwas ins Ohr. — Es ist an der Zeit! rief der Alte mit gewaltiger Stimme. Der Tempel schallte wieder, die metallenen Bildsäulen klangen, und in dem Augenblicke versank der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und jedes durchstrich mit großer Schnelle die Klüfte der Felsen.

Alle Gänge, durch die der Alte hindurchwandelte, füllten sich hinter ihm sogleich mit Gold, denn seine Lampe hatte die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine zu verwandeln, und alle Metalle zu zernichten; diese Wirkung zu äußern, mußte sie aber ganz allein leuchten. Wenn ein ander Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schönen hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt.

Der Alte trat in seine Hütte, die an dem Berge angebauet war, und fand sein Weib in der größten Betrübnis. Sie saß am Feuer und weinte und konnte sich nicht zufrieden geben. Wie unglücklich bin ich, rief sie aus, wollt' ich dich heute doch nicht fortlassen! — Was gibt es denn? fragte der Alte ganz ruhig.

Kaum bist du weg, sagte sie mit Schluchzen, so kommen zwei ungestüme Wanderer vor die Türe; unvorsichtig lasse ich sie herein, es schienen ein paar artige rechtliche Leute; sie waren in leichte Flammen gekleidet, man hätte sie für Irrlichter halten können: kaum sind sie im Hause, so fangen sie an, auf eine unverschämte Weise mir mit Worten zu schmeicheln, und werden so zudringlich, daß ich mich schäme, daran zu denken.

Nun, versetzte der Mann lächelnd, die Herren haben wohl gescherzt; denn deinem Alter nach sollten sie es wohl bei der allgemeinen Höflichkeit gelassen haben.

Was Alter! Alter! rief die Frau; soll ich immer von meinem Alter hören? Wie alt bin ich denn? Gemeine Höflichkeit! Ich weiß doch was ich weiß. Und sieh dich nur um, wie die Wände aussehen; sieh nur die alten Steine, die ich seit hundert Jahren nicht mehr gesehen habe; alles Gold haben sie herunter geleckt, du glaubst nicht, mit welcher Behendigkeit, und sie versicherten immer, es schmeckte viel besser als gemeines Gold. Als sie die Wände rein gefegt hatten, schienen sie sehr gutes Mutes, und gewiß, sie waren auch in kurzer Zeit sehr viel größer, breiter und glänzender geworden. Nun fingen sie ihren Mutwillen von neuem an, streichelten mich wieder, hießen mich ihre Königin, schüttelten sich, und eine Menge Goldstücke sprangen herum; du siehst noch, wie sie dort unter der Bank leuchten; aber welch ein Unglück! unser Mops fraß einige davon, und

sieh, da liegt er am Kamine tot; das arme Tier! Ich kann mich nicht zufrieden geben. Ich sah es erst, da sie fort waren, denn sonst hätte ich nicht versprochen, ihre Schuld beim Fährmann abzutragen. — Was sind sie schuldig? fragte der Alte. — Drei Kohlhäupter, sagte die Frau, drei Artischocken und drei Zwiebeln, wenn es Tag wird, habe ich versprochen, sie an den Fluß zu tragen.

Du kannst ihnen den Gefallen tun, sagte der Alte; denn sie werden uns gelegentlich auch wieder dienen.

Ob sie uns dienen werden, weiß ich nicht, aber versprochen und beteuert haben sie es.

Indessen war das Feuer im Kamine zusammengebrannt, der Alte überzog die Kohlen mit vieler Asche, schaffte die leuchtenden Goldstücke beiseite, und nun leuchtete sein Lämpchen, wieder allein, in dem schönsten Glanze, die Mauern überzogen sich mit Gold, und der Mops war zu dem schönsten Onyx geworden, den man sich denken konnte. Die Abwechselung der braunen und schwarzen Farbe des kostbaren Gesteins machte ihn zum seltensten Kunstwerke.

Nimm deinen Korb, sagte der Alte, und stelle den Onyx hinein; alsdann nimm die drei Kohlhäupter, die drei Artischocken und die drei Zwiebeln, lege sie umher und trage sie zum Flusse. Gegen Mittag laß dich von der Schlange übersetzen und besuche die schöne Lilie, bring ihr den Onyx, sie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie sie alles Lebendige durch ihre Berührung tötet; sie wird einen treuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, sie solle nicht trauern, ihre Erlösung sei nahe, das größte Unglück könne sie als das größte Glück betrachten, denn es sei an der Zeit.

Die Alte packte ihren Korb und machte sich, als es Tag war, auf den Weg. Die aufgehende Sonne schien hell über den Fluß herüber, der in der Ferne glänzte; das Weib ging mit langsamem Schritt, denn der Korb drückte sie aufs Haupt, und es war doch nicht der Onyx, der so lastete. Alles Tote, was sie trug, fühlte sie nicht, vielmehr hob sich alsdann der Korb in die Höhe und schwebte über ihrem Haupte. Aber ein frisches Gemüse oder ein kleines lebendiges Tier zu tragen, war ihr äußerst beschwerlich. Verdrießlich war sie eine Zeitlang hingegangen, als sie auf einmal, erschreckt, stille stand; denn sie hätte beinahe auf den Schatten des Riesen getreten, der sich über die Ebene bis zu ihr hin erstreckte. Und nun sah sie erst den gewaltigen Riesen, der sich im Fluß gebadet hatte, aus dem Wasser heraussteigen, und sie wußte nicht, wie sie ihm ausweichen sollte. Sobald er sie gewahr ward, fing er an, sie scherzhaft zu begrüßen, und die Hände seines Schattens griffen sogleich in den Korb. Mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit nahmen sie ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel heraus und brachten sie dem Riesen zum Munde, der sodann weiter den Fluß hinaufging und dem Weibe den Weg frei ließ.

Sie bedachte, ob sie nicht lieber zurückgehen und die fehlenden Stücke aus ihrem Garten wieder ersetzen sollte, und ging unter diesen Zweifeln immer weiter vorwärts, so daß sie bald an dem Ufer des Flusses ankam. Lange saß sie in

Erwartung des Fährmanns, den sie endlich mit einem sonderbaren Reisenden herüberschiffen sah. Ein junger, edler, schöner Mann, den sie nicht genug ansehen konnte, stieg aus dem Kahne.

Was bringt Ihr? rief der Alte. — Es ist das Gemüse, das Euch die Irrlichter schuldig sind, versetzte die Frau und wies ihre Ware hin. Als der Alte von jeder Sorte nur zwei fand, ward er verdrießlich und versicherte, daß er sie nicht annehmen könne. Die Frau bat ihn inständig, erzählte ihm, daß sie jetzt nicht nach Hause gehen könne und daß ihr die Last auf dem Wege, den sie vor sich habe, beschwerlich sei. Er blieb bei seiner abschlägigen Antwort, indem er ihr versicherte, daß es nicht einmal von ihm abhänge. Was mir gebührt, muß ich neun Stunden zusammen lassen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluß ein Drittteil übergeben habe. Nach vielem Hin- und Wiederreden, versetzte endlich der Alte: Es ist noch ein Mittel. Wenn Ihr Euch gegen den Fluß verbürgt und Euch als Schuldnerin bekennen wollt, so nehm' ich die sechs Stücke zu mir, es ist aber einige Gefahr dabei. — Wenn ich mein Wort halte, so laufe ich doch keine Gefahr? — Nicht die geringste. Steckt Eure Hand in den Fluß, fuhr der Alte fort, und versprecht, daß Ihr in vierundzwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt.

Die Alte tat's, aber wie erschrack sie nicht, als sie ihre Hand kohlschwarz wieder aus dem Wasser zog. Sie schalt heftig auf den Alten, versicherte, daß ihre Hände immer das Schönste an ihr gewesen wären, und daß sie, ungeachtet der harten Arbeit, diese edlen Glieder weiß und zierlich zu erhalten gewußt habe. Sie besah die Hand mit großem Verdrusse und rief verzweiflungsvoll aus: Das ist noch schlimmer! ich sehe, sie ist gar geschwunden, sie ist viel kleiner, als die andere.

Jetzt scheint es nur so, sagte der Alte; wenn Ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden und endlich ganz verschwinden, ohne daß Ihr den Gebrauch derselben entbehrt. Ihr werdet alles damit verrichten können, nur daß sie niemand sehen wird. — Ich wollte lieber, ich könnte sie nicht brauchen und man säh' mirs nicht an, sagte die Alte; indessen hat das nichts zu bedeuten, ich werde mein Wort halten, um diese schwarze Haut und diese Sorge bald los zu werden. Eilig nahm sie darauf den Korb, der sich von selbst über ihren Scheitel erhob und frei in die Höhe schwebte, und eilte dem jungen Manne nach, der sachte und in Gedanken am Ufer hinging. Seine herrliche Gestalt und sein sonderbarer Anzug hatten sich der Alten tief eingedrückt.

Seine Brust war mit einem glänzenden Harnisch bedeckt, durch den alle Teile seines schönen Leibes sich durchbewegten. Um seine Schultern hing ein Purpurmantel, um sein unbedecktes Haupt wallten braune Haare in schönen Locken; sein holdes Gesicht war den Strahlen der Sonne ausgesetzt, so wie seine schön gebauten Füße. Mit nackten Sohlen ging er gelassen über den heißen Sand hin, und ein tiefer Schmerz schien alle äußeren Eindrücke abzustumpfen.

Die gesprächige Alte suchte ihn zu einer Unterredung zu bringen, allein er gab ihr mit kurzen Worten wenig Bescheid, so daß sie endlich, ungeachtet seiner schönen Augen, müde ward, ihn immer vergebens anzureden, von ihm Abschied nahm und sagte: Ihr geht mir zu langsam, mein Herr, ich darf den Augenblick nicht versäumen, um über die grüne Schlange den Fluß zu passieren und der schönen Lilie das vortreffliche Geschenk von meinem Manne zu überbringen. Mit diesen Worten schritt sie eilends fort, und eben so schnell ermannte sich der schöne Jüngling und eilte ihr auf dem Fuße nach. Ihr geht zur schönen Lilie! rief er aus, da gehen wir einen Weg. Was ist das für ein Geschenk, das ihr tragt?

Mein Herr, versetzte die Frau dagegen, es ist nicht billig, nachdem ihr meine Fragen so einsilbig abgelehnt habt, euch mit solcher Lebhaftigkeit nach meinen Geheimnissen zu erkundigen. Wollt ihr aber einen Tausch eingehen und mir eure Schicksale erzählen, so will ich euch nicht verbergen, wie es mit mir und meinem Geschenke steht. Sie wurden bald einig; die Frau vertraute ihm ihre Verhältnisse, die Geschichte des Hundes, und ließ ihn dabei das wundervolle Geschenk betrachten.

Er hob sogleich das natürliche Kunstwerk aus dem Korbe und nahm den Mops, der sanft zu ruhen schien, in seine Arme. Glückliches Tier! rief er aus, du wirst von ihren Händen berührt, du wirst von ihr belebt werden, anstatt daß Lebendige vor ihr fliehen, um nicht ein trauriges Schicksal zu erfahren. Doch was sage ich traurig! ist es nicht viel betrübter und bänglicher, durch ihre Gegenwart gelähmt zu werden, als es sein würde, von ihrer Hand zu sterben! Sieh mich an, sagte er zu der Alten; in meinen Jahren, welch einen elenden Zustand muß ich erdulden. Diesen Harnisch, den ich mit Ehren im Kriege getragen, diesen Purpur, den ich durch eine weise Regierung zu verdienen suchte, hat mir das Schicksal gelassen, jenen als eine unnötige Last, diesen als eine unbedeutende Zierde. Krone, Szepter und Schwert sind hinweg, ich bin übrigens so nackt und bedürftig, als jeder andere Erdensohn, denn so unselig wirken ihre schönen blauen Augen, daß sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen, und daß diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tötet, sich in den Zustand lebendig wandelnder Schatten versetzt fühlen.

So fuhr er fort zu klagen und befriedigte die Neugierde der Alten keineswegs, welche nicht sowohl von seinem innern, als von seinem äußern Zustande unterrichtet sein wollte. Sie erfuhr weder den Namen seines Vaters noch seines Königreichs. Er streichelte den harten Mops, den die Sonnenstrahlen und der warme Busen des Jünglings, als wenn er lebte, erwärmt hatten. Er fragte viel nach dem Mann mit der Lampe, nach den Wirkungen des heiligen Lichtes und schien sich davon für seinen traurigen Zustand künftig viel Gutes zu versprechen.

Unter diesen Gesprächen sahen sie von ferne den majestätischen Bogen der Brücke, der von einem Ufer zum andern hinüberreichte, im Glanz der Sonne auf das wunderbarste schimmern. Beide erstaunten, denn sie hatten dieses Ge-

bäude noch nie so herrlich gesehen. Wie! rief der Prinz; war sie nicht schon schön genug, als sie vor unsern Augen wie von Jaspis und Prasem gebaut dastand? Muß man nicht fürchten, sie zu betreten, da sie aus Smaragd, Chrysopras und Chrysolith mit der anmutigsten Mannigfaltigkeit zusammengesetzt erscheint? Beide wußten nicht die Veränderung, die mit der Schlange vorgegangen war: denn die Schlange war es, die sich jeden Mittag über den Fluß hinüber bäumte und in Gestalt einer kühnen Brücke da stand. Die Wanderer betraten sie mit Ehrfurcht und gingen schweigend hinüber.

Sie waren kaum am jenseitigen Ufer, als die Brücke sich zu schwingen und zu bewegen anfing, in kurzem die Oberfläche des Wassers berührte, und die grüne Schlange in ihrer eigentümlichen Gestalt den Wanderern auf dem Lande nachgleitete. Beide hatten kaum für die Erlaubnis, auf ihrem Rücken über den Fluß zu setzen, gedankt, als sie bemerkten, daß außer ihnen dreien noch mehrere Personen in der Gesellschaft sein müßten, die sie jedoch mit ihren Augen nicht erblicken konnten. Sie hörten neben sich ein Gezisch, dem die Schlange gleichfalls mit einem Gezisch antwortete; sie horchten auf und konnten endlich Folgendes vernehmen: Wir werden, sagten ein paar wechselnde Stimmen, uns erst inkognito in dem Park der schönen Lilie umsehen und ersuchen euch, uns mit Anbruch der Nacht, sobald wir nur irgend präsentabel sind, der vollkommenen Schönheit vorzustellen. An dem Rande des großen Sees werdet ihr uns antreffen. Es bleibt dabei, antwortete die Schlange, und ein zischender Laut verlor sich in der Luft.

Unsere drei Wanderer beredeten sich nunmehr, in welcher Ordnung sie bei der Schönen vortreten wollten, denn so viel Personen auch um sie sein konnten, so durften sie doch nur einzeln kommen und gehen, wenn sie nicht empfindliche Schmerzen erdulden sollten.

Das Weib mit dem verwandelten Hunde im Korbe nahte sich zuerst dem Garten und suchte ihre Gönnerin auf, die leicht zu finden war, weil sie eben zur Harfe sang; die lieblichen Töne zeigten sich erst als Ringe auf der Oberfläche des stillen Sees, dann wie ein leichter Hauch setzten sie Gras und Büsche in Bewegung. Auf einem eingeschlossenen grünen Platze, in dem Schatten einer herrlichen Gruppe mannigfaltiger Bäume, saß sie und bezauberte beim ersten Anblick aufs neue die Augen, das Ohr und das Herz des Weibes, das sich ihr mit Entzücken näherte und bei sich selbst schwur, die Schöne sei während ihrer Abwesenheit nur immer schöner geworden. Schon von weitem rief die gute Frau dem liebenswürdigsten Mädchen Gruß und Lob zu. Welch ein Glück euch anzusehen, welch einen Himmel verbreitet eure Gegenwart um euch her! Wie die Harfe so reizend in eurem Schoße lehnt; wie eure Arme sie so sanft umgeben, wie sie sich nach eurer Brust zu sehnen scheint, und wie sie unter der Berührung eurer schlanken Finger so zärtlich klingt! Dreifach glücklicher Jüngling, der du ihren Platz einnehmen könntest!

Unter diesen Worten war sie näher gekommen; die schöne Lilie schlug die

Augen auf, ließ die Hände ſinken und verſetzte: Betrübe mich nicht durch ein unzeitiges Lob, ich empfinde nur deſto ſtärker mein Unglück. Sieh, hier zu meinen Füßen liegt der arme Kanarienvogel tot, der ſonſt meine Lieder auf das angenehmſte begleitete; er war gewöhnt auf meiner Harfe zu ſitzen, und ſorgfältig abgerichtet, mich nicht zu berühren; heute, indem ich, vom Schlaf erquickt, ein ruhiges Morgenlied anſtimme, und mein kleiner Sänger munterer als jemals ſeine harmoniſchen Töne hören läßt, ſchießt ein Habicht über meinem Haupte hin; das arme kleine Tier, erſchrocken, flüchtet in meinen Buſen, und in dem Augenblick fühl' ich die letzten Zuckungen ſeines ſcheidenden Lebens. Zwar, von meinem Blicke getroffen, ſchleicht der Räuber dort ohnmächtig am Waſſer hin, aber was kann mir ſeine Strafe helfen, mein Liebling iſt tot, und ſein Grab wird nur das traurige Gebüſch meines Gartens vermehren.

Ermannt euch, ſchöne Lilie! rief die Frau, indem ſie ſelbſt eine Träne abtrocknete, welche ihr die Erzählung des unglücklichen Mädchens aus den Augen gelockt hatte, nehmt euch zuſammen, mein Alter läßt euch ſagen, ihr ſollt eure Trauer mäßigen, das größte Unglück als Vorbote des größten Glücks anſehen; denn es ſei an der Zeit; und wahrhaftig, fuhr die Alte fort, es geht bunt in der Welt zu. Seht nur meine Hand, wie ſie ſchwarz geworden iſt! Wahrhaftig ſie iſt ſchon um vieles kleiner, ich muß eilen, eh' ſie gar verſchwindet! Warum mußt' ich den Irrlichtern eine Gefälligkeit erzeigen, warum mußt' ich dem Rieſen begegnen und warum meine Hand in den Fluß tauchen? Könnt ihr mir nicht ein Kohlhaupt, eine Artiſchocke und eine Zwiebel geben? ſo bring' ich ſie dem Fluſſe, und meine Hand iſt weiß wie vorher, ſo daß ich ſie faſt neben die eurige halten könnte.

Kohlhäupter und Zwiebeln könnteſt du allenfalls noch finden; aber Artiſchocken ſucheſt du vergebens. Alle Pflanzen in meinem großen Garten tragen weder Blüten noch Früchte; aber jedes Reis, das ich breche und auf das Grab eines Lieblings pflanze, grünt ſogleich und ſchießt hoch auf. Alle dieſe Gruppen, dieſe Büſche, dieſe Haine habe ich leider wachſen ſehen. Die Schirme dieſer Pinien, die Obelisken dieſer Cypreſſen, die Koloſſen von Eichen und Buchen, alles waren kleine Reiſer, als ein trauriges Denkmal von meiner Hand in einen ſonſt unfruchtbaren Boden gepflanzt.

Die Alte hatte auf dieſe Rede wenig acht gegeben und nur ihre Hand betrachtet, die in der Gegenwart der ſchönen Lilie immer ſchwärzer und von Minute zu Minute kleiner zu werden ſchien. Sie wollte ihren Korb nehmen und eben forteilen, als ſie fühlte, daß ſie das Beſte vergeſſen hatte. Sie hub ſogleich den verwandelten Hund heraus und ſetzte ihn nicht weit von der Schönen ins Gras. Mein Mann, ſagte ſie, ſchickt euch dieſes Andenken, ihr wißt, daß ihr dieſen Edelſtein durch eure Berührung beleben könnt. Das artige treue Tier wird euch gewiß viel Freude machen, und die Betrübnis, daß ich ihn verliere, kann nur durch den Gedanken aufgeheitert werden, daß ihr ihn beſitzt.

Die ſchöne Lilie ſah das artige Tier mit Vergnügen und, wie es ſchien,

mit Verwunderung an. Es kommen viele Zeichen zuſammen, ſagte ſie, die mir einige Hoffnung einflößen; aber ach! es iſt nicht bloß ein Wahn unſrer Natur, daß wir dann, wenn vieles Unglück zuſammen trifft, uns vorbilden, das Beſte ſei nah.

Was helfen mir die vielen guten Zeichen?
Des Vogels Tod, der Freundin ſchwarze Hand?
Der Mops von Edelſtein, hat er wohl Seinesgleichen?
Und hat ihn nicht die Lampe mir geſandt?
Entfernt vom ſüßen menſchlichen Genuſſe,
Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut.
Ach! warum ſteht der Tempel nicht am Fluſſe!
Ach! warum iſt die Brücke nicht gebaut!

Ungeduldig hatte die gute Frau dieſem Geſange zugehört, den die ſchöne Lilie mit den angenehmen Tönen ihrer Harfe begleitete, und der jeden anderen entzückt hätte. Eben wollte ſie ſich beurlauben, als ſie durch die Ankunft der grünen Schlange abermals abgehalten wurde. Dieſe hatte die letzten Zeilen des Liedes gehört und ſprach deshalb der ſchönen Lilie ſogleich zuverſichtlich Mut ein.

Die Weisſagung von der Brücke iſt erfüllt! rief ſie aus; fragt nur dieſe gute Frau, wie herrlich der Bogen gegenwärtig erſcheint. Was ſonſt undurchſichtiger Jaſpis, was nur Praſem war, durch den das Licht höchſtens auf den Kanten durchſchimmerte, iſt nun durchſichtiger Edelſtein geworden. Kein Beryll iſt ſo klar und kein Smaragd ſo ſchönfarbig.

Ich wünſche euch Glück dazu, ſagte Lilie, allein verzeihet mir, wenn ich die Weisſagung noch nicht erfüllt glaube. Über den hohen Bogen eurer Brücke können nur Fußgänger hinüberſchreiten, und es iſt uns verſprochen, daß Pferde und Wagen und Reiſende aller Art zu gleicher Zeit über die Brücke herüber und hinüber wandern ſollen. Iſt nicht von den großen Pfeilern geweisſagt, die aus dem Fluſſe ſelbſt herausſteigen werden?

Die Alte hatte ihre Augen immer auf die Hand geheftet, unterbrach hier das Geſpräch und empfahl ſich. Verweilt noch einen Augenblick, ſagte die ſchöne Lilie, und nehmt meinen armen Kanarienvogel mit. Bittet die Lampe, daß ſie ihn in einen ſchönen Topas verwandle, ich will ihn durch meine Berührung beleben und er, mit eurem guten Mops, ſoll mein beſter Zeitvertreib ſein; aber eilt, was ihr könnt, denn mit Sonnenuntergang ergreift unleidliche Fäulnis das arme Tier und zerreißt den ſchönen Zuſammenhang ſeiner Geſtalt auf ewig.

Die Alte legte den kleinen Leichnam zwiſchen zarte Blätter in den Korb und eilte davon.

Wie dem auch ſei, ſagte die Schlange, indem ſie das abgebrochene Geſpräch fortſetzte, der Tempel iſt erbauet.

Er ſteht aber noch nicht am Fluſſe, verſetzte die Schöne.

Noch ruht er in den Tiefen der Erde, ſagte die Schlange, ich habe die Könige geſehen und geſprochen.

Aber wann werden sie aufstehn? fragte Lilie.

Die Schlange versetzte: Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: es ist an der Zeit.

Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Angesicht der Schönen. Höre ich doch, sagte sie, die glücklichen Worte schon heute zum zweitenmal; wann wird der Tag kommen, an dem ich sie dreimal höre?

Sie stand auf und sogleich trat ein reizendes Mädchen aus dem Gebüsch, das ihr die Harfe abnahm. Dieser folgte eine andere, die den elfenbeinernen geschnitzten Feldstuhl, worauf die Schöne gesessen hatte, zusammenschlug und das silberne Kissen unter den Arm nahm. Eine dritte, die einen großen, mit Perlen gestickten Sonnenschirm trug, zeigte sich darauf, erwartend, ob Lilie auf einem Spaziergange etwa ihrer bedürfe. Über allen Ausdruck schön und reizend waren diese drei Mädchen, und doch erhöhten sie nur die Schönheit der Lilie, indem sich jeder gestehen mußte, daß sie mit ihr gar nicht verglichen werden konnten.

Mit Gefälligkeit hatte indes die schöne Lilie den wunderbaren Mops betrachtet. Sie beugte sich, berührte ihn und in dem Augenblicke sprang er auf. Munter sah er sich um, lief hin und wieder und eilte zuletzt, seine Wohltäterin auf das freundlichste zu begrüßen. Sie nahm ihn auf die Arme und drückte ihn an sich. So kalt du bist, rief sie aus, und obgleich nur ein halbes Leben in dir wirkt, bist du mir doch willkommen; zärtlich will ich dich lieben, artig mit dir scherzen, freundlich dich streicheln und fest dich an mein Herz drücken. Sie ließ ihn darauf los, jagte ihn von sich, rief ihn wieder, scherzte so artig mit ihm und trieb sich so munter und unschuldig mit ihm auf dem Grase herum, daß man mit neuem Entzücken ihre Freude betrachten und Teil daran nehmen mußte, so wie kurz vorher ihre Trauer jedes Herz zum Mitleid gestimmt hatte.

Diese Heiterkeit, diese anmutigen Scherze wurden durch die Ankunft des traurigen Jünglings unterbrochen. Er trat herein, wie wir ihn schon kennen, nur schien die Hitze des Tages ihn noch mehr abgemattet zu haben, und in der Gegenwart der Geliebten ward er mit jedem Augenblicke bläßer. Er trug den Habicht auf seiner Hand, der wie eine Taube ruhig saß und die Flügel hängen ließ.

Es ist nicht freundlich, rief Lilie ihm entgegen, daß du mir das verhaßte Tier vor die Augen bringst, das Ungeheuer, das meinen kleinen Sänger heute getötet hat.

Schilt den unglücklichen Vogel nicht! versetzte darauf der Jüngling; klage vielmehr dich an und das Schicksal und vergönne mir, daß ich mit dem Gefährten meines Elends Gesellschaft mache.

Indessen hörte der Mops nicht auf, die Schöne zu necken, und sie antwortete dem durchsichtigen Liebling mit dem freundlichsten Betragen. Sie klatschte mit den Händen, um ihn zu verscheuchen; dann lief sie, um ihn wieder nach sich zu ziehen. Sie suchte ihn zu haschen, wenn er floh, und jagte ihn von sich weg, wenn er sich an sie zu drängen versuchte. Der Jüngling sah stillschweigend und

mit wachſendem Verdruſſe zu; aber endlich, da ſie das häßliche Tier, das ihm ganz abſcheulich vorkam, auf den Arm nahm, an ihren weißen Buſen drückte und die ſchwarze Schnauze mit ihren himmliſchen Lippen küßte, verging ihm alle Geduld und er rief voller Verzweiflung aus: Muß ich, der ich durch ein trauriges Geſchick vor dir, vielleicht auf immer, in einer getrennten Gegenwart lebe, der ich durch dich alles, ja mich ſelbſt, verloren habe, muß ich vor meinen Augen ſehen, daß eine ſo widernatürliche Mißgeburt dich zur Freude reizen, deine Neigung feſſeln und deine Umarmung genießen kann! Soll ich noch länger nur ſo hin- und wiedergehen und den traurigen Kreis den Fluß herüber und hinüber abmeſſen? Nein, es ruht noch ein Funke des alten Heldenmutes in meinem Buſen; er ſchlage in dieſem Augenblick zur letzten Flamme auf! Wenn Steine an deinem Buſen ruhen können, ſo möge ich zu Stein werden; wenn deine Berührung tötet, ſo will ich von deinen Händen ſterben.

Mit dieſen Worten machte er eine heftige Bewegung; der Habicht flog von ſeiner Hand, er aber ſtürzte auf die Schöne los, ſie ſtreckte die Hände aus, ihn abzuhalten und berührte ihn nur deſto früher. Das Bewußtſein verließ ihn, und mit Entſetzen fühlte ſie die ſchöne Laſt an ihrem Buſen. Mit einem Schrei trat ſie zurück, und der holde Jüngling ſank entſeelt aus ihren Armen zur Erde.

Das Unglück war geſchehen! Die ſüße Lilie ſtand unbeweglich und blickte ſtarr nach dem entſeelten Leichnam. Das Herz ſchien ihr im Buſen zu ſtocken, und ihre Augen waren ohne Tränen. Vergebens ſuchte der Mops ihr eine freundliche Bewegung abzugewinnen; die ganze Welt war mit ihrem Freunde ausgeſtorben. Ihre ſtumme Verzweiflung ſah ſich nach Hilfe nicht um, denn ſie kannte keine Hilfe.

Dagegen regte ſich die Schlange deſto emſiger; ſie ſchien auf Rettung zu ſinnen, und wirklich dienten ihre ſonderbaren Bewegungen wenigſtens, die nächſten ſchrecklichen Folgen des Unglücks auf einige Zeit zu hindern. Sie zog mit ihrem geſchmeidigen Körper einen weiten Kreis um den Leichnam, faßte das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen und blieb ruhig liegen.

Nicht lange, da trat eine der ſchönen Dienerinnen Liliens hervor, brachte den elfenbeinernen Feldſtuhl, und nötigte, mit freundlichen Gebärden, die Schöne ſich zu ſetzen; bald darauf kam die zweite, die einen feuerfarbigen Schleier trug und das Haupt ihrer Gebieterin damit mehr zierte als bedeckte; die dritte übergab ihr die Harfe, und kaum hatte ſie das prächtige Inſtrument an ſich gedrückt, und einige Töne aus den Saiten hervorgelockt, als die erſte mit einem hellen runden Spiegel zurückkam, ſich der Schönen gegenüber ſtellte, ihre Blicke auffing und ihr das angenehmſte Bild, das in der Natur zu finden war, darſtellte. Der Schmerz erhöhte ihre Schönheit, der Schleier ihre Reize, die Harfe ihre Anmut, und ſo ſehr man hoffte, ihre traurige Lage verändert zu ſehen, ſo ſehr wünſchte man ihr Bild ewig, wie es gegenwärtig erſchien, feſtzuhalten.

Mit einem ſtillen Blick nach dem Spiegel lockte ſie bald ſchmelzende Töne

aus den Saiten, bald schien ihr Schmerz zu steigen, und die Saiten antworteten gewaltsam ihrem Jammer; einigemal öffnete sie den Mund, zu singen, aber die Stimme versagte ihr, doch bald löste sich ihr Schmerz in Tränen auf, zwei Mädchen faßten sie hilfreich in die Arme, die Harfe sank aus ihrem Schoße; kaum ergriff noch die schnelle Dienerin das Instrument und trug es beiseite.

Wer schafft uns den Mann mit der Lampe, ehe die Sonne untergeht? zischte die Schlange leise, aber vernehmlich; die Mädchen sahen einander an, und Liliens Tränen vermehrten sich. In diesem Augenblick kam atemlos die Frau mit dem Korbe zurück. Ich bin verloren und verstümmelt, rief sie aus! seht wie meine Hand beinahe ganz weggeschwunden ist; weder der Fährmann noch der Riese wollten mich übersetzen, weil ich noch eine Schuldnerin des Wassers bin; vergebens habe ich hundert Kohlhäupter und hundert Zwiebeln angeboten, man will nicht mehr als die drei Stücke, und keine Artischocke ist nun einmal in diesen Gegenden zu finden.

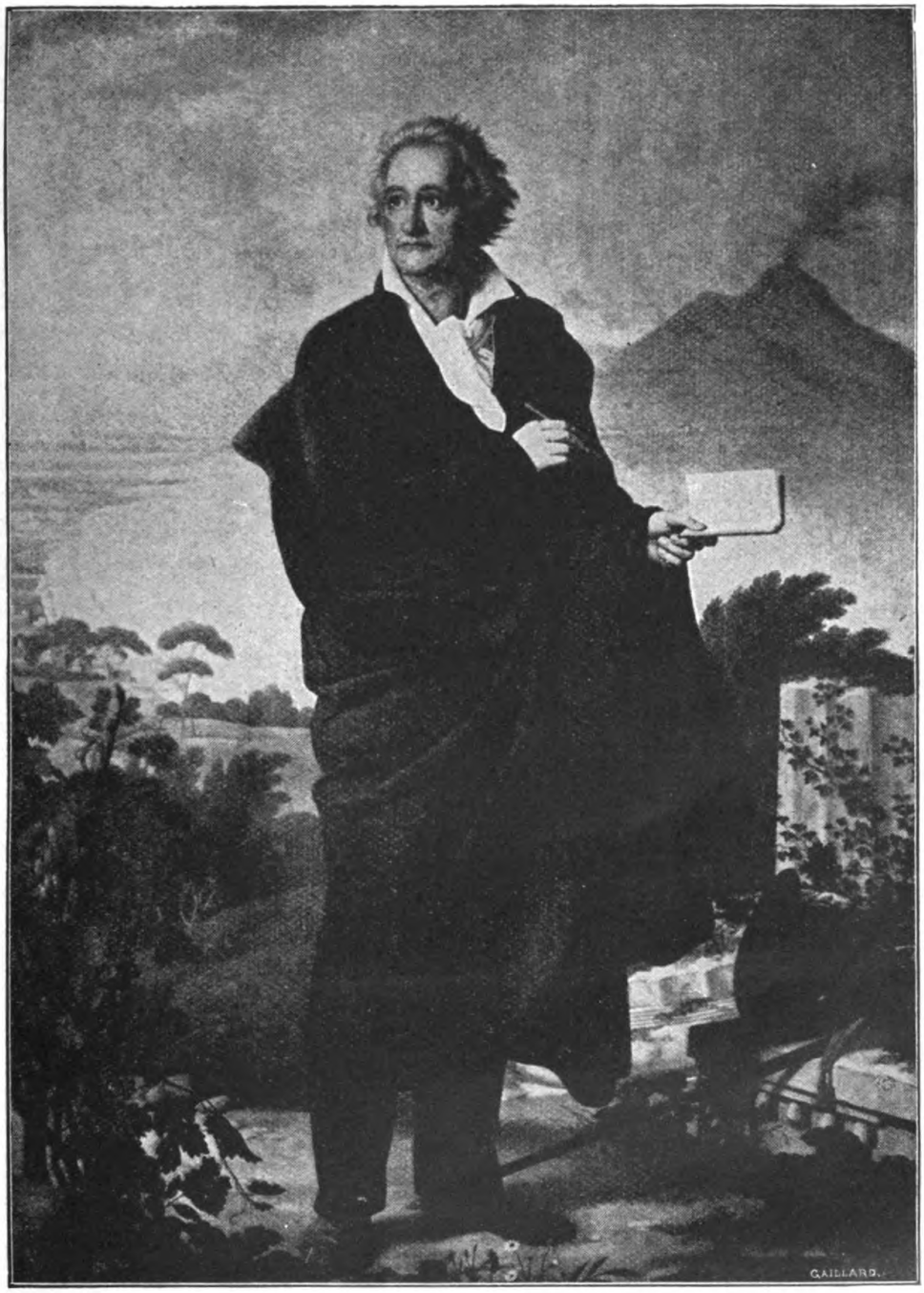
Vergeßt eure Not, sagte die Schlange, und sucht hier zu helfen; vielleicht kann euch zugleich mit geholfen werden. Eilt was ihr könnt, die Irrlichter aufzusuchen, es ist noch zu hell, sie zu sehen, aber vielleicht hört ihr sie lachen und flattern. Wenn sie eilen, so setzt sie der Riese noch über den Fluß, und sie können den Mann mit der Lampe finden und schicken.

Das Weib eilte so viel sie konnte, und die Schlange schien eben so ungeduldig als Lilie die Rückkunft der beiden zu erwarten. Leider vergoldete schon der Strahl der sinkenden Sonne nur den höchsten Gipfel der Bäume des Dickichts, und lange Schatten zogen sich über See und Wiese; die Schlange bewegte sich ungeduldig und Lilie zerfloß in Tränen.

In dieser Not sah die Schlange sich überall um, denn sie fürchtete jeden Augenblick, die Sonne werde untergehen, die Fäulnis den magischen Kreis durchdringen und den schönen Jüngling unaufhaltsam anfallen. Endlich erblickte sie hoch in den Lüften, mit purpurroten Federn, den Habicht, dessen Brust die letzten Strahlen der Sonne auffing. Sie schüttelte sich vor Freuden über das gute Zeichen, und sie betrog sich nicht; denn kurz darauf sah man den Mann mit der Lampe über den See her gleiten, gleich, als wenn er auf Schlittschuhen ginge.

Die Schlange veränderte nicht ihre Stelle, aber die Lilie stand auf und rief ihm zu: Welcher gute Geist sendet dich in dem Augenblick, da wir so sehr nach dir verlangen und deiner so sehr bedürfen?

Der Geist meiner Lampe, versetzte der Alte, treibt mich, und der Habicht führt mich hierher. Sie sprazelt, wenn man meiner bedarf, und ich sehe mich nur in den Lüften nach einem Zeichen um; irgend ein Vogel oder Meteor zeigt mir die Himmelsgegend an, wohin ich mich wenden soll. Sei ruhig, schönstes Mädchen! Ob ich helfen kann, weiß ich nicht; ein Einzelner hilft nicht, sondern wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt. Aufschieben wollen wir und hoffen. Halte deinen Kreis geschlossen, fuhr er fort, indem er sich an die Schlange wendete, sich auf einen Erdhügel neben sie hinsetzte und den toten Körper be-



„Goethe als Dichter und Künſtler“. Gemalt von Heinrich Kolbe, 1824—1826. Nach dem großen Ölgemälde der Jenaer Univerſitäts-Bibliothek. Aus Gaedertz, „Goethe und Maler Kolbe“. Leipzig, Georg Wigand.

leuchtete. Bringt den artigen Kanarienvogel auch her und leget ihn in den Kreis! Die Mädchen nahmen den kleinen Leichnam aus dem Korbe, den die Alte stehen ließ, und gehorchten dem Manne.

Die Sonne war indessen untergegangen, und wie die Finsternis zunahm, fing nicht allein die Schlange und die Lampe des Mannes nach ihrer Weise zu leuchten an, sondern der Schleier Liliens gab auch ein sanftes Licht von sich, das wie eine zarte Morgenröte ihre blassen Wangen und ihr weißes Gewand mit einer unendlichen Anmut färbte. Man sah sich wechselweise mit stiller Betrachtung an, Sorge und Trauer waren durch eine sichere Hoffnung gemildert.

Nicht unangenehm erschien daher das alte Weib in Gesellschaft der beiden munteren Flammen, die zwar zeither sehr verschwendet haben mußten, denn sie waren wieder äußerst mager geworden, aber sich nur desto artiger gegen die Prinzessin und die übrigen Frauenzimmer betrugen. Mit der größten Sicherheit und mit vielem Ausdruck sagten sie ziemlich gewöhnliche Sachen, besonders zeigten sie sich sehr empfänglich für den Reiz, den der leuchtende Schleier über Lilien und ihre Begleiterinnen verbreitete. Bescheiden schlugen die Frauenzimmer ihre Augen nieder, und das Lob ihrer Schönheit verschönerte sie wirklich. Jedermann war zufrieden und ruhig bis auf die Alte. Ungeachtet der Versicherung ihres Mannes, daß ihre Hand nicht weiter abnehmen könne, so lange sie von seiner Lampe beschienen sei, behauptete sie mehr als einmal, daß, wenn es so fortgehe, noch vor Mitternacht dieses edle Glied völlig verschwinden werde.

Der Alte mit der Lampe hatte dem Gespräch der Irrlichter aufmerksam zugehört und war vergnügt, daß Lilie durch diese Unterhaltung zerstreut und aufgeheitert worden. Und wirklich war Mitternacht herbeigekommen, man wußte nicht wie. Der Alte sah nach den Sternen und fing darauf zu reden an: Wir sind zur glücklichen Stunde beisammen, jeder verrichte sein Amt, jeder tue seine Pflicht und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt.

Nach diesen Worten entstand ein wunderbares Geräusch, denn alle gegenwärtigen Personen sprachen für sich und drückten laut aus, was sie zu tun hätten, nur die drei Mädchen waren stille; eingeschlafen war die eine neben der Harfe, die andere neben dem Sonnenschirm, die dritte neben dem Sessel, und man konnte es ihnen nicht verdenken, denn es war spät. Die flammenden Jünglinge hatten nach einigen vorübergehenden Höflichkeiten, die sie auch den Dienerinnen gewidmet, sich doch zuletzt nur an Lilien, als die Allerschönste, gehalten.

Fasse, sagte der Alte zum Habicht, den Spiegel, und mit dem ersten Sonnenstrahl beleuchte die Schläferinnen und wecke sie mit zurückgeworfenem Lichte aus der Höhe.

Die Schlange fing nunmehr an, sich zu bewegen, löste den Kreis auf und zog langsam in großen Ringen nach dem Flusse. Feierlich folgten ihr die beiden Irrlichter, und man hätte sie für die ernsthaftesten Flammen halten sollen. Die Alte und ihr Mann ergriffen den Korb, dessen sanftes Licht man bisher kaum

bemerkt hatte, sie zogen von beiden Seiten daran, und er ward immer größe und leuchtender, sie hoben darauf den Leichnam des Jünglings hinein und legte ihm den Kanarienvogel auf die Brust, der Korb hob sich in die Höhe un schwebte über dem Haupte der Alten, und sie folgte den Irrlichtern auf den Fuße. Die schöne Lilie nahm den Mops auf ihren Arm und folgte der Alten der Mann mit der Lampe beschloß den Zug, und die Gegend war von dieser vielerlei Lichtern auf das sonderbarste erhellt.

Aber mit nicht geringer Bewunderung sah die Gesellschaft, als sie zu dem Flusse gelangte, einen herrlichen Bogen über denselben hinübersteigen, wodurch die wohltätige Schlange ihnen einen glänzenden Weg bereitete. Hatte man bei Tage die durchsichtigen Edelsteine bewundert, woraus die Brücke zusammengesetzt schien, so erstaunte man bei Nacht über ihre leuchtende Herrlichkeit. Oberwärts schnitt sich der helle Kreis scharf an dem dunklen Himmel ab, aber unterwärts zuckten lebhafte Strahlen nach dem Mittelpunkte zu und zeigten die bewegliche Festigkeit des Gebäudes. Der Zug ging langsam hinüber, und der Fährmann, der von ferne aus seiner Hütte hervorsah, betrachtete mit Staunen den leuchtenden Kreis und die sonderbaren Lichter, die darüber hinzogen.

Kaum waren sie an dem anderen Ufer angelangt, als der Bogen nach seiner Weise zu schwanken und sich wellenartig dem Wasser zu nähern anfing. Die Schlange bewegte sich bald darauf ans Land, der Korb setzte sich zur Erde nieder, und die Schlange zog aufs neue ihren Kreis umher, der Alte neigte sich vor ihr und sprach: Was hast du beschlossen?

Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde, versetzte die Schlange; versprich mir, daß du keinen Stein am Lande lassen willst.

Der Alte versprachs und sagte darauf zur schönen Lilie: Rühre die Schlange mit der linken Hand an und deinen Geliebten mit der rechten. Lilie kniete nieder und berührte die Schlange und den Leichnam. Im Augenblicke schien dieser in das Leben überzugehen, er bewegte sich im Korbe, ja er richtete sich in die Höhe und saß; Lilie wollte ihn umarmen, allein der Alte hielt sie zurück, er half dagegen dem Jüngling aufstehn und leitete ihn, indem er aus dem Korbe und dem Kreise trat.

Der Jüngling stand, der Kanarienvogel flatterte auf seiner Schulter, es war wieder Leben in beiden, aber der Geist war noch nicht zurückgekehrt; der schöne Freund hatte die Augen offen und sah nicht, wenigstens schien er alles ohne Teilnehmung anzusehn, und kaum hatte sich die Verwunderung über diese Begebenheit in etwas gemäßigt, als man erst bemerkte, wie sonderbar die Schlange sich verändert hatte. Ihr schöner schlanker Körper war in tausend und tausend leuchtende Edelsteine zerfallen; unvorsichtig hatte die Alte, die nach ihrem Korbe greifen wollte, an sie gestoßen, und man sah nichts mehr von der Bildung der Schlange, nur ein schöner Kreis leuchtender Edelsteine lag im Grase.

Der Alte machte sogleich Anstalt, die Steine in den Korb zu fassen, wozu ihm seine Frau behilflich sein mußte. Beide trugen darauf den Korb gegen das

Ufer an einen erhabenen Ort, und er schüttete die ganze Ladung, nicht ohne Widerwillen der Schönen und seines Weibes, die gerne davon sich etwas ausgesucht hätten, in den Fluß. Wie leuchtende und blinkende Sterne schwammen die Steine mit den Wellen hin, und man konnte nicht unterscheiden, ob sie sich in der Ferne verloren oder untersanken.

Meine Herren, sagte darauf der Alte ehrerbietig zu den Irrlichtern, nunmehr zeige ich Ihnen den Weg und eröffne den Gang, aber Sie leisten uns den größten Dienst, wenn Sie uns die Pforte des Heiligtums öffnen, durch die wir diesmal eingehen müssen, und die außer Ihnen niemand aufschließen kann.

Die Irrlichter neigten sich anständig und blieben zurück. Der Alte mit der Lampe ging voraus in den Felsen, der sich vor ihm auftat; der Jüngling folgte ihm, gleichsam mechanisch; still und ungewiß hielt sich Lilie in einiger Entfernung hinter ihm; die Alte wollte nicht gerne zurückbleiben und streckte ihre Hand aus, damit ja das Licht von ihres Mannes Lampe sie erleuchten könne. Nun schlossen die Irrlichter den Zug, indem sie die Spitzen ihrer Flammen zusammen neigten und miteinander zu sprechen schienen.

Sie waren nicht lange gegangen, als der Zug sich vor einem großen ehernen Tore befand, dessen Flügel mit einem goldenen Schloß verschlossen waren. Der Alte rief sogleich die Irrlichter herbei, die sich nicht lange aufmuntern ließen, sondern geschäftig mit ihren spitzesten Flammen Schloß und Riegel aufzehrten.

Laut tönte das Erz, als die Pforten schnell aufsprangen und im Heiligtum die würdigen Bilder der Könige, durch die hereintretenden Lichter beleuchtet, erschienen. Jeder neigte sich vor den ehrwürdigen Herrschern, besonders ließen es die Irrlichter an krausen Verbeugungen nicht fehlen.

Nach einiger Pause fragte der goldne König: Woher kommt ihr? — Aus der Welt, antwortete der Alte. Wohin geht ihr? fragte der silberne König. — In die Welt, sagte der Alte. — Was wollt ihr bei uns? fragte der eherne König. — Euch begleiten, sagte der Alte.

Der gemischte König wollte eben zu reden anfangen, als der goldne zu den Irrlichtern, die ihm zu nahe gekommen waren, sprach: Hebet euch weg von mir, mein Gold ist nicht für euren Gaum. Sie wandten sich darauf zum silbernen und schmiegten sich an ihn, sein Gewand glänzte schön von ihrem gelblichen Widerschein. Ihr seid mir willkommen, sagte er, aber ich kann euch nicht ernähren; sättiget euch auswärts und bringt mir euer Licht. Sie entfernten sich und schlichen, bei dem ehernen vorbei, der sie nicht zu bemerken schien, auf den zusammengesetzten los. Wer wird die Welt beherrschen? rief dieser mit stotternder Stimme. — Wer auf seinen Füßen steht, antwortete der Alte. — Das bin ich! sagte der gemischte König. — Es wird sich offenbaren, sagte der Alte, denn es ist an der Zeit.

Die schöne Lilie fiel dem Alten um den Hals und küßte ihn aufs herzlichste. Heiliger Vater, sagte sie, tausendmal dank' ich dir, denn ich höre das ahnungsvolle Wort zum drittenmal. Sie hatte kaum ausgeredet, als sie sich noch fester

an den Alten anhielt, denn der Boden fing unter ihnen an zu ſchwanken, die Alte und der Jüngling hielten ſich auch aneinander, nur die beweglichen Irrlichter merkten nichts.

Man konnte deutlich fühlen, daß der ganze Tempel ſich bewegte, wie ein Schiff, das ſich ſanft aus dem Hafen entfernt, wenn die Anker gelichtet ſind; die Tiefen der Erde ſchienen ſich vor ihm aufzutun, als er hindurchzog. Er ſtieß nirgends an, kein Felſen ſtand ihm in dem Weg.

Wenige Augenblicke ſchien ein feiner Regen durch die Öffnung der Kuppel hereinzurieſeln; der Alte hielt die ſchöne Lilie feſter und ſagte zu ihr: Wir ſind unter dem Fluſſe und bald am Ziel. Nicht lange darauf glaubten ſie ſtill zu ſtehn, doch ſie betrogen ſich; der Tempel ſtieg aufwärts.

Nun entſtand ein ſeltſames Getöſe über ihrem Haupte. Bretter und Balken, in ungeſtalter Verbindung, begannen ſich zu der Öffnung der Kuppel krachend hereinzudrängen. Lilie und die Alte ſprangen zur Seite, der Mann mit der Lampe faßte den Jüngling und blieb ſtehen. Die kleine Hütte des Fährmanns, denn ſie war es, die der Tempel im Aufſteigen vom Boden abgeſondert und in ſich aufgenommen hatte, ſank allmählich herunter und bedeckte den Jüngling und den Alten.

Die Weiber ſchrien laut, und der Tempel ſchütterte wie ein Schiff, das unvermutet ans Land ſtößt. Ängſtlich irrten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte; die Türe war verſchloſſen, und auf ihr Pochen hörte niemand. Sie pochten heftiger und wunderten ſich nicht wenig, als zuletzt das Holz zu klingen anfing. Durch die Kraft der verſchloſſenen Lampe war die Hütte von innen heraus zu Silber geworden. Nicht lange, ſo veränderte ſie ſogar ihre Geſtalt; denn das edle Metall verließ die zufälligen Formen der Bretter, Pfoſten und Balken und dehnte ſich zu einem herrlichen Gehäuſe von getriebener Arbeit aus. Nun ſtand ein herrlicher kleiner Tempel in der Mitte des großen, oder wenn man will, ein Altar, des Tempels würdig.

Durch eine Treppe, die von innen heraufging, trat nunmehr der edle Jüngling in die Höhe, der Mann mit der Lampe leuchtete ihm, und ein anderer ſchien ihn zu unterſtützen, der in einem weißen kurzen Gewand hervorkam und ein ſilbernes Ruder in der Hand hielt; man erkannte in ihm ſogleich den Fährmann, den ehemaligen Bewohner der verwandelten Hütte.

Die ſchöne Lilie ſtieg die äußeren Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten, aber noch immer mußte ſie ſich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand, ſo lange die Lampe verborgen geweſen, immer kleiner geworden war, rief: Soll ich doch noch unglücklich werden? iſt bei ſo vielen Wundern durch kein Wunder meine Hand zu retten? Ihr Mann deutete nach der offenen Pforte und ſagte: Siehe, der Tag bricht an, eile und bade dich im Fluſſe. — Welch ein Rat! rief ſie, ich ſoll wohl ganz ſchwarz werden und ganz verſchwinden, habe ich doch meine Schuld noch nicht bezahlt. — Gehe, ſagte der Alte, und folge mir! Alle Schulden ſind abgetragen.

Die Alte eilte weg, und in dem Augenblick erſchien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kranze der Kuppel, der Alte trat zwiſchen den Jüngling und die Jungfrau und rief mit lauter Stimme: Drei ſind die da herrſchen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt. Bei dem erſten Worte ſtand der goldne König auf, bei dem zweiten der ſilberne und bei dem dritten hatte ſich der eherne langſam emporgehoben, als der zuſammengeſetzte König ſich plötzlich ungeſchickt niederſetzte.

Wer ihn ſah, konnte ſich, ungeachtet des feierlichen Augenblicks, kaum des Lachens enthalten, denn er ſaß nicht, er lag nicht, er lehnte ſich nicht an, ſondern er war unförmlich zuſammengeſunken.

Die Irrlichter, die ſich bisher um ihn beſchäftigt hatten, traten zur Seite; ſie ſchienen, obgleich blaß beim Morgenlichte, doch wieder gut genährt und wohl bei Flammen; ſie hatten auf eine geſchickte Weiſe die goldnen Adern des koloſſalen Bildes mit ihren ſpitzen Zungen bis aufs innerſte herausgeleckt. Die unregelmäßigen leeren Räume, die dadurch entſtanden waren, erhielten ſich eine Zeitlang offen und die Figur blieb in ihrer vorigen Geſtalt. Als aber auch zuletzt die zarteſten Äderchen aufgezehrt waren, brach auf einmal das Bild zuſammen und leider gerade an den Stellen, die ganz bleiben, wenn der Menſch ſich ſetzt; dagegen blieben die Gelenke, die ſich hätten biegen ſollen, ſteif. Wer nicht lachen konnte, mußte ſeine Augen wegwenden; das Mittelding zwiſchen Form und Klumpen war widerwärtig anzuſehn.

Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den ſchönen, aber immer noch ſtarr vor ſich hinblickenden Jüngling vom Altare herab und gerade auf den ehernen König los. Zu den Füßen des mächtigen Fürſten lag ein Schwert, in eherner Scheide. Der Jüngling gürtete ſich. — Das Schwert an der Linken, die Rechte frei! rief der gewaltige König. Sie gingen darauf zum ſilbernen, der ſein Szepter gegen den Jüngling neigte. Dieſer ergriff es mit der linken Hand, und der König ſagte mit gefälliger Stimme: Weide die Schafe! Als ſie zum goldenen König kamen, drückte er mit väterlich ſegnender Gebärde dem Jüngling den Eichenkranz aufs Haupt und ſprach: Erkenne das Höchſte!

Der Alte hatte während dieſes Umgangs den Jüngling genau bemerkt. Nach umgürtetem Schwert hob ſich ſeine Bruſt, ſeine Arme regten ſich und ſeine Füße traten feſter auf; indem er den Szepter in die Hand nahm, ſchien ſich die Kraft zu mildern und durch einen unausſprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden; als aber der Eichenkranz ſeine Locken zierte, belebten ſich ſeine Geſichtszüge, ſein Auge glänzte von unausſprechlichem Geiſt, und das erſte Wort ſeines Mundes war Lilie.

Liebe Lilie! rief er, als er ihr die ſilbernen Treppen hinauf entgegeneilte; denn ſie hatte von der Zinne des Altars ſeiner Reiſe zugeſehn: liebe Lilie! was kann der Mann, ausgeſtattet mit allem, ſich Köſtlicheres wünſchen, als die Unſchuld und die ſtille Neigung, die mir dein Buſen entgegenbringt? O! mein Freund, fuhr er fort, indem er ſich zu dem Alten wendete und die drei heiligen

Bildsäulen ansah, herrlich und sicher ist das Reich unserer Väter, aber du hast die vierte Kraft vergessen, die noch früher, allgemeiner, gewisser die Welt beherrscht, die Kraft der Liebe. Mit diesen Worten fiel er dem schönen Mädchen um den Hals; sie hatte den Schleier weggeworfen, und ihre Wangen färbten sich mit der schönsten, unvergänglichsten Röte.

Hierauf sagte der Alte lächelnd: Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.

Über dieser Feierlichkeit, dem Glück, dem Entzücken hatte man nicht bemerkt, daß der Tag völlig angebrochen war, und nun fielen auf einmal durch die offne Pforte ganz unerwartete Gegenstände der Gesellschaft in die Augen. Ein großer, mit Säulen umgebener Platz machte den Vorhof, an dessen Ende man eine lange und prächtige Brücke sah, die mit vielen Bogen über den Fluß hinüberreichte; sie war an beiden Seiten mit Säulengängen für die Wanderer bequem und prächtig eingerichtet, deren sich schon viele Tausende eingefunden hatten und emsig hin- und wiedergingen. Der große Weg in der Mitte war von Herden und Maultieren, Reitern und Wagen belebt, die an beiden Seiten, ohne sich zu hindern, stromweise hin- und herflossen. Sie schienen sich alle über die Bequemlichkeit und Pracht zu verwundern, und der neue König mit seiner Gemahlin war über die Bewegung und das Leben dieses großen Volks so entzückt, als ihre wechselseitige Liebe sie glücklich machte.

Gedenke der Schlange in Ehren, sagte der Mann mit der Lampe, du bist ihr das Leben, deine Völker sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachbarlichen Ufer erst zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene schwimmenden und leuchtenden Edelsteine, die Reste ihres aufgeopferten Körpers, sind die Grundpfeiler dieser herrlichen Brücke, auf ihnen hat sie sich selbst erbaut und wird sich selbst erhalten.

Man wollte eben die Aufklärung dieses wunderbaren Geheimnisses von ihm verlangen, als vier schöne Mädchen zu der Pforte des Tempels hereintraten. An der Harfe, dem Sonnenschirm und dem Feldstuhl erkannte man sogleich die Begleiterinnen Liliens, aber die vierte, schöner als die drei, war eine Unbekannte, die scherzend schwesterlich mit ihnen durch den Tempel eilte und die silbernen Stufen hinanstieg.

Wirst du mir künftig mehr glauben, liebes Weib? sagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen: wohl dir und jedem Geschöpfe, das sich diesen Morgen im Flusse badet!

Die verjüngte und verschönerte Alte, von deren Bildung keine Spur mehr übrig war, umfaßte mit belebten jugendlichen Armen den Mann mit der Lampe, der ihre Liebkosungen mit Freundlichkeit aufnahm. Wenn ich dir zu alt bin, sagte er lächelnd, so darfst du heute einen andern Gatten wählen; von heute an ist keine Ehe gültig, die nicht aufs neue geschlossen wird.

Weißt du denn nicht, versetzte sie, daß auch du jünger geworden bist? — Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein wackrer Jüngling erscheine;

ich nehme deine Hand von neuem an und mag gern mit dir in das folgende Jahrtausend hinüberleben.

Die Königin willkommte ihre neue Freundin und stieg mit ihr und ihren übrigen Gespielinnen in den Altar hinab, indes der König in der Mitte der beiden Männer nach der Brücke hinsah und aufmerksam das Gewimmel des Volks betrachtete.

Aber nicht lange dauerte seine Zufriedenheit, denn er sah einen Gegenstand, der ihm einen Augenblick Verdruß erregte. Der große Riese, der sich von seinem Morgenschlaf noch nicht erholt zu haben schien, taumelte über die Brücke her und verursachte daselbst große Unordnung. Er war, wie gewöhnlich, schlaftrunken aufgestanden und gedachte sich in der bekannten Bucht des Flusses zu baden; anstatt derselben fand er festes Land und tappte auf dem breiten Pflaster der Brücke hin. Ob er nun gleich zwischen Menschen und Vieh auf das ungeschickteste hineintrat, so ward doch seine Gegenwart zwar von allen angestaunt, doch von niemand gefühlt; als ihm aber die Sonne in die Augen schien, und er die Hände aufhub, sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Fäuste hinter ihm so kräftig und ungeschickt unter der Menge hin und wieder, daß Menschen und Tiere in großen Massen zusammenstürzten, beschädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluß geschleudert zu werden.

Der König, als er diese Untat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte, doch besann er sich und blickte ruhig erst sein Szepter, dann die Lampe und das Ruder seiner Gefährten an. Ich errate deine Gedanken, sagte der Mann mit der Lampe, aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letztenmal, und glücklicherweise ist sein Schatten von uns abgekehrt.

Indessen war der Riese immer näher gekommen, hatte vor Verwunderung über das, was er mit offenen Augen sah, die Hände sinken lassen, tat keinen Schaden mehr und trat gaffend in den Vorhof herein.

Gerade ging er auf die Tür des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden festgehalten wurde. Er stand als eine kolossale mächtige Bildsäule, von rötlich glänzendem Steine, da, und sein Schatten zeigte die Stunden, die in einem Kreis auf den Boden um ihn her, nicht in Zahlen, sondern in edlen und bedeutenden Bildern, eingelegt waren.

Nicht wenig erfreut war der König, den Schatten des Ungeheuers in nützlicher Richtung zu sehen; nicht wenig verwundert war die Königin, die, als sie mit größter Herrlichkeit geschmückt, aus dem Altare mit ihren Jungfrauen heraufstieg, das seltsame Bild erblickte, das die Aussicht aus dem Tempel nach der Brücke fast zudeckte.

Indessen hatte sich das Volk dem Riesen nachgedrängt, da er still stand, ihn umgeben und seine Verwandlung angestaunt. Von da wandte sich die Menge nach dem Tempel, den sie erst jetzt gewahr zu werden schien und drängte sich nach der Tür.

In dieſem Augenblick ſchwebte der Habicht mit dem Spiegel hoch über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altar ſtehende Gruppe. Der König, die Königin und ihre Begleiter erſchienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels, von einem himmliſchen Glanze erleuchtet, und das Volk fiel auf ſein Angeſicht. Als die Menge ſich wieder erholt hatte und aufſtand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinabgeſtiegen, um durch verborgene Hallen nach ſeinem Palaſt zu gehen, und das Volk zerſtreute ſich in dem Tempel, ſeine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drei aufrecht ſtehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht, aber es war deſto begieriger, zu wiſſen, was unter dem Teppiche in der vierten Niſche für ein Klumpen verborgen ſein möchte; denn, wer es auch mochte geweſen ſein, wohlmeinende Beſcheidenheit hatte eine prächtige Decke über den zuſammengeſunkenen König hingebreitet, die kein Auge zu durchdringen vermag und keine Hand wagen darf, wegzuheben.

Das Volk hätte kein Ende ſeines Schauens und ſeiner Bewunderung gefunden, und die zudringende Menge hätte ſich in dem Tempel ſelbſt erdrückt, wäre ihre Aufmerkſamkeit nicht wieder auf den großen Platz gelenkt worden.

Unvermutet fielen Goldſtücke, wie aus der Luft, klingend auf die marmornen Platten, die nächſten Wanderer ſtürzten darüber her, um ſich ihrer zu bemächtigen, einzeln wiederholte ſich dies Wunder, und zwar bald hier und bald da. Man begreift wohl, daß die abziehenden Irrlichter ſich hier nochmals eine Luſt machten und das Gold aus den Gliedern des zuſammengeſunkenen Königs auf eine luſtige Weiſe vergeudeten. Begierig lief das Volk noch eine Zeitlang hin und wieder, drängte und zerriß ſich, auch noch, da keine Goldſtücke mehr herabfielen. Endlich verlief es ſich allmählich, zog ſeine Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel iſt der beſuchteſte auf der ganzen Erde.

Goethes Märchen, deſſen hohe Bedeutung innerhalb des Goetheſchen Werkes zuerſt Jean Paul erkannte, der es in ſeiner „Vorſchule der Äſthetik“ neben dem Fauſt nennt, indem er von beiden ſagt, daß ſie „als romantiſche Himmelszwillinge über die Nachwelt ſchimmern“ werden, iſt der Gegenſtand zahlreicher Erklärungsverſuche geworden. Goethe ſelbſt hat nie eine Erklärung gegeben und in der als Fußnote zum Anfang unſeres Abdruckes wiedergegebenen Bemerkung des „Alten“ eigentlich davor gewarnt, einen beſtimmt deutbaren Sinn dahinter zu ſuchen; denn dies iſt augenſcheinlich mit der „Forderung“ gemeint. Auch das, was er an dieſer Stelle über den freien, nach keinem beſtimmten Plane zu einem beſtimmten Ziele gerichteten Fluge der Einbildungskraft ſagt, deutet darauf hin, daß er ſich Leſer wünſchte, denen der rein äſthetiſche Genuß dieſer wunderbar verſchlungenen Flugbahn genug ſei, indem ſie ſich ohne weiteres Begehren vom Dichter ſo beſchenken laſſen, wie er ſelbſt von ſeiner Phantaſie beſchenkt wurde. — Wer das Märchen, das eine der ſchönſten und reichſten, aber auch eine der am wenigſten bekannten Dichtungen Goethes iſt, ſo lieſt, lieſt es recht. Wer es von vornherein mit der Forderung

lieſt, jedem Bilde, jeder Wendung ſofort eine beſtimmte „Bedeutung“ abzugewinnen, bringt ſich um den eigentlichſten Genuß ſeiner Schönheit. Ein Märchen! Das erfordert Glauben an Wunder. Und Wunder erklärt man nicht. Das Hauptwunder iſt hier Goethes Phantaſie und ſeine Kunſt, zu fliegen. Wer das verfolgt, ohne zu fragen: Wohin? Wozu?, den macht das Glauben ſelig, auch wenn er ſchließlich nicht weiß, warum?

Indeſſen hat Goethe ſelbſt in „Alexis und Dora“ geſagt:

„So legt der Dichter ein Rätſel,
Künſtlich mit Worten verſchränkt, oft der Verſammlung ins Ohr.
Jeden freuet die ſeltne, der zierlichen Bilder Verknüpfung,
Aber noch fehlet das Wort, das die Bedeutung verwahrt.
Iſt es endlich entdeckt, dann heitert ſich jedes Gemüt auf
Und erblickt im Gedicht doppelt erfreulichen Sinn.“

Und Märchen können ja Rätſel ſein.

— Ob Goethe das ſeine als ſolches angelegt hat, wiſſen wir nicht, aber es iſt immerhin erlaubt, auch dies anzunehmen und dann ſeine Löſung zu verſuchen. — Meyer von Waldeck hat die bis 1879 zutage getretenen Löſungen, um zwei eigene vermehrt, geſammelt und in Heidelberg erſcheinen laſſen. Die intereſſanteſte darunter iſt die von Hermann Baumgart: „Goethes Märchen, ein nationalpolitiſches Glaubensbekenntnis“, der zufolge die Dichtung den Traum Goethes von einem kommenden neuen deutſchen Reiche ſymboliſiert. Überzeugender ſind Verknüpfungen, mit denen Max Morris im zweiten Bande ſeiner Goethe-Studien die Figur des ſchönen Jünglings in Beziehungen zu Carl Auguſt bringt, die der ſchönen Lilie aber auf die Herzogin Luiſe bezieht, während er in dem Mann mit der Lampe Goethe ſelbſt und in der Frau mit der ſchwarzen Hand Chriſtiane erblickt. Zuletzt hat Paul Pochhamer in einem Feuilleton der Frankfurter Zeitung vom 8. Sept. 1905 über ſeine Erklärung berichtet, die ſich an die Baumgartſche anſchließt, indem auch ſie im Märchen eine phantaſtiſche Darſtellung nationalpolitiſcher Anſchauungen erblickt. Die Pochhamerſche Erklärung nimmt eine der im Abſatze Deutſchland wiedergegebenen Äußerungen Goethes („Wodurch iſt Deutſchland“ bis „Pfleger ſind“) zum Ausgangspunkte und kommt dann zu folgender Darlegung:

„Goethe war der erſte, der in der Kanonade von Valmy nicht nur eine augenblickliche Bankerotterklärung der Armee Friedrich II. erblickt hatte, ſondern den Beginn einer neuen weltgeſchichtlichen Aera. Goethe liebte Rouſſeau, haßte aber die Revolution und ſah in ihr keinesfalls den Weg, den die geiſtvollen Schriftſteller gewieſen hatten, deren Schriften wir heut mit geſchichtlichem Recht als die literariſchen Vorläufer der Revolution bezeichnen. Die deutſche Kultur ſollte nach ſeinem Wunſche die geiſtigen Werte aufnehmen und in ſich verarbeiten, die Frankreich gezeitigt hatte, noch ehe es den Weg der Gewalttat beſchritt: die kluge Schlange des Märchens verzehrt daher das von den Irrlichtern ausgeſtreute Gold, das der Fährmann des alten Polizeiſtaates natürlich nicht in den Zeitenſtrom, da wo er durch ſeine Staaten fließt, gelangen laſſen will. Sie macht ſich dadurch ſofort fähig, den Weg aus dem Leben ins Ideal, den ſie bisher nur wenigen und nur zu beſonders geſegneten Stunden hat bieten können, weſentlich ſicherer zu geſtalten. Ja, ſie weiß ihre zwar ſchmale, jetzt aber ſelbſt leuchtende Brücke ſogar nachts zu ſpannen und damit zu gegebener Zeit auch dem Ideal den Weg ins Leben zu öffnen. Endlich darf ſie es wagen, ſich ſelbſt in keimfähigen Stücken in den Strom zu werfen, aus dem die Pfeiler ſich erheben für die breite Brücke, die die vom alten Staate ängſtlich gehütete Trennung der beiden Ufer endgültig aufhebt und jedermann freie Bahn ſchafft, ganz nach eigenem Wunſche mit dem Ideal zu verkehren. Die Menſchheit wird dann eine Verjüngung ſowohl in ihrem gebenden als in ihrem empfangenden Teil erfahren. Der Mann mit der Lampe, der Träger höherer Bildung, und die alte Frau, die Volksanſchauung, deren glückliche Ehe weſentlich dazu beige-

tragen hat, das Bildungsideal zu verwirklichen, das dem Dichter vorschwebte, werden nun in eine noch festere und unauflösbare Verbindung treten. Die breite Brücke aber, in die die Schlange sich verwandelt hat, macht jetzt die Wirksamkeit des alten Fährmanns entbehrlich, der bisher als einziger Bote vom Jenseits im Diesseits erschien und niemanden von hier mit hinübernahm in sein Reich. Er wird durch einen neuen ersetzt, der das weiße Kleid des vom Himmel Gesendeten trägt und mit dem silbernen Staatsruder der neuen Zeit sich neben den Fürsten stellt, an dessen anderer Seite wir den Mann mit der Lampe erblicken. Denn der alte Staat, der nur Stückwerke in sich trug vom Gold der Weisheit, vom Silber der Majestät und vom Eisen der Kraft ist zusammengebrochen, und der neue Herrscher, der nicht mehr romantisch das Ideal sucht, sondern praktisch es neben sich gestellt hat im geliebten Weibe, hat Schwert, Szepter und Eichenkranz erhalten vom goldenen, silbernen und ehernen Könige des Märchentempels. Dieser endlich ruht nicht mehr träumend im Berge, sondern ist an den Strom des Lebens gelangt. Von ihm geht — so malt es Goethe im Schlusse seines Märchens — die Kulturbrücke aus, die vom Reiche des Ideals in die Wohnsitze des Volkes führt! Und die Irrlichter sind es, die auf Geheiß der Lampe sein ehernes Tor gesprengt und damit dem Vaterlande den Weg zu heilbringender Entwickelung gewiesen haben, während der Vertreter des falschen Weges, der Revolutions-Riese, von höherer Hand gefesselt, als Warnungsstandbild vor dem deutschen Hause stehen soll für ewige Zeiten."

Wenn diese gewiß nicht uninteressante Erklärung recht viele der Leser des Goethe-Kalenders veranlaßt, daraufhin das Märchen nochmals zu lesen, so ist der Zweck ihres Abdruckes erreicht. Es steht zu hoffen, daß dann die zweite Lektüre nicht die letzte bleibt. Denn Goethes Märchen gehört zu den ganz großen Kunstwerken, die so viel in sich haben, daß, hat man sie mehr als einmal (und das ist nicht viel mehr als keinmal) genossen, immer aufs neue zu sich heranlocken, da man immer aufs neue merkt: Hier genügt keine Anstandsvisite; man muß in ihnen heimisch werden, will man ihre ganze Fülle und Schönheit erfassen.

Deutschland.

23. Okt. 1828. Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das ihrige tun. Vor allem aber sei es eins in Liebe untereinander, und immer sei es eins gegen den auswärtigen Feind; es sei eins, daß der deutsche Taler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Wert habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle sechsunddreißig Staaten ungeöffnet passieren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines weimarischen Bürgers von den Grenzbeamten eines großen Nachbarstaates nicht für unzulänglicher gehalten werde als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr. Deutschland sei ferner eins in Maß und Gewicht, in Handel und Wandel, und hundert ähnlichen Dingen, die ich nicht alle nennen kann und mag.

Wenn man aber denkt, die Einheit Deutschlands bestehe darin, daß das sehr große Reich eine einzige große Residenz habe, und daß diese eine große

Residenz wie zum Wohl der Entwickelung einzelner großer Talente, so auch zum Wohl der großen Masse des Volks gereiche, so ist man im Irrtum.

Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem Herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt. Sind aber die Glieder sehr ferne vom Herzen, so wird das zuströmende Leben schwach und immer schwächer empfunden werden. Ein geistreicher Franzose, ich glaube Dupin, hat eine Karte über den Kulturzustand Frankreichs entworfen und die größere oder geringere Aufklärung der verschiedenen Departements mit helleren oder dunkleren Farben zur Anschauung gebracht. Da finden sich nun besonders in südlichen, weit von der Residenz entlegenen Provinzen einzelne Departements, die in ganz schwarzer Farbe daliegen, als Zeichen einer dort herrschenden Finsternis. Würde das aber wohl sein, wenn das schöne Frankreich statt des einen großen Mittelpunktes zehn Mittelpunkte hätte, von denen Licht und Leben ausginge?

Wodurch ist Deutschland groß, als durch eine bewundernswürdige Volkskultur, die alle Teile des Reichs gleichmäßig durchdrungen hat? Sind es aber nicht die einzelnen Fürstensitze, von denen sie ausgeht und welche ihre Träger und Pfleger sind? Gesetzt, wir hätten in Deutschland seit Jahrhunderten nur die beiden Residenzstätte Wien und Berlin, oder gar nur eine, da möchte ich doch sehen, wie es um die deutsche Kultur stände, ja auch um einen überall verbreiteten Wohlstand, der mit der Kultur Hand in Hand geht.

Deutschland hat über zwanzig im ganzen Reiche verteilte Universitäten und über hundert ebenso verbreitete öffentliche Bibliotheken, an Kunstsammlungen und Sammlungen von Gegenständen aller Naturreiche gleichfalls eine große Zahl; denn jeder Fürst hat dafür gesorgt, dergleichen Schönes und Gutes in seine Nähe heranzuziehen. Gymnasien und Schulen für Technik und Industrie sind im Überfluß da, ja es ist kaum ein deutsches Dorf, das nicht seine Schule hätte. Wie steht es aber um diesen letzten Punkt in Frankreich?

Und wiederum die Menge deutscher Theater, deren Zahl über siebzig hinausgeht, und die doch auch als Träger und Beförderer höherer Volksbildung keineswegs zu verachten. Der Sinn für Musik und Gesang und ihre Ausübung ist in keinem Lande verbreiteter wie in Deutschland, und das ist auch etwas!

Nun denken Sie aber an Städte wie Dresden, München, Stuttgart, Kassel, Braunschweig, Hannover und ähnliche; denken Sie an die großen Lebenselemente, die diese Städte in sich selber tragen; denken Sie an die Wirkungen, die von ihnen auf die benachbarten Provinzen ausgehen: und fragen Sie sich, ob das alles sein würde, wenn sie nicht seit langen Zeiten die Sitze von Fürsten gewesen?

Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck sind groß und glänzend, ihre Wirkungen auf den Wohlstand von Deutschland gar nicht zu berechnen: würden sie aber wohl bleiben, was sie sind, wenn sie ihre eigene Souveränität verlieren

und irgendeinem großen deutschen Reiche als Provinzialstädte einverleibt werden sollten? Ich habe Ursache, daran zu zweifeln. Zu Eckermann.

Nov. 1813. Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein! Diese Ideen sind in uns; sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch liegt mir Deutschland warm am Herzen; ich habe oft einen bittern Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volkes mit anderen Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jede Weise hinwegzukommen suchte, und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinwegzuheben vermag; denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an, und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität. Aber der Trost, den sie gewähren, ist doch ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Gedanke an Deutschlands Zukunft; ich halte ihn so fest als Sie, diesen Glauben. Zu Heinrich Luden.

Goethe und Friedrich der Große

König Friedrich hatte in seinem Briefe De la littérature allemande etc. Berlin 1780, p. 46 geschrieben:

Pour vous convaincre du peut de gout, qui jusqua'à nos jours règne en Allemagne, vous n'avez qu'à vous rendre aux spectacles publics. Vous y verrez représenter les abominables pièces de Shakespear traduites en notre langue, et tout l'auditoire se pâmer d'aise en entendant ces farces ridicules et dignes des sauvages du Canada. Je les appelle telles, parce qu'elles pèchent contre toutes les règles du théâtre. — — On peut pardonner à Shakespear ces écarts bizarres; car la naissance des arts n'est jamais le point de leur maturité. Mais voilà encore un Goetz de Berlichingen, qui paraît sur la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises, et le parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes. Je sais, qu'il ne faut point disputer des goûts etc.

Darauf veröffentlichte Justus Möser ein Schreiben: „Ueber die deutsche Sprache und Literatur. Schreiben an einen Freund." Daraus dies:

„Sie haben, meiner Meinung nach, Recht, zu fragen, ob wir nicht selbst unsre Eichen also ziehen können, daß sie den härtesten, höchsten und reinsten Stamm geben, und ihre Krone hoch empor tragen; oder ob wir solche von einem französischen Kunstgärtner zustutzen und aufschnitzeln, und unsre Wälder in einen regulären Sternbusch verwandeln lassen sollen? Mit andern Worten, ob wir

nicht beſſer thun, unſre Götze von Berlichingen, ſo wie es die Zeit bringen wird, zu der ihrer Natur eignen Vollkommenheit aufzuziehen, als ganz zu verwerfen, oder ſie mit allen Schönheiten einer fremden Nation zu verzieren?

Vorausgeſetzt, daß unſer Klima ſo gut als andre ſeine eignen Früchte habe, die zu unſern Bedürfniſſen, wie zu unſerm Vergnügen vorzüglich beſtimmt ſind, ſo dünkt mich, daß wir allemal am ſicherſten handeln, ſolche ſo gut als möglich zu erzielen, und wenn wir dieſen Zweck erhalten, ſo müſſen ſie auch in dieſer Art ſchön und groß werden; denn alles in der Welt iſt doch nur relativ ſchön und groß, und die Eichel geht in ihrem Rechte vor der Olive. Das von dem Könige ſo ſehr heruntergeſetzte Stück, Götz von Berlichingen, iſt immer ein edles und ſchönes Produkt unſeres Bodens, es hat recht Vielen geſchmeckt, und ich ſehe nicht ab, warum wir dergleichen nicht ferner ziehen ſollten; die höchſte Vollkommenheit wird vielleicht durch längere Kultur kommen. Alles, was der König daran auszuſetzen hat, beſteht darin, daß es eine Frucht ſei, die ihm den Gaumen zuſammengezogen habe, und welche er auf ſeiner Tafel nicht verlange. Aber das entſcheidet ihren Werth noch nicht. Der Zungen, welche an Ananas gewöhnt ſind, wird hoffentlich in unſ'rem Vaterlande eine geringe Zahl ſein, und wenn von einem Volksſtücke die Rede iſt, ſo muß man den Geſchmack der Hofleute bei Seite ſetzen.

Meiner Meinung nach müſſen wir alſo durchaus mehr aus uns ſelbſt und aus unſerm Boden ziehen, als wir bisher gethan haben, und die Kunſt unſ'rer Nachbarn höchſtens nur in ſo weit nutzen, als ſie zur Verbeſſerung unſ'rer eigenthümlichen Güter und ihrer Kultur dienet. Wir müſſen es wie Rouſſeau machen, der alle Regeln und Geſetze ſeiner Zeit um ſich herum ſtehen oder fallen ließ, um aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, und ſeine Empfindungen allein auszudrücken; oder wie Klopſtock, der nicht erſt den Milton las, um ſeinen Meſſias zu bilden. — Zwar können wir auf dieſe Weiſe leicht auf Irrwege geraten; denn indem wir tief in uns zurückgehen, und, was wir alſo empfinden, ausdrücken, verlaſſen wir einen Pfad, welchen auch ſchon Meiſter vor uns geebnet haben, und gerathen leicht auf Verhältniſſe, die wir hernach mit der Rechnung nicht bezwingen können, oder wir folgen, wie Goethe in Werther's Leiden, bloß der erhöheten Empfindung, und opfern die logiſche Wahrheit der äſthetiſchen auf. Allein wir bringen doch damit eigne edle Erze zu Tage, und es werden ſich dann auch Philoſophen unter uns finden, welche ſie prüfen, läutern und zu großen Werken verarbeiten werden. — Ich will jedoch hiemit gar nicht ſagen, daß wir uns nicht auch fremdes Gut zu Nutze machen ſollen. — — — Mein Wunſch iſt nur, daß wir uns von dem Könige nicht ſo einzig an die großen Ausländer verweiſen laſſen, und unſerm Götzen von Berlichingen ſogleich mit Verachtung begegnen ſollen."

Die Tochter Möſers, Frau von Voigts, ſandte die Schrift ihres Vaters mit folgendem Brief an Goethe: „Theuerſter Herr Geheimerrath! Sie hätten nach meiner vormaligen Antwort wohl nicht gedacht, daß mein alter Vater noch

Ihr Vertheidiger werden, und Ihre Sache gegen den großen Friedrich aufnehmen würde. Allein so sehr er dem Könige sein Urtheil zu gute hält, so sehr ärgerte er sich über das Nachbeten solcher Leute, die unendlich weniger als der König zu besorgen, und unendlich mehr Zeit hätten, ihre Lektion zu studiren. Und im Eifer warf er seine Gedanken auf's Papier, das ich hiebei übersende. Er ist selbst nicht völlig mit seiner Arbeit zufrieden, weil seine Gesundheit ihm nicht erlaubte, das Feuer, womit er ansetzte, lange genug zu unterhalten. Indessen werden Sie seine Gesinnungen und seinen guten Willen daraus leicht erkennen, und was er in der Eile übergangen hat, hinzudenken. Ich wünsche, daß es Ihnen als ein Merkmal seiner wahren Hochachtung gefallen, und zugleich diejenige in Ihrem Andenken erhalten möge, die in dem unbeachtetsten Winkel der Erdbodens beharrt. — — — — — — — — — — — — — — —

Immer behalten wir Weiber das Wichtigste bis zum Postscript — und das geschieht auch hier, nämlich die Bitte um Ihr Schattenbild. Freilich hab' ich's in meiner kleinen Sammlung; allein von Ihnen selbst würde es mir theurer sein, und auch gewiß, daß es Ihnen ähnlich wäre. Wären Portraits so geschwind zu machen, wie ein Schattenriß, so bäte ich um dieß. Denn nach meinen Gesinnungen für Sie verdiente ich's — nun will ich mich mit dem letztern begnügen. So viel sage ich Ihnen, — wenn Möser und seine Tochter jemals nach Weimar hinkommen, so geschieht's, um Sie kennen zu lernen, und um kein ander Ding in der Welt."

Goethe's Antwort.

Ihr Brief ist mir wie viele Stimmen gewesen, und hat mir gar einen angenehmen Eindruck gemacht. Denn wenn man in einer stillen Geschäftigkeit fortlebt, und nur mit dem Nächsten und Alltäglichen zu thun hat, so verliert man die Empfindung des Abwesenden; man kann sich kaum überreden, daß im Fernen unser Andenken noch fortwährt, und daß gewisse Töne voriger Zeit nachklingen. Ihr Brief und die Schrift Ihres Herrn Vaters versichert mich eines angenehmen Gegentheils. Es ist gar löblich von dem alten Patriarchen, daß er sein Volk auch vor der Welt und ihren Großen bekennet; denn er hat uns doch eigentlich in dieses Land gelockt, und uns weitere Gegenden mit dem Finger gezeigt, als zu durchstreifen erlaubt werden wollte. Wie oft hab' ich bei meinen Versuchen gedacht: Was möchte wohl dabei Möser denken oder sagen! Sein richtiges Gefühl hat ihm nicht erlaubt, bei diesem Anlasse zu schweigen; denn wer auf's Publikum wirken will, muß ihm gewisse Sachen wiederholen, und verrückte Gesichtspunkte wieder zurechtstellen. Die Menschen sind so gemacht, daß sie gern durch einen Tubus sehen, und wenn er nach ihren Augen richtig gestellt ist, ihn loben und preisen; verschiebt ein Anderer den Brennpunkt, und die Gegenstände erscheinen ihnen trüblich, so werden sie irre, und wenn sie auch das Rohr nicht verachten, so wissen sie sich's doch selbst nicht wieder zurecht zu bringen; es wird ihnen unheimlich, und sie lassen es lieber stehen.

Auch dießmal hat Ihr Herr Vater wieder als ein reicher Mann gehandelt, der Jemand auf ein Butterbrot einlädt, und ihm dazu einen Tisch auserlesener Gerichte vorstellte. Er hat bei diesem Anlasse so viel verwandte und weit herumliegende Ideen rege gemacht, daß ihm jeder Deutsche, dem es um die gute Sache und um den Fortgang der angefangnen Bemühungen zu thun ist, danken muß. Was er von meinen Versuchen sagt, dafür bleib' ich ihm verbunden; denn ich habe mir zum Gesetz gemacht, über mich selbst und das Meinige ein gewissenhaftes Stillschweigen zu beobachten. Ich unterschreibe besonders das sehr gern, wenn er meine Schriften als Versuche ansieht, als Versuche in Rücksicht auf mich als Schriftsteller, und auch bezüglich auf das Jahrzehend, um nicht zu sagen Jahrhundert, unserer Literatur. Gewiß ist mir nie in den Sinn gekommen, irgend ein Stück als Muster aufzustellen, oder eine Manier ausschließlich zu begünstigen, so wenig als individuelle Gesinnungen und Empfindungen zu lehren und auszubreiten. Sagen Sie Ihrem Herrn Vater ja, er solle versichert sein, daß ich mich noch täglich nach den besten Ueberlieferungen und nach der immer lebendigen Naturwahrheit zu bilden strebe, und daß ich mich von Versuch zu Versuch leiten lasse, demjenigen, was vor allen unsern Seelen als das Höchste schwebt, ob wir es gleich nie gesehen haben und nicht nennen können, handelnd und schreibend und lesend immer näher zu kommen. — Wenn der König meines Stücks in Unehren erwähnt, ist es mir nichts befremdendes. Ein Vielgewaltiger, der Menschen zu Tausenden mit einem eisernen Scepter führt, muß die Produktion eines freien und ungezogenen Knaben unerträglich finden. Ueberdieß möchte ein billiger und toleranter Geschmack wohl keine Eigenschaft eines Königs sein, so wenig sie ihm, wenn er sie auch hätte, einen großen Namen erwerben würde; vielmehr dünkt mich, das Ausschließende zieme sich für Große und Vornehme. Lassen Sie uns darüber ruhig sein, mit einander dem mannichfaltigen Wahren treu bleiben, und allein das Schöne und Erhabene verehren, das auf dessen Gipfel steht.

Weimar, 21. Juni 1781. Goethe.

Napoleon.

Am jüngsten Tag, vor Gottes Thron,
Stand endlich Held Napoleon.
Der Teufel hielt ein großes Register
Gegen denselben und seine Geschwister,
War ein wundersam verruchtes Wesen:
Satan fing an es abzulesen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,
Einer von beiden ſprach vom Thron,
Wenn nicht etwa gar der heilige Geiſt
Das Wort genommen allermeiſt:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du ſprichſt wie die deutſchen Profeſſoren.
Wir wiſſen alles, mach' es kurz!
Am jüngſten Tag iſt's nur ein ....
Getrauſt du dich, ihn anzugreifen,
So magſt du ihn nach der Hölle ſchleifen."

„Warum denn wie mit einem Beſen
Wird ſo ein König hinausgekehrt?"
Wären's Könige geweſen,
Sie ſtänden alle noch unverſehrt.

7. April 1829. Napoleon behandelte die Welt wie Hummel ſeinen Flügel; beides erſcheint uns wunderbar, wir begreifen das eine ſo wenig wie das andere, und doch iſt es ſo und geſchieht vor unſern Augen. Napoleon war darin beſonders groß, daß er zu jeder Stunde derſelbige war. Vor einer Schlacht, während einer Schlacht, nach einem Siege, nach einer Niederlage, er ſtand immer auf feſten Füßen und war immer klar und entſchieden, was zu tun ſei. Er war immer in ſeinem Element und jedem Zuſtande gewachſen, ſowie es Hummeln gleichviel iſt, ob er ein Adagio oder ein Allegro, ob er im Baß oder im Diskant ſpielt. Das iſt die Fazilität, die ſich überall findet, wo ein wirkliches Talent vorhanden iſt, in Künſten des Friedens wie des Kriegs, am Klavier wie hinter den Kanonen.

Zu Eckermann und H. Meyer.

Eine franzöſiſche Replik Goethes

(Mitgeteilt von Talleyrand.)

Bonaparte ſagte zu Goethe: „Je n'aime pas la fin de votre roman — Werther." — „Je ne croyais pas", antwortete Goethe, „que votre Majesté aimât, que les romans aient une fin."

Goethe als Staatsminiſter. Gemalt von Heinrich Kolbe, 1822. Nach dem von Goethe der Weimarer Löwenwirtin geſchenkten Original. Aus Gaedertz, „Goethe und Maler Kolbe“. Leipzig, Georg Wigand.

Toast zum Landtage

Das Wohl des Einzelnen bedenken,
Im Ganzen auch das Wohl zu lenken,
Welch' wünschenswertheſter Verein!
Den guten Wirth beruft man zum Berather,
Ein jeder ſey zu Hauſe Vater,
So wird der Fürſt auch Landesvater ſeyn.

Rußland

Von Oſten rollt, Lawinen gleich, herüber
Der Schnee- und Eisball, wälzt ſich groß und größer,
Er ſchmilzt und nah und näher ſtürzt vorüber
Das Alles überſchwemmende Gewäſſer;
So ſtrömt's nach Weſten, dann zum Süd hinüber,
Die Welt ſieht ſich zerſtört — und fühlt ſich beſſer.
Vom Ozean, vom Belt her, kommt uns Rettung —
So wirkt das All in glücklicher Verkettung.

Preußiſche Einquartierung

Bei der preußiſchen Einquartierung, mit der Weimar belegt und bei der auch Goethes Haus nicht verſchont ward, ereignete ſich eine heitere Scene in einem Weinhaus, wo ein alter, dickbäuchiger Major zu anderen Offizieren bei der Beſprechung ihrer allerſeitigen Wohnungen die Aeußerung hingab: „Ich ſtehe bei einem gewiſſen Gothe oder Göthe oder weiß der Teufel, wie der Kerl heißt.“ Die Offiziere machten ihm nun mit Emphaſe vorſtellig, das ſei der berühmte Goethe, wo er ſtehe. Der alte dickbäuchige Herr erwiderte darauf: „Kann ſein, ja, ja, nu, nu, das kann wohl ſein, ich habe dem Kerl auf den Zahn gefühlt und er ſcheint mir Mucken im Kopfe zu haben.“

Etwas über Goethes Einfluß auf Karl August

Der Führer und Begleiter von Karl August und seinem jüngern Bruder Konstantin, Major v. Knebel, durch dessen Vermittelung die erste Zusammenkunft Goethes mit Karl August bei dessen Reise durch Frankfurt eingeleitet worden war, schrieb am 1. September 1780 an Lavater nach Zürich:

„Etwas wehe thut es mir, daß Sie Goethen nicht kennen. Was soll ich sagen? Ich weiß es wohl, er ist nicht allezeit liebenswürdig; er hat widrige Seiten; ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengenommen ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen auch selbst von Güte. Der Durchreisenden keiner sieht ihn — und doch urtheilt jeder. In Weimar selbst wird er kaum gesehen; in der Entfernung ist er nicht zu sehen. Noch zur Stunde schwör' ich, daß seine Richtung grad, seine Absichten rein und gut sind. Verkannt muß er werden, und er selbst scheint darin zu existiren; die Schönheit, die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch, oder eine Doppelnatur von Held und Komödiant; doch prävalirt die Erste. Er ist so biegsam als einer von uns; aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er dann gemeiniglich leere Lücken, oder stellt einen Stein davor, oder wenn er sie sehen läßt, schlägt er mit der Faust zu, daß man sie ihm nicht berühre. — Wenn er's nicht sagt, dann hat er seine Freunde am liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er Sie. Wenn Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedenken Sie, daß ihm Goethe zwei Drittel seiner Existenz gegeben."*) —

Vorzüglich aber ist es Wieland, der Lehrer und Erzieher von Karl August, dessen Zeugniß vom höchsten Werthe sein und um so unparteiischer erscheinen muß, theils weil er in schon vorgerücktem, reiferem und ruhigerem Alter stand, als er Goethe kennen lernte, theils weil er früher von diesem durch jugendlichen Muthwillen und Spott gereizt worden war, alle diese Verletzungen aber bei dem vollen Eindruck von Goethes liebenswürdiger, edler Persönlichkeit ganz vergessen hatte. Dieser sprach sich, kurz vor seinem Tode, in vertraulicher Unterredung mit dem Kanzler und Geheimrath v. Müller in Weimar einst also aus:

„Und wenn ich jemals noch so sehr mit Goethe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm oder seiner Handlungsweise noch so sehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein, — was Niemand besser als gerade ich wissen kann, — welche unglaubliche Verdienste er um unsern Herzog in dessen erster Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbstverleugnung und höchsten Aufopferung er sich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürstlichen Jüngling noch

*) Beiträge zur nähern Kenntniß und wahren Darstellung Joh. Kaspar Lavater's. Aus Briefen seiner Freunde an ihn, und nach persönlichem Umgang. — Von Ulrich Hegner, Leipzig, Weidmann 1836, S. 133 f.

schlummerte, Er erst zur Entwicklung gebracht und hervorgerufen hat, so möchte ich auf die Kniee niedersinken, und Meister Goethen dafür mehr noch als für alle seine Geisteswerke preisen und anbeten." *) —

Vollkommen übereinstimmend mit diesen mündlichen Aeußerungen lauten viele Stellen in Briefen, die Wieland bald nach Goethes Ankunft in Weimar an seine Freunde, besonders an F. H. Jacobi und an J. H. Merck, geschrieben hat. So an Merck, 24. Juli 1776: „Goethe hat freilich in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals) oft durch seine damalige Art, zu sein, skandalisirt und dem diabolus prise über sich gegeben. Aber schon lange, und von dem Augenblicke an, da er decidirt war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadeliger σωφροσυνη und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt. Kurz, Ihr dürft sicherlich glauben und adversus quoscunque behaupten, daß die Kabale gegen Goethen und seine Freunde nichts als Neid und Jalousie und Mißvergnügen über fehlgeschlagene Hoffnungen zur Quelle hat." — 24. Aug. 1776: „Goethe ist lieb und brav und fest und männlich. Alles geht, so gut es kann, und die Welt, die so viel dummes Zeug von uns sagt und glaubt, hat groß Unrecht. Die Zeit wird auch uns Gerechtigkeit widerfahren lassen." — 7. Oktbr. 1776: „Goethe ist bald da bald dort, und wollte Gott, er könnte, wie Gott, allenthalben sein!" — „Wenn Goethes Idee stattfindet, so wird doch Weimar noch der Berg Ararat, wo die guten Menschen Fuß fassen können, während daß allgemeine Sündfluth die übrige Welt bedeckt." — 17. Okt. 1776: „Goethe ist immer der nehmliche — immer wirksam, uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten, — und selbst nur durch Teilnahme glücklich — ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch, eben darum verkannt, weil so wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen." — 3. Juni 1778: „Von Goethen kann ich Dir nicht viel mehr sagen, als was Du in den Zeitungen von ihm wirst gelesen haben. Vorgestern kam er mit dem Herzog von ihrer Wanderung nach Leipzig, Dessau und Berlin zurück. Abends ging ich mit meiner Frau über den nach Goethes Plan und Idee seinem Garten gegenüber neuangelegtem Platz, um von da nach dem sogenannten Stern zu gehen und meiner Frau und meinen Töchtern die neuen Poëmata zu zeigen, die der Herzog nach Goethes Invention und Zeichnung dort am Wasser anlegen lassen, und die eine wunderbar künstliche, anmuthig wilde, einsiedlerische, und doch nicht abgeschiedene Art von Felsen und Grottenwerk vorstellten, wo Goethe, der Herzog und Wedel oft selbdrei zu Mittag essen. Wie wir den Platz heraufgehen, begegnet uns der Herzog. Er erblickt uns von fern, bleibt stehen, und sobald er uns erkennt, geht er uns wohl zwanzig bis dreißig Schritte entgegen, und empfängt mich und die Meinigen so liebreich, daß es uns im Herzen wohl thut. Sein Anschauen war mir eine wahre Herzstärkung, so gesund und kräftig sah er aus, und so edel, gut, bieder und fürstlich

*) Fr. v. Müller, Goethe in seiner ethischen Eigentümlichkeit, S. 24.

zugleich fand ich ihn im Ganzen seines Wesens. Ich werde, je länger, je mehr überzeugt, daß ihn Goethe recht geführt, und daß er am Ende vor Gott und der Welt Ehre von seiner sogenannten Favoritenschaft haben wird. Bald darauf trafen wir Goethen. Wir hießen einander willkommen, und Goethe war zwar simpel und gut, aber äußerst trocken und verschlossen, wie er's schon lange ist. Ich glaube indessen gern und am liebsten, daß der wahre Grund davon doch bloß in der Entfernung liegt, worin wir durch die Umstände von einander gehalten werden. Vor zwei Jahren lebten wir noch mit einander; dieß ist itzt nicht mehr und kann nicht mehr sein, da er Geschäfte, liaisons, Freuden und Leiden hat, an denen er mich nicht Theil nehmen lassen kann, und an denen ich meines Orts auch nicht Theil nehmen könnte noch möchte. Zudem werden sie nun auch diesen Sommer und Herbst über selten acht Tage hinter einander hier sein, und so wird er mir eben immer inaccessibler, und da seine Spirallinie immer weiter, und die meine immer enger wird, so ist's natürlich, daß wir immer weiter aus einander kommen. Indessen ist und bleibt er mir einer der herrlichsten und liebsten Menschen auf Gottes Erdboden und damit punctum". — 27. August 1778: „Verwichnen Sonnabend fuhren wir zu Goethen, der die Herzogin auf den Abend in seinen Garten eingeladen hatte, um sie mit allen den Poemen, die er in ihrer Abwesenheit an den Ufern der Ilm zu Stande gebracht, zu regaliren. Wir speiseten in einer gar holden kleinen Einsiedelei, und da fand sich, daß casu quodam der siebente Stuhl an einer Tafelrunde, woran wir saßen, leer war. Dieß brachte in allen einmüthig den Wunsch hervor, daß es der Deinige sein möchte; und da wir denn doch nicht Enthusiasten genug sind, uns einzubilden, daß Du wirklich dasitzest, so thaten wir uns, jedes nach seiner Weise, desto mehr mit der Erinnerung der Tage und Stunden, die wir mit Dir gelebt hatten, und mit der Hoffnung, daß Du mit der Frau Aja*) kommenden Winter oder Frühling zu uns kommen werdest, eine Güthe. Goethen besonders wurde gar wohl um's Herz, die Herzogin so von Dir reden zu hören, wie Eine, die den Werth der ganzen Total-Summe Deiner Individualität fühlt. Wir tranken auf Deine und Frau Aja's Gesundheit eine Flasche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgestanden waren und die Thüre öffneten, siehe da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realisirten dichterischen vision als einer Natursceне ähnlich sah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrandts Geschmack beleuchtet, — ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effekt machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsiedelei herabstiegen und zwischen den Felsenstücken und Buschwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Platz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingingen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandtischer Nachtstücke, die man

*) Goethes Mutter.

ewig hätte vor sich sehen mögen, und die nun durch die dazwischen herumwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit gar was Herrliches war. Ich hätte Goethen vor Liebe fressen mögen. Siehe, Bruderherz, unter dergleichen Scenen lebt' ich diese verflossenen Tage durch ꝛc." — 5. Jan. 1784: „Goethe schickt sich überaus gut in das, was er vorzustellen hat, ist im eigentlichen Verstande l'honnête-homme à la cour, leidet aber nur allzusichtlich an Seel und Leib unter der drückenden Last, die er sich zu unserm Besten aufgeladen hat. Mir thuts zuweilen im Herzen weh, zu sehen, wie er bei dem Allen contenance hält und den Gram gleich einem verborgenem Wurm an seinem Inwendigen nagen läßt. Seine Gesundheit schont er so viel möglich, auch hat sie es sehr vonnöthen.

Weiteres von Wieland über Goethe

Am 8. Januar 1776 schrieb Wieland an Zimmermann: Ich lebe nun neun Wochen mit Goethen, und lebe, seit unsre Seelen-Vereinigung so unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu Stande gekommen, ganz in ihm. Er ist in allen Betrachtungen und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat. Dieß sag' ich meinem Zimmermann, weil er's beinahe mit eben so innigem Vergnügen lesen wird, als womit ich's ihm schreibe. Möcht' ich's der ganzen Welt sagen dürfen! Möcht' alle Welt den liebenswürdigsten der Menschen so kennen, so durchschauen, so lieben, wie ich. Heute war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit, — der ganzen schönen, gefühlvollen, reinen Menschheit sah. Außer mir kniet' ich neben ihn, drückte meine Seete an seine Brust, und betete Gott an. —

Von Goethe schreib ich Ihnen nichts. Komm und siehe! Genug, daß ich nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menschheit kenne, als ihn — so wild und siebenseltsam der holde Unhold auch zuweilen ist, oder scheint.

Für mich ist kein Leben mehr, ohne diesen wunderbaren Knaben, den ich als meinen eingebornen einzigen Sohn liebe, indem ich, wie einem echten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön über'n Kopf wächst, und alles das ist, was ich nicht habe werden können. —

27. Mai 1776. Goethe lebt und regiert und wüthet, und giebt Regenwetter und Sonnenschein, tour à tour comme vous savez, und macht uns glücklich, er mache, was er will. —

An Psyche (1776) von Wieland

Und als wir nun so um und um
Eins in dem andern glücklich waren,
Wie Geister im Elysium:
Auf einmal stand in unſ'rer Mitten
Ein Zaubrer!*) — Aber denke nicht,
Er kam mit unglückſchwangerem Geſicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein ſchöner Hexenmeiſter es war,
Mit einem ſchwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu tödten und zu entzücken.
So trat er unter uns herrlich und hehr,
Ein echter Geiſterkönig, daher;
Und Niemand fragte: Wer iſt denn der?
Wir fühlten beim erſten Blick, 's war Er!
Wir fühlten's mit allen unſern Sinnen
Durch alle unſ're Adern rinnen.
So hat ſich nie in Gottes Welt
Ein Menſchenſohn uns dargeſtellt,
Der alle Güte und Gewalt
Der Menſchheit ſo in ſich vereinigt!
So feines Gold, ganz inn'rer Gehalt,
Von fremden Schlacken ſo ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Laſt,
So mächtig alle Naturen umfaßt,
So tief in jedes Weſen ſich gräbt,
Und doch ſo innig im Ganzen lebt!
Das laß mir einen Zaubrer ſein! [den!
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stun-
Die Stunden wie Augenblicke verſchwun-
Und wieder Augenblicke ſo reich! [den,
An inn'rem Werthe Tagen gleich!
Was macht er nicht aus unſern Seelen?
Wer ſchmelzt wie er die Luſt in Schmerz?
Wer kann ſo lieblich ängſten und quälen,
In ſüßen Thränen zerſchmelzen das Herz?
Wer aus der Seelen innerſten Tiefen
Mit ſolch entzückendem Ungeſtüm
Gefühle erwecken, die ohne ihn, [ſen?
Uns ſelbſt verborgen, im Dunklen ſchlie-
O welche Geſichte, welche Scenen
Hieß er vor unſern Augen entſtehn!
Wir wähnten nicht, zu hören, zu ſehn,
Wir ſah'n! Wer malt wie Er? So ſchön,
Und immer ohne zu verſchönen!
So wunderbarlich wahr, ſo neu,
Und dennoch Zug vor Zug ſo treu?
Doch wie, was ſag' ich malen? Er
ſchafft,
Mit wahrer, mächtiger Schöpferkraft
Erſchafft er Menſchen; ſie athmen, ſie
ſtreben!
In ihren innerſten Faſern iſt Leben!
Und jedes ſo ganz es ſelbſt, ſo rein!
Könnte nie etwas andres ſein!
Iſt immer echter Menſch der Natur,
Nie Hirngeſpinnſt, nie Karikatur,
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
Nie überſpanntes Ideal! [Stunden
Noch einmal, Freundin, wie flogen die
Durch meines Zaub'rers Kunſt vorbei!
Und wenn wir dachten, wir hätten's
gefunden,
Und was es ſei, nun ganz empfunden,
Wie wurd' er ſo ſchnell uns wieder neu!
Entſchlüpfte plötzlich dem ſatten Blick,
Und kam in and'rer Geſtalt zurück;
Ließ neue Reize ſich uns entfalten,
Und jede der tauſendfachen Geſtalten
So ungezwungen, ſo völlig ſein,
Man mußte ſie für die wahre halten!
Nahm unſ're Herzen in jeder ein,
Schien immer nichts davon zu ſehen,
Und, wenn er immer glänzend und groß
Rings umher Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um ſeine Axe zu drehen.

*) Goethe.

Schiller und Goethe

Zwei Stellen aus Schillerschen Briefen

Aus Jena, 31. Aug. 1784 an Goethe: „Erwarten Sie bei mir keinen großen materialen Reichthum von Ideen; dieß ist es, was ich bei Ihnen finden werde. Mein Bedürfniß und Streben ist, aus Wenigem Viel zu machen, und wenn Sie meine Armuth an Allem, was man erworbene Kenntniß nennt, einmal näher kennen sollten, so finden Sie vielleicht, daß es mir in manchen Stücken damit mag gelungen sein. Weil mein Gedankenkreis kleiner ist, so durchlaufe ich ihn eben darum schneller und öfter, und kann eben darum meine kleine Baarschaft besser benutzen, und eine Mannichfaltigkeit, die dem Inhalte fehlt, durch die Form erzeugen. Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplifiziren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte. — Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv, und alle Ihre denkenden Kräfte scheinen auf die Imagination, als ihre gemeinschaftliche Repräsentantin, gleichsam compromittirt zu haben. Im Grund ist dieß das Höchste, was der Mensch aus sich machen kann, sobald es ihm gelingt, seine Anschauung zu generalisiren und seine Empfindung gesetzgebend zu machen. Darnach streben Sie, und in wie hohem Grade haben Sie es schon erreicht! Mein Verstand wirkt eigentlich mehr symbolisirend, und so schwebe ich als eine Zwitterart zwischen dem Begriff und der Anschauung, zwischen der Regel und der Empfindung, zwischen dem technischen Kopf und dem Genie.“ *) —

Aus Jena 24. Juli 1751 an Heinrich Meyer: Während wir andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eitlen Streben und Herumtappen bewahrt.

*) Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Bd. 1, S. 25 ff.

Herder über Goethe

Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, ist's ein Kerl von Geist und Leben. Er will nichts sein, was er nicht von Herzen und mit der Faust sein kann.

Jean Paul über Goethe

Im Jahre 1805, bald nach Schiller's Tode, schrieb Jean Paul in sein Gedankenbuch folgende Worte:

Anrede an Goethe

Wenige wissen, wie viel er gab, ohne sich zu nennen. Wie ein Gott ließ er das Weltall wirken, das er regte, und sprach nicht darin. Tausend Worte wurden gesagt — man wartete auf seine Stimme — und er selber hatte sie diktirt und sich verborgen. Er nur allein schuf nicht bloß aus Lettern, sondern aus Worten den Kern der Schule, die ihn zu oft nennt. Denn kein Dichter repräsentirt die Dichtkunst, so wenig als ein Mensch den Gott — sondern ihn selber stellt sie dar, und er dichtet fort. — Goethe! gäb' es einen Wunsch der Erde, o! ich würde ihn Dir wünschen. Aber Du brauchst nichts als Dich — darum sei Du Dir gewünscht. Dein äußerliches Leben gleiche Deinem Innern. Dein Schmerz gleiche dem Spiele, womit Du den Schmerz wegspielteſt. — Dein Herz bleibe sein eigner Olymp; — Dein Grab würde es auch. — Du haſt so viel Lob gehört; Dir kann nie ein anderes Leben fehlen, als das kürzeſte. — Steigſt Du auf zu den Göttern, so wird jeder groß und wund, der es siehet; das Leben iſt ihm vorbei, die Ewigkeit zu nahe! — Aber warum sprech' ich denn vom Entfliehen Deines Geiſtes? — Weil Herder und Schiller dahin sind! —

(Zuerſt mitgeteilt im „Berliner Converſations-Blatt für Poeſie, Literatur und Kunſt. 22. Febr. 1827, Nr. 38, S. 149.)

Goethe und der Kammerherr

(Anekdote mitgeteilt von Mathiſſon)

In früheren Zeiten beſuchte Goethe in ſeines fürſtlichen Freundes Gefolge Wörlitz oft auf mehrere Wochen. Einſt an einem heiteren Sommernachmittage geſellte man ſich unter der Vorhalle des Schloſſes zuſammen. Die Fürſtin war mit einer Stickerei beſchäftigt, der Fürſt las etwas vor, Goethe zeichnete, und ein Hofkavalier überließ ohne Zwang und Sorge ſich indeß der behaglichen Verführung des Nichtsthuns. Da zog ein Bienenſchwarm vorüber. Goethe ſagte: „Die Menſchen, an welchen ein Bienenſchwarm vorüberſtreicht, treiben, nach einem alten Volksglauben, dasjenige, was gerade im Augenblicke des Anſummens von ihnen mit Vorliebe getrieben wurde, noch ſehr oft und ſehr lange. Die Fürſtin wird noch viel und noch recht köſtlich ſticken, der Fürſt wird noch unzählige Mal intereſſante Sachen vorleſen, ich ſelbſt werde gewiß unaufhörlich im Zeichnen fortfahren, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden bis in's Unendliche faulenzen!“

Goethes Unparteilichkeit

(Mitgeteilt von Dr. H. E. G. Paulus im Neuen Sophronizon, Darmstadt 1841)

In meinen Lebenserfahrungen habe ich diese über Partheigeist erhabene Gesinnung in Niemand so ausgebildet und praktisch angewendet gefunden, als in — **Goethe.** Nach seinem Scharfblick durchschaute er bald auch die Schwächen. Aber viel lieber suchte er bei Jedem auszufinden, worin er etwas eigenthümlich Gutes habe, wodurch und wofür er im Ganzen brauchbar zu machen wäre. Ich erinnere mich gern an Beispiele, wie er sehr bornirte, aber doch in einer gewissen Beziehung tüchtige und thätige Menschen auch in Fächern, wo er selbst andere Ideen voraussetzte, an die rechte Stelle zu rücken wußte, an eine Stelle, wo sie auch gerade durch ihre Handwerksmäßigkeit sich nützlich machten und behaglich fortwirkten. — Er benutzte immer gern die gefundene gute Seite und vergütete diese Benutzung wieder dadurch, daß auch er aus dem Schatz seiner Ansichten und besonders nach seiner Gewandtheit, jede Sache nach der zweckmäßigsten Methode weiter zu fördern, anwendbare Mittheilungen von gutem Rath oder Sachinhalt dagegen gab. Seine Eigennützigkeit bestand unverkennbar darin, daß er in Jedem das aufsuchte, wodurch er ihm für seine eigenen oder für allgemeine Zwecke etwas sein, etwas geben konnte. Aber diese Eigennützigkeit war nicht Selbstsucht. Ihm war es Freude, dem Nützenden in angemessener gleicher Richtung wieder nützend zu sein. — Und aus dieser Gesinnung folgte noch eine andere schöne Eigenheit. Goethe sprach sehr gern von den guten Seiten, von den anziehenden Eigenschaften, die er gefunden hatte. Dieß thun Andere auch. Was aber ist uns übrigen gewöhnlicher, als daß, wenn die Person mit einigen guten Prädikaten in's Licht gestellt ist, alsdann sogleich, wie wenn des Guten nicht zu viel, oder des beurtheilenden Scharfsinns nicht zu wenig erscheinen dürfte, die Wendung auch auf die Schattenseite gelenkt wird? „Der Mann ist allerdings so und so trefflich; dieß unleugbar .... Aber doch .... wenn nur nicht auch" .... Dergleichen Aber ließ Goethe nie seinen freundlichen Lobesschilderungen nachhinken, wenn nicht vertrauliche oder Amts-Verhältnisse es nöthig machten. — Am allerwenigsten aber war er dadurch zu gewinnen, daß man sich als Partheigänger an ihn anzuhängen versuchte. Dieß gelang nicht, weil Goethe selbst nicht auf eine partheisüchtige Weise an diese oder jene Beschränktheit sich festband. Er kannte das Gute und das Schlimme, insofern es in verschiednen Fällen eher von Unten oder von Oben, eher von den Gleichgestellten oder von den Bevorzugten kommt. Er war deßwegen weder Aristokrat noch Demokrat, weder Neptunist noch Vulkanist mit Ausgeschlossenheit.

Die leidige Ephemere

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tageszeiten! Ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere interkalieren. Dadurch wird Alles, was ein Jeder thut, treibt, dichtet, ja was er vorhat, ins Öffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden als zum Zeitvertreib der Übrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Welttheil zu Welttheil, Alles velociferisch.

Wanderjahre.

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat, und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien getheilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zustandes kirrt der Zeitungsschreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag, bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird.

Sprüche in Prosa.

Was von Seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird; nimmt sich nicht gut aus: denn die Macht soll handeln und nicht reden.

Sprüche in Prosa.

Bei dem Narrenlärm unserer Tagesblätter geht es mir wie einem, der in der Mühle einschlafen lernt: ich höre und weiß nichts davon. An Zelter 1817.

Das Zeitungs-Geschwister
Wie mag sich's gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im stillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Wer hätte auf deutsche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär' um's ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

Musik

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am Eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt Alles, was sie ausdrückt.

Kunst und Alterthum.

Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu sein, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

Kunst und Alterthum.

An Madame Marie Szymanowska:

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz dich, das zuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne,
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götter-Werth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz, erleichtert, merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwidernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! —
Das Doppel-Glück der Töne wie der Liebe.

Der unsichtbare Chor und das unsichtbare Orchester

Die folgende Stelle aus Wilhelm Meisters Lehrjahren (VIII. Buch, 5. Kapitel; Natalie zeigt Wilhelm Meister den Saal der Vergangenheit) beweist, daß auch die bekannte Neuerung Richard Wagners, sowie der in den letzten Jahren durchgeführte Gedanke, auch den Chor in Konzerten möglichst unsichtbar zu machen, sich auf Goethe stützen kann, — wie so vieles neue, das in der Welt des Goethischen Gedankens gelebt hat, ehe es Wirklichkeit wurde.

„Ich muß Sie noch auf etwas aufmerksam machen. Bemerken Sie diese halbrunden Öffnungen in der Höhe auf beiden Seiten! Hier können die Chöre der Sänger verborgen stehen, und diese ehernen Zierraten unter dem Gesimse dienen, die Teppiche zu befestigen, die nach der Verordnung meines Oheims bei jeder Bestattung aufgehängt werden sollen. Er konnte nicht ohne Musik, besonders nicht ohne Gesang, leben und hatte dabei die Eigenschaft, daß er die Sänger nicht sehen wollte. Er pflegte zu sagen: Das Theater verwöhnt uns gar zu sehr; die Musik dient dort gleichsam nur dem Auge, sie begleitet die Bewegungen, nicht die Empfindungen. Bei Oratorien und Konzerten stört uns immer die Gestalt des Musikus; die wahre Musik ist allein fürs Ohr: eine schöne Stimme ist das allgemeinste, was sich denken läßt, und indem das eingeschränkte Individuum, das sie hervorbringt, sich vors Auge stellt, zerstört es den reinen Effekt jener Allgemeinheit. Ich will jeden sehen, mit dem ich reden soll; denn es ist ein einzelner Mensch, dessen Gestalt und Charakter die Rede wert oder unwert macht; hingegen wer nur singt, soll unsichtbar sein; seine Gestalt soll mich nicht bestechen oder irre machen. Hier spricht nur ein Organ zum Organe, nicht der Geist zum Geiste, nicht eine tausendfältige Welt zum Auge, nicht ein Himmel zum Menschen. Ebenso wollte er auch bei Instrumentalmusiken die Orchester so viel als möglich versteckt haben, weil man durch die mechanischen Bemühungen und durch die notdürftigen, immer seltsamen Gebärden der Instrumentenspieler so sehr zerstreut und verwirrt werde. Er pflegte daher eine Musik nicht anders als mit zugeschlossenen Augen anzuhören, um sein ganzes Dasein auf den einzigen reinen Genuß des Ohres zu konzentrieren."

16. Febr. 1818. Auf Ihre Frage zum Beispiel, was der Musiker malen dürfe? wage ich mit einem Paradox zu antworten, *nichts* und *alles*. Nichts, wie er es durch die äußeren Sinne empfängt, darf er *nachahmen*; aber alles darf er *darstellen*, was er bei diesen äußeren Sinneseinwirkungen *empfindet*. Den Donner in Musik nachzuahmen, ist keine Kunst, aber der Musiker, der das Gefühl in mir erregt, als wenn ich Donnern hörte, würde sehr schätzbar sein. So haben wir im Gegensatz für vollkommene Ruhe, für Schweigen, ja für Negation entschiedenen Ausdruck in der Musik, wovon mir vollkommene Beispiele zur Hand sind. Ich wiederhole: das Innere in Stimmung zu setzen, ohne die gemeinen äußeren Mittel zu brauchen, ist der Musik großes und edles Vorrecht.

An Adalbert Schöpke.

Literariſches Eigentum

Der Dichter freut ſich am Talent,
An ſchöner Geiſtesgabe;
Doch wenn's ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdiſcher Habe.
Mit Recht ſoll der reale Witz
Urenkeln ſich erneuern,
Es iſt ein irdiſcher Beſitz; —
Muß ich ihn doch verſteuern!

Künſtler! dich ſelbſt zu adeln
Mußt du beſcheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln,
Und immer bezahlen.

Zwei Lieder für Liebende

I

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundin!
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt.

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe;
Und nach einſam langem Sehnen
Bringen auch verſchmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Luſt.
Nacht, o holde!

Es ſchleicht mit leiſen Schritten
Die Liſt in deinen Schatten;
Sie ſuchet ihren Gatten,
Den Trug! — Im ſtillſten Winkel
Entdeckt ſie ihn, und freudig
Drückt ſie ihn an die Bruſt.

Nacht, o holde! halbes Leben!
Jedes Tages ſchöne Freundin,
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!
Nacht, o holde!

II

Ein Schauſpiel für Götter,
Zwey Liebende zu ſehn!
Das ſchönſte Frühlingswetter
Iſt nicht ſo warm, ſo ſchön.

Wie ſie ſtehn! nach einander ſehn!
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele ſtrebt!
In ſchwebendem Entzücken
Zieht ſich Hand und Hand,
Und ein ſchauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

Wie um ſie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das iſt euer Bild, ihr Götter!
Götter, das iſt euer Bild!

An ſeine Spröde

Siehſt du die Pomeranze?
Noch hängt ſie an dem Baume;
Schon iſt der März verfloſſen,
Und neue Blüthen kommen.
Ich trete zu dem Baume,
Und ſage: Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du ſüße Pomeranze,
Ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle,
O fall' in meinen Schoß!

Liebe

Da wächſt der Wein wo's Faß iſt,
Es regnet gern wo's naß iſt,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpſel ſucht die Flaſchen,
Die Zehrung Reiſetaſchen,
Weil alles was ſich rühret
Am Schluß doch harmoniret.

Denn das iſt Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft;
Deßwegen Jungfern und Junggeſellen
Im Frühling ſich gar gebärdig ſtellen.

Du hatteſt längſt mir's angethan,
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben;
Ein ſüßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Tadelt man, daß wir uns lieben,
Dürfen wir uns nicht betrüben,
Tadel iſt von keiner Kraft.
Andern Dingen mag das gelten,
Kein Mißbilligen, kein Schelten
Macht die Liebe tadelhaft.

Ehe

Ich wünſche mir eine hübſche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau;
Doch aber zugleich am beſten verſtände,
Wie ich mich ſelbſt am beſten befände.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann ſey es um ein Großes geſpielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß ſie das Große im Kleinen wählen.

Lieb' und Leidenſchaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig ſiegen. Zahme Xenien.

17. Mai 1807. Die Weiber müſſen nur lieben oder haſſen; da wären ſie ganz ſcharmant. Die Männer aber müßten weder lieben noch haſſen. So käme alles wieder ins Gleichgewicht. Die Irrtümer des Menſchen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

8. Aug. 1807. Wenn ein Weib einmal vom rechten Wege ab iſt, dann geht es auch blindlings und rückſichtslos auf dem böſen fort, und der Mann iſt nichts dagegen, wenn er auf böſen Wegen wandelt; bei ihr aber wirkt dann die bloße Natur.

Aug. 1807. Der Mann ſoll gehorchen, das Weib ſoll dienen. Beide ſtreben nach der Herrſchaft. Jener erreicht ſie durch Gehorchen, dieſe durch Dienen. Gehorchen iſt dicto audientem esse; dienen heißt zuvorkommen. Jedes Geſchlecht verlangt von dem andern, was es ſelbſt leiſtet, und erfreut ſich dann erſt: der Mann, wenn ihm das Weib gehorcht (was er ſelbſt tut und tun muß); das Weib, wenn ihr der Mann dient, zuvorkommt, aufmerkſam, galant und wie es heißen mag, iſt. So tauſchen ſie ihre Rollen um; der Mann dient, um zu herrſchen, das Weib gehorcht, um zu herrſchen.

Widmungen an Chriſtiane

Die Freundin war hinausgegangen,
Um in der Welt ſich umzuthun,
Doch wird ſie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weiſe ruhn.
Und neigt ſich dann das artige Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem küſſenweichen Sitzchen;
So bietet freundlich ihr das Mützchen

Weimar, d. 30 Novbr. 1815.

Zur Bruſtnadel

Wenn der Freund auf blankem Grunde
Heute dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die ſel'ge Stunde
Wo er deinen Blick genießt.

Zum Armband

Dieß feßle deine rechte Hand,
Die du dem Freund vertrauet;
Auch denke, daß er fern im Land
Nach Euch mit Liebe ſchauet.

Bei Chriſtianens Tode

An Alexander v. Humboldt

W. d. 12 Juny 1816

An Trauertagen
Gelangte mir dein herrlich Heft!
Es ſchien zu ſagen:
Ermanne dich zu fröhlichem Geſchäft!
Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Geſetzen;
Das wußteſt du ja ſonſt zu ſchätzen,
Erheitre ſo, durch mich, dein ſchwer bedrängt Gemüth!

Treue Liebe

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken zergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn.

So auch mit der Liebe,
Der treuen, geschicht;
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

Jery und Bätely.

Liebe

2. Jan. 1824. Als ob die Liebe etwas mit dem Verstande zu tun hätte! Wir lieben an einem jungen Frauenzimmer ganz andere Dinge als den Verstand. Wir lieben an ihr das Schöne, das Neckische, das Zutrauliche, den Charakter, ihre Fehler, ihre Kaprizen und Gott weiß was alles Unaussprechliche sonst; aber wir lieben nicht ihren Verstand. Ihren Verstand achten wir, wenn er glänzend ist, und ein Mädchen kann dadurch in unsern Augen unendlich an Wert gewinnen. Auch mag der Verstand gut sein, uns zu fesseln, wenn wir bereits lieben; allein der Verstand ist nicht dasjenige, was fähig wäre, uns zu entzünden und eine Leidenschaft zu erwecken.

Dämmerung

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern;
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern!
Alles schwankt in's Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Gluth,
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Luna's Zauberschein,
Und durch's Auge schleicht die Kühle
Sänftigend in's Herz hinein.

Ein Theologe über Goethe*)

Goethe befand sich in seiner Natur und Kunst auf demselben Wege, auf welchem sich die Christen in ihrer Kirche befinden, auf dem Wege zu Gott und zur vollendeten Menschheit.

*) Wilhelm Schröter, Pfarrer in Großheringen in seiner 1829 erschienenen Schrift über Karl August.

Gott

Wie einer iſt, ſo iſt ſein Gott;
Darum ward Gott ſo oft zu Spott.

Ich glaube einen Gott; dies iſt ein ſchönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er ſich offenbare, das iſt eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Sprüche Nr. 569.

Was zu wünſchen ſei, ihr unten fühlt es;
Was zu geben ſei, die wiſſens droben;
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem Ewig-Guten, Ewig-Schönen
Iſt der Götter Werk; die laßt gewähren!

Wer Gott ahnet iſt hoch zu halten;
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Ich bin nun einmal einer der epheſiſchen Goldſchmiede, der ſein ganzes Leben im Anſchauen und Anſtaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und Nachbildung ihrer geheimnisvollen Geſtalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apoſtel ſeinen Mitbürgern einen anderen und noch dazu formloſen Gott aufdringen will.

Brief vom 10. Mai 1812 an Jacobi.

Die vernünftige Welt iſt als ein großes unſterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltſam das Notwendige bewirkt und ſich dadurch ſogar über das Zufällige zum Herrn macht.

Sprüche Nr. 4.

Dieſes Ungeheure, perſonifiziert, tritt uns als ein Gott entgegen, als Schöpfer und Erhalter, welchen anzubeten, zu verehren und zu preiſen wir auf alle Weiſe aufgefordert ſind.

Bildungstrieb.

Die Natur verbirgt Gott, aber nicht jedem.

Wenn im Unendlichen Dasſelbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tauſendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander ſchließt,

Strömt Lebensluſt aus allen Dingen,
Dem kleinſten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Iſt ew'ge Ruh in Gott dem Herrn.

Die Nützlichkeitslehrer würden glauben, ihren Gott zu verlieren, wenn ſie nicht den anbeten ſollen, der dem Ochſen die Hörner gab, damit er ſich verteidige. Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichtum ſeiner Schöpfung ſo groß war, nach tauſendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle Übrigen enthalten, und nach tauſendfältigen Tieren ein Weſen, das ſie alle enthält: den Menſchen. Mit Eckermann, 20. Febr. 1831.

Alle Wirkungen, von welcher Art ſie auch ſeien, die wir in der Erfahrung bemerken, hängen auf die ſtetigſte Weiſe zuſammen, gehen ineinander über; — — — vom Ziegelſtein, der dem Dach entſtürzt, bis zum leuchtenden Geiſtesblick, der Dir aufgeht und den Du mitteilſt, reihen ſie ſich aneinander. Wir verſuchen es, auszuſprechen: Zufällig, Mechaniſch Phyſiſch, Chemiſch, Organiſch, Pſychiſch, Ethiſch, Religiös, Genial. Nachträge zur Farbenlehre, 5, 403.

Legende

In der Wüſten ein heiliger Mann
Zu ſeinem Erſtaunen thät' treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun, der ſprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelaſſen werd',
Zur Seeligen Freud': uns dürſtet darnach."
Der heilige Mann dagegen ſprach:
„Es ſieht mit deiner Bitte gar gefährlich
Und gewährt wird ſie dir ſchwerlich.
Du kommſt nicht zum engliſchen Gruß:
Denn du haſt einen Ziegenfuß."
Da ſprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch Manche ſtrack und ſchön
Mit Eſelsköpfen gen Himmel gehn."

Kritik

Als einmal (im Jahre 1808) im Goetheſchen Hauſe bei Tiſche die Rede davon war, ob ein Schriftſteller eine ihn tadelnde Beurteilung ſtillſchweigend hinnehmen oder beantworten ſolle, erklärte Zacharias Werner: Solange ihn kein Rezenſent beſchuldigte, ſilberne Löffel geſtohlen zu haben, werde er ſtets ſchweigen. Da ſagte Goethe, der an dem Geſpräche ſcheinbar wenig Anteil genommen hatte: „Auch dann müßten Sie ſchweigen.“

Nach dieſem Rezept hat Goethe faſt ausnahmslos gehandelt, über die Kritik im allgemeinen aber und über die Stellung des Schaffenden zu ihr hat er manches deutliche Wort geſagt und geſchrieben, aus dem hervorgeht, daß der Mißbrauch des kritiſchen Amtes, das er ſelbſt mit ſoviel Ernſt verſah, durch Unfähige und Übelwollende ihm tief zuwider war.

Will der Neid ſich doch zerreißen,
Laß ihn ſeinen Hunger ſpeiſen. Sprichwörtlich.

Was klagſt Du über Feinde?
Sollten ſolche je werden Freunde,
Denen das Weſen wie Du biſt
Im Stillen ein ewiger Vorwurf iſt? Divan.

Die Obtrektatores machen, daß man ſich ewig defenſiv verhalten muß. Man hat nichts von ihnen, man wird nicht gefördert. Ihre Liebe gewinnt man doch nicht, und man muß ewig wie vor Feinden auf der Hut ſein.

Zu Riemer 1809.

Gegen die Kritik kann man ſich weder ſchützen, noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt ſie ſich nach und nach gefallen.

Kunſt und Altertum 1823.

Ein Mann wie Leſſing täte uns not. Denn wodurch iſt dieſer ſo groß, als durch ſeinen Charakter, durch ſein Feſthalten! So kluge, ſo gebildete Leute gibt es viele, aber wo iſt ein ſolcher Charakter!

Viele ſind geiſtreich genug und voller Kenntniſſe, allein ſie ſind gleichzeitig voller Eitelkeit, und um ſich von der kurzſichtigen Maſſe als witzige Köpfe bewundern zu laſſen, haben ſie keine Scham und Scheu und nichts iſt ihnen heilig.

Zu Eckermann 1825.

Der Menſch erkennt nur das an und preiſt nur das, was er ſelber zu machen fähig iſt, und da nun gewiſſe Leute in dem Mittleren ihre eigentliche Exiſtenz haben, ſo gebrauchen ſie den Pfiff, daß ſie das wirklich Tadelswürdige in der Literatur, was jedoch immer einiges Gute haben mag, durchaus ſchelten und ganz tief herabſetzen, damit das Mittlere, was ſie anpreiſen, auf einer deſto größeren Höhe erſcheine. Zu Eckermann 1831.

Haben wir eine eigene Welt gemacht, ſo muß es uns doch auch fürs Erſte zuſtehn, die Geſetze darin zu machen. Wer ſo viel anderes über ein Buch weiß, der ſollte ſich nicht über ein Buch ausgeben, ſondern ſelbſt ein anderes ſchreiben. Die eigenſinnig fordernde Kritik hab' ich mir ſtets vom Leibe gehalten; wer mich nicht mag, dem kann ich nichts geben, mit dem iſt es bald ein klares Verhältnis. Wer mich aber durchaus anders will als ich bin, der verſucht es, mich unter freundlichen Worten zu erwürgen; der iſt mein ſchlimmſter Feind, weil er tut, als ob er mein Freund wäre. Und dieſe weichliche Freundesfeindſchaft quält manchen armen Autor bei uns zu Tode. Zu F. A. Wolf 1819.

Für mich hab' ich genug erworben,
Soviel auch Widerſpruch ſich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und ſagen, ſie hätten mich widerlegt. Zahme Xenien.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn, fürwahr! Der ſchlechtſte Dichter
Wird noch euer Meiſter ſeyn. Zahme Xenien.

Der trockene Verſemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln. Zahme Xenien.

„So laß doch auch noch dieſe gelten,
Biſt ja im Urteil ſonſt gelind!"
Sie ſollen nicht die ſchlechten Dichter ſchelten,
Da ſie nicht vielmal beſſer ſind. Zahme Xenien.

„Sag' mir doch! von Deinen Gegnern,
Warum willſt Du gar nichts wiſſen?"
Sag' mir doch! ob Du dahin trittſt,
Wo man in den Weg . . . . . ? Zahme Xenien.

Gern hören wir allerlei gute Lehr,
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.
Zahme Xenien.

Soll nun euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern,
Das heißen ſie nachher Kritik. Zahme Xenien.

Das Schlechte kannſt Du immer loben;
Da haſt dafür ſogleich den Lohn:
In Deinem Pfuhle ſchwimmſt Du oben
Und biſt der Pfuſcher Schutzpatron.

Das Gute ſchelten? — Magſt's probieren!
Es geht, wenn Du Dich frech erkühnſt;
Doch treten, wenn's die Menſchen ſpüren,
Sie Dich in Quark, wie Du's verdienſt. Zahme Xenien.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar ſchön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb, nach Knaben-Art,
Geätzet aus ſeinem Mund,
Und hatte ſo Freud' am Täubchen ſein,
Daß er nicht konnte ſich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und ſchwätzig darum;
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verſchwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!"
Er lief und fand ihn ſtrecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen ſo ſchön!
Haſt du dein Tag ſo ein Täubchen geſehn?"

Zeig her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
Aber es fehlt noch Manches dran.
Die Federn, zum Exempel — sind zu kurz gerathen,
Da fing er an, rupft' sich den Braten.

Der Knabe schrie. — Du mußt stärkre einsetzen,
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht. —
Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen,
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sey vor Füchsen auf seiner Hut.

Für junge Dichter*)

1831

Nur allzu oft werden mir von jungen Männern deutsche Gedichte zugesendet mit dem Wunsch, ich möchte sie nicht allein beurteilen, sondern auch über den eigentlichen dichterischen Beruf des Verfassers meine Gedanken eröffnen. Wie sehr ich aber dieses Zutrauen anzuerkennen habe, so bleibt es doch im einzelnen Falle unmöglich, das Gehörige schriftlich zu erwidern, welches mündlich auszusprechen schon schwierig genug sein würde. Im allgemeinen jedoch kommen diese Sendungen bis auf einen gewissen Grad überein, so daß ich mich entschließen mag, für die Zukunft einiges hier anzudeuten.

Die deutsche Sprache ist auf einen so hohen Grad der Ausbildung gelangt, daß einem jeden gegeben ist, sowohl in Prosa als in Rhythmen und Reimen sich, dem Gegenstande wie der Empfindung gemäß, nach seinem Vermögen glücklich auszudrücken. Hieraus erfolgt nun, daß ein jeder, welcher durch Hören und Lesen sich auf einen solchen Grad gebildet hat, wo er sich selbst einigermaßen deutlich wird, sich alsobald gedrängt fühlt, seine Gedanken und Urteile, sein Erkennen und Fühlen mit einer gewissen Leichtigkeit mitzuteilen.

Schwer, vielleicht unmöglich, wird es aber dem Jüngern, einzusehen, daß hiedurch im höhern Sinne noch wenig getan ist. Betrachtet man solche Erzeugnisse genau, so wird alles, was im Innern vorgeht, alles, was sich auf die Person selbst bezieht, mehr oder weniger gelungen sein und manches auf einen so hohen Grad, daß es so tief als klar, so sicher als anmutig ausgesprochen erscheint. Alles Allgemeine, das höchste Wesen wie das Vaterland, die grenzenlose Natur sowie ihre einzelnen unschätzbaren Erscheinungen überraschen uns in einzelnen

*) Erschien 1832 in Kunst und Altertum, Band VI.

Gedichten junger Männer, woran wir den sittlichen Wert nicht verkennen dürfen und die Ausführung lobenswert finden müssen.

Hierin liegt aber gerade das Bedenkliche: denn viele, die auf demselben Wege gehn, werden sich zusammengesellen und eine freudige Wanderung zusammen antreten, ohne sich zu prüfen, ob nicht ihr Ziel allzu fern im Blauen liege.

Denn leider hat ein wohlwollender Beobachter gar bald zu bemerken, daß ein inneres jugendliches Behagen auf einmal abnimmt, daß Trauer über verschwundene Freuden, Schmachten nach dem Verlornen, Sehnsucht nach dem Ungekannten, Unerreichbaren, Mißmut, Invektiven gegen Hindernisse jeder Art, Kampf gegen Mißgunst, Neid und Verfolgung die klare Quelle trübt; und so sehen wir die heitere Gesellschaft sich vereinzeln und sich zerstreuen in misanthropische Eremiten. Wie schwer ist es daher, dem Talente jeder Art und jedes Grades begreiflich zu machen, daß die Muse das Leben zwar gern begleitet, aber es keineswegs zu leiten versteht.

Wenn wir beim Eintritt in das tätige und kräftige, mitunter unerfreuliche Leben, wo wir uns alle, wie wir sind, als abhängig von einem großen Ganzen empfinden müssen, alle früheren Träume, Wünsche, Hoffnungen und die Behaglichkeiten früherer Märchen zurückfordern, da entfernt sich die Muse und sucht die Gesellschaft des heiter Entsagenden, sich leicht Wiederherstellenden auf, der jeder Jahreszeit etwas abzugewinnen weiß, der Eisbahn wie dem Rosengarten die gehörige Zeit gönnt, seine eignen Leiden beschwichtigt und um sich her recht emsig forscht, wo er irgend ein fremdes Leiden zu lindern, Freude zu fördern Gelegenheit finde.

Keine Jahre trennen ihn sodann von den holden Göttinnen, die, wenn sie sich der befangenen Unschuld erfreuen, auch der umsichtigen Klugheit gerne zur Seite stehen, dort das hoffnungsvolle Werden im Keime begünstigen, hier eines Vollendeten in seiner ganzen Entwickelung sich freuen. Und so sei mir erlaubt, diese Herzensergießung mit einem Reimwort zu schließen:

Jüngling, merke dir in Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht:
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Goethe.

Noch ein Wort für junge Dichter

1831

Unser Meister ist derjenige, unter dessen Anleitung wir uns in einer Kunst fortwährend üben, und welcher uns, wie wir nach und nach zur Fertigkeit gelangen, stufenweise die Grundsätze mitteilt, nach welchen handelnd wir das ersehnte Ziel am sichersten erreichen.

In ſolchem Sinne war ich Meiſter von niemand. Wenn ich aber ausſprechen ſoll, was ich den Deutſchen überhaupt, beſonders den jungen Dichtern, geworden bin, ſo darf ich mich wohl ihren Befreier nennen; denn ſie ſind an mir gewahr geworden, daß, wie der Menſch von innen heraus leben, der Künſtler von innen heraus wirken müſſe, indem er, gebärde er ſich, wie er will, immer nur ſein Individuum zutage fördern wird.

Geht er dabei friſch und froh zu Werke, ſo manifeſtiert er gewiß den Wert ſeines Lebens, die Hoheit oder Anmut, vielleicht auch die anmutige Hoheit, die ihm von der Natur verliehen war. Ich kann übrigens recht gut bemerken, auf wen ich in dieſer Art gewirkt; es entſpringt daraus gewiſſermaßen eine Naturdichtung, und nur auf dieſe Art iſt es möglich, Original zu ſein.

Glücklicherweiſe ſteht unſere Poeſie im Techniſchen ſo hoch, das Verdienſt eines würdigen Gehalts liegt ſo klar am Tage, daß wir wunderſam erfreuliche Erſcheinungen auftreten ſehen. Dieſes kann immer noch beſſer werden, und niemand weiß, wohin es führen mag; nur freilich muß jeder ſich ſelbſt kennen lernen, ſich ſelbſt zu beurteilen wiſſen, weil hier kein fremder, äußerer Maßſtab zu Hülfe zu nehmen iſt.

Worauf aber alles ankommt, ſei in kurzem geſagt. Der junge Dichter ſpreche nur aus, was lebt und fortwirkt, unter welcherlei Geſtalt es auch ſein möge; er beſeitige ſtreng allen Widergeiſt, alles Mißwollen, Mißreden, und was nur verneinen kann; denn dabei kommt nichts heraus.

Ich kann es meinen jungen Freunden nicht ernſt genug empfehlen, daß ſie ſich ſelbſt beobachten müſſen, auf daß bei einer gewiſſen Facilität des rythmiſchen Ausdrucks ſie doch auch immer an Gehalt mehr und mehr gewinnen.

Poetiſcher Gehalt aber iſt Gehalt des eignen Lebens; den kann uns niemand geben, vielleicht verdüſtern, aber nicht verkümmern. Alles, was Eitelkeit, d. h. Selbſtgefälliges ohne Fundament iſt, wird ſchlimmer als jemals behandelt werden.

Sich frei zu erklären, iſt eine große Anmaßung: denn man erklärt zugleich, daß man ſich ſelbſt beherrſchen wolle; und wer vermag das? Zu meinen Freunden, den jungen Dichtern, ſprech' ich hierüber folgendermaßen: Ihr habt jetzt eigentlich keine Norm, und die müßt ihr euch ſelbſt geben; fragt euch nur bei jedem Gedicht, ob es ein Erlebtes enthalte, und ob dies Erlebte euch gefördert habe? Ihr ſeid nicht gefördert, wenn ihr eine Geliebte, die ihr durch Entfernung, Untreue, Tod verloren habt, immerfort betrauert. Das iſt gar nichts wert, und wenn ihr noch ſo viel Geſchick und Talent dabei aufopfert.

Man halte ſich ans fortſchreitende Leben und prüfe ſich bei Gelegenheiten: denn da beweiſt ſich's im Augenblick, ob wir lebendig ſind, und bei ſpäterer Betrachtung, ob wir lebendig waren.

Die holden jungen Geiſter
Sind alle von einem Schlag,
Sie nennen mich ihren Meiſter
Und gehn der Naſe nach.

Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke*)

Ein Gespräch

1798

Auf einem deutschen Theater ward ein ovales, gewissermaßen amphitheatralisches Gebäude vorgestellt, in dessen Logen viele Zuschauer gemalt sind, als wenn sie an dem, was unten vorgeht, teilnähmen. Manche wirkliche Zuschauer im Parterre und in den Logen waren damit unzufrieden und wollten übelnehmen, daß man ihnen so etwas Unwahres und Unwahrscheinliches aufzubinden gedächte. Bei dieser Gelegenheit fiel ein Gespräch vor, dessen ungefährer Inhalt hier aufgezeichnet wird.

Der Anwalt des Künstlers. Lassen Sie uns sehen, ob wir uns nicht einander auf irgend einem Wege nähern können.

Der Zuschauer. Ich begreife nicht, wie Sie eine solche Vorstellung entschuldigen wollen.

Anwalt. Nicht wahr, wenn Sie ins Theater gehen, so erwarten Sie nicht, daß alles, was Sie drinnen sehen werden, wahr und wirklich sein soll?

Zuschauer. Nein. Ich verlange aber, daß mir wenigstens alles wahr und wirklich scheinen solle.

Anwalt. Verzeihen Sie, wenn ich in Ihre eigne Seele leugne und behaupte, Sie verlangen das keineswegs.

Zuschauer. Das wäre doch sonderbar! Wenn ich es nicht verlangte, warum gäbe sich denn der Dekorateur die Mühe, alle Linien aufs genaueste nach den Regeln der Perspektive zu ziehen, alle Gegenstände nach der vollkommensten Haltung zu malen? Warum studierte man aufs Kostüm? warum ließe man sich es so viel kosten, ihm treu zu bleiben, um dadurch mich in jene Zeiten zu versetzen? Warum rühmt man den Schauspieler am meisten, der die Empfindungen am wahrsten ausdrückt, der in Rede, Stellung und Gebärden der Wahrheit am nächsten kommt, der mich täuscht, daß ich nicht eine Nachahmung, sondern die Sache selbst zu sehen glaube?

Anwalt. Sie drücken Ihre Empfindungen recht gut aus, nur ist es schwerer, als Sie vielleicht denken, recht deutlich einzusehen, was man empfindet. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen einwende, daß Ihnen alle theatralischen Darstellungen keineswegs wahr scheinen, daß sie vielmehr nur einen Schein des Wahren haben?

*) Erschien 1799 im II. Bande der Propyläen.

Zuſchauer. Ich werde ſagen, daß Sie eine Subtilität vorbringen, die wohl nur ein Wortſpiel ſein könnte.

Anwalt. Und ich darf Ihnen darauf verſetzen, daß, wenn wir von Wirkungen unſers Geiſtes reden, keine Worte zart und ſubtil genug ſind, und daß Wortſpiele dieſer Art ſelbſt ein Bedürfnis des Geiſtes anzeigen, der, da wir das, was in uns vorgeht, nicht geradezu ausdrücken können, durch Gegenſätze zu operieren, die Frage von zwei Seiten zu beantworten und ſo gleichſam die Sache in die Mitte zu faſſen ſucht.

Zuſchauer. Gut denn! nur erklären Sie ſich deutlicher und, wenn ich bitten darf, in Beiſpielen.

Anwalt. Die werde ich leicht zu meinem Vorteil aufbringen können. Zum Beiſpiel alſo, wenn Sie in der Oper ſind, empfinden Sie nicht ein lebhaftes, vollſtändiges Vergnügen?

Zuſchauer. Wenn alles wohl zuſammenſtimmt, eines der vollkommenſten, deren ich mir bewußt bin.

Anwalt. Wenn aber die guten Leute da droben ſingend ſich begegnen und bekomplimentieren, Billets abſingen, die ſie erhalten, ihre Liebe, ihren Haß, alle ihre Leidenſchaften ſingend darlegen, ſich ſingend herumſchlagen und ſingend verſcheiden, können Sie ſagen, daß die ganze Vorſtellung oder auch nur ein Teil derſelben wahr ſcheine? ja, ich darf ſagen, auch nur einen Schein des Wahren habe?

Zuſchauer. Fürwahr, wenn ich es überlege, ſo getraue ich mich das nicht zu ſagen. Es kommt mir von allem dem freilich nichts wahr vor.

Anwalt. Und doch ſind Sie dabei völlig vergnügt und zufrieden.

Zuſchauer. Ohne Widerrede. Ich erinnere mich zwar noch wohl, wie man ſonſt die Oper eben wegen ihrer groben Unwahrſcheinlichkeit lächerlich machen wollte, und wie ich von jeher deſſen ungeachtet das größte Vergnügen dabei empfand und immer mehr empfinde, je reicher und vollkommner ſie geworden iſt.

Anwalt. Und fühlen Sie ſich nicht auch in der Oper vollkommen getäuſcht?

Zuſchauer. Getäuſcht, das Wort möchte ich nicht brauchen! — Und doch ja! — und doch nein!

Anwalt. Hier ſind Sie ja auch in einem völligen Widerſpruch, der noch viel ſchlimmer als ein Wortſpiel zu ſein ſcheint.

Zuſchauer. Nur ruhig, wir wollen ſchon ins Klare kommen.

Anwalt. Sobald wir im Klaren ſind, werden wir einig ſein. Wollen Sie mir erlauben, auf dem Punkt, wo wir ſtehen, einige Fragen zu tun?

Zuſchauer. Es iſt Ihre Pflicht, da Sie mich in dieſe Verwirrung hineingefragt haben, mich auch wieder herauszufragen.

Anwalt. Sie möchten alſo die Empfindung, in welche Sie durch eine Oper verſetzt werden, nicht gerne Täuſchung nennen.

Zuſchauer. Nicht gern, und doch iſt es eine Art derſelben, etwas, das ganz nahe mit ihr verwandt iſt.

Anwalt. Nicht wahr, Sie vergeſſen beinahe ſich ſelbſt?

Goethe seinem Sekretär Johann John diktierend. Nach einem Ölgemälde von Johann Josef Schmeller.

Zuſchauer. Nicht beinahe, ſondern völlig, wenn das Ganze oder der Teil gut iſt.

Anwalt. Sie ſind entzückt?

Zuſchauer. Es iſt mir mehr als einmal geſchehen.

Anwalt. Können Sie wohl ſagen, unter welchen Umſtänden?

Zuſchauer. Es ſind ſo viele Fälle, daß es mir ſchwer ſein würde, ſie aufzuzählen.

Anwalt. Und doch haben Sie es ſchon geſagt; gewiß am meiſten, wenn alles zuſammenſtimmte.

Zuſchauer. Ohne Widerrede!

Anwalt. Stimmte eine ſolche vollkommne Aufführung mit ſich ſelbſt oder mit einem andern Naturprodukt zuſammen?

Zuſchauer. Wohl ohne Frage mit ſich ſelbſt.

Anwalt. Und die Übereinſtimmung war doch wohl ein Werk der Kunſt?

Zuſchauer. Gewiß!

Anwalt. Wir ſprachen vorher der Oper eine Art Wahrheit ab; wir behaupteten, daß ſie keineswegs das, was ſie nachahmt, wahrſcheinlich darſtelle; können wir ihr aber eine innere Wahrheit, die aus der Konſequenz eines Kunſtwerks entſpringt, ableugnen?

Zuſchauer. Wenn die Oper gut iſt, macht ſie freilich eine kleine Welt für ſich aus, in der alles nach gewiſſen Geſetzen vorgeht, die nach ihren eignen Geſetzen beurteilt, nach ihren eignen Eigenſchaften gefühlt ſein will.

Anwalt. Sollte nun nicht daraus folgen, daß das Kunſtwahre und das Naturwahre völlig verſchieden ſei und daß der Künſtler keineswegs ſtreben ſolle noch dürfe, daß ſein Werk eigentlich als ein Naturwerk erſcheine?

Zuſchauer. Aber es erſcheint uns doch ſo oft als ein Naturwerk.

Anwalt. Ich darf es nicht leugnen. Darf ich dagegen aber auch aufrichtig ſein?

Zuſchauer. Warum das nicht! Es iſt ja doch unter uns diesmal nicht auf Komplimente angeſehen.

Anwalt. So getraue ich mir zu ſagen: Nur dem ganz ungebildeten Zuſchauer kann ein Kunſtwerk als ein Naturwerk erſcheinen; und ein ſolcher iſt dem Künſtler auch lieb und wert, ob er gleich nur auf der unterſten Stufe ſteht. Leider aber nur ſo lange, als der Künſtler ſich zu ihm herabläßt, wird jener zufrieden ſein, niemals wird er ſich mit dem echten Künſtler erheben, wenn dieſer den Flug, zu dem ihn das Genie treibt, beginnen, ſein Werk im ganzen Umfang vollenden muß.

Zuſchauer. Es iſt ſonderbar, doch läßt ſich's hören.

Anwalt. Sie würden es nicht gern hören, wenn Sie nicht ſchon ſelbſt eine höhere Stufe erſtiegen hätten.

Zuſchauer. Laſſen Sie mich nun ſelbſt einen Verſuch machen, das Abgehandelte zu ordnen und weiter zu gehen, laſſen Sie mich die Stelle des Fragenden einnehmen.

Anwalt. Deſto lieber.

Zuſchauer. Nur dem Ungebildeten, ſagen Sie, könne ein Kunſtwerk als ein Naturwerk erſcheinen.

Anwalt. Gewiß! Erinnern Sie ſich der Vögel, die nach des großen Meiſters Kirſchen flogen.

Zuſchauer. Nun, beweiſt das nicht, daß dieſe Früchte vortrefflich gemalt waren?

Anwalt. Keineswegs! vielmehr beweiſt mir's, daß dieſe Liebhaber echte Sperlinge waren.

Zuſchauer. Ich kann mich doch deswegen nicht erwehren, ein ſolches Gemälde für vortrefflich zu halten.

Anwalt. Soll ich Ihnen eine neuere Geſchichte erzählen?

Zuſchauer. Ich höre Geſchichten meiſtens lieber, als Raiſonnement.

Anwalt. Ein großer Naturforſcher beſaß unter ſeinen Haustieren einen Affen, den er einſt vermißte und nach langem Suchen in der Bibliothek fand. Dort ſaß das Tier an der Erde und hatte die Kupfer eines ungebundnen naturgeſchichtlichen Werkes um ſich her zerſtreut. Erſtaunt über dieſes eifrige Studium des Hausfreundes, nahte ſich der Herr und ſah zu ſeiner Verwunderung und zu ſeinem Verdruß, daß der genäſchige Affe die ſämtlichen Käfer, die er hie und da abgebildet gefunden, herausgeſpeiſt habe.

Zuſchauer. Die Geſchichte iſt luſtig genug.

Anwalt. Und paſſend, hoffe ich. Sie werden doch nicht dieſe illuminierten Kupfer dem Gemälde eines ſo großen Künſtlers an die Seite ſetzen?

Zuſchauer. Nicht leicht!

Anwalt. Aber den Affen doch unter die ungebildeten Liebhaber rechnen?

Zuſchauer. Wohl, und unter die gierigen dazu! Sie erregen in mir einen ſonderbaren Gedanken. Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eben deswegen verlangen, daß ein Kunſtwerk natürlich ſei, um es nur auch auf eine natürliche, oft rohe und gemeine Weiſe genießen zu können?

Anwalt. Ich bin völlig dieſer Meinung.

Zuſchauer. Und Sie behaupten daher, daß ein Künſtler ſich erniedrige, der auf dieſe Wirkung losarbeite?

Anwalt. Es iſt meine feſte Überzeugung.

Zuſchauer. Ich fühle aber hier noch immer einen Widerſpruch. Sie erzeigten mir vorhin und auch ſonſt ſchon die Ehre, mich wenigſtens unter die halbgebildeten Liebhaber zu zählen.

Anwalt. Unter die Liebhaber, die auf dem Wege ſind, Kenner zu werden.

Zuſchauer. Nun, ſo ſagen Sie mir: warum erſcheint auch mir ein vollkommnes Kunſtwerk als ein Naturwerk?

Anwalt. Weil es mit Ihrer beſſern Natur übereinſtimmt, weil es übernatürlich, aber nicht außernatürlich iſt. Ein vollkommenes Kunſtwerk iſt ein Werk des menſchlichen Geiſtes und in dieſem Sinne auch ein Werk der Natur. Aber indem die zerſtreuten Gegenſtände in eins gefaßt und ſelbſt die gemeinſten in

ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, so ist es über die Natur. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgefaßt sein, und dieser findet das Vortreffliche, das in sich Vollendete auch seiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff; er behandelt ein Kunstwerk wie einen Gegenstand, den er auf dem Markte antrifft; aber der wahre Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern auch die Vorzüge des Ausgewählten, das Geistreiche der Zusammenstellung, das Überirdische der kleinen Kunstwelt; er fühlt, daß er sich zum Künstler erheben müsse, um das Werk zu genießen, er fühlt, daß er sich aus seinem zerstreuten Leben sammeln, mit dem Kunstwerke wohnen, es wiederholt anschauen und sich selbst dadurch eine höhere Existenz geben müsse.

Zuschauer. Gut, mein Freund! Ich habe bei Gemälden, im Theater, bei andern Dichtungsarten wohl ähnliche Empfindungen gehabt und das ungefähr geahnt, was Sie fordern. Ich will künftig noch besser auf mich und auf die Kunstwerke acht geben; wenn ich mich aber recht besinne, so sind wir sehr weit von dem Anlaß unsres Gesprächs abgekommen. Sie wollten mich überzeugen, daß ich die gemalten Zuschauer in unserer Oper zulässig finden solle; und noch sehe ich nicht, wenn ich bisher auch mit Ihnen einig geworden bin, wie Sie auch diese Lizenz verteidigen und unter welcher Rubrik Sie diese gemalten Teilnehmer bei mir einführen wollen.

Anwalt. Glücklicherweise wird die Oper heute wiederholt; und Sie werden sie doch nicht versäumen wollen?

Zuschauer. Keineswegs!

Anwalt. Und die gemalten Männer —!

Zuschauer. Werden mich nicht verscheuchen, weil ich mich für etwas besser als einen Sperling halte.

Anwalt. Ich wünsche, daß ein beiderseitiges Interesse uns bald wieder zusammenführen möge.

Alter

Ein alter Mann ist stets ein König Lear!
Was Hand in Hand mitwirkte, stritt,
Ist längst vorbeigegangen;
Was mit und an Dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen.
Die Jugend ist um ihretwillen hier;
Es wäre thöricht zu verlangen:
Komm, ältle Du mit mir.

Zahme Xenien.

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel, als von dem seinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden, hat der Mann alle Ursache; er thut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mysticismus bekennen; er sieht, daß so Vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in Dem, der der da ist, der da war und der da sein wird. Sprüche in Prosa.

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

Es ziemt sich dem Bejahrten weder in der Denkweise noch in der Art, sich zu kleiden, der Mode nachzugehen.

Aber man muß wissen, wo man steht und wohin die Andern wollen.
Sprüche in Prosa.

1815. Die Sittenlehrer irren sich, wenn sie in jedem Alter denselben Grad der Bescheidenheit verlangen. Anders der Jüngling, der in seine Kräfte gerechtes Mißtrauen setzt; anders der Mann, der sie geprüft und gezeigt hat.

Publicum

Merkwürdig war mir's, daß das Publikum, wenn es beysammen ist, es mag seyn wie es will, durch seyn Schreyen und Beyfall ein richtiges Gefühl verräth.

Tagebuch 1797, 4. Sept. (anläßlich einer Aufführung von Schillers Don Karlos in Stuttgart.

Mephiſtopheles und der Schüler. Zeichnung von Julius Oldach, angefertigt zwiſchen 1827 und 1829, aufbewahrt in der Hamburger Kunſthalle, deren Direktor, Herr Profeſſor Dr. Lichtwark, die photographiſche Aufnahme und Reproduktion für den Goethe-Kalender geſtattete.

Philister

18. Aug. 1807. Der Philister negiert nicht nur andere Zustände, als der seinige ist, er will auch, daß auch alle übrigen Menschen auf seine Weise existieren sollen. Er geht zu Fuß und ist sein Leben lang zu Fuß gegangen. Nun sieht er jemand in einem Wagen fahren. Was das für eine Narrheit ist, ruft er aus, zu fahren, sich dahin schleppen lassen von Pferden! Hat der Kerl nicht Beine! wozu sind denn die Beine anders als zum Gehen? Wenn wir fahren sollten, würde uns Gott keine Beine gegeben haben! — Was ist es denn aber auch weiter! Wenn ich mich auf einen Stuhl setzte und Räder unten anbringe und Pferde vorspanne, so kann ich auch fahren so gut wie jener. Das ist keine Kunst!

Man wird in philisterhaften Äußerungen immer finden, daß der Kerl immer zugleich seinen eignen Zustand ausspricht, indem er den fremden negiert, und daß er also den seinigen als allgemein sein sollend verlangt. Es ist der blindeste Egoismus, der von sich selbst nichts weiß, und nicht weiß, daß der der anderen ebensoviel Recht hätte, den seinigen auszuschließen, als der seinige hat, den der andern.

Produktivmachendes

11. März 1828. Es liegen im Wein allerdings produktivmachende Kräfte sehr bedeutender Art, aber es kommt dabei alles auf Zustände und Zeit und Stunde an, und was dem einen nützt, schadet dem andern. Es liegen ferner produktivmachende Kräfte in der Ruhe und im Schlaf; sie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen solche Kräfte im Wasser und ganz besonders in der Atmosphäre. Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob der Geist Gottes dort den Menschen unmittelbar anwehte und eine göttliche Kraft ihren Einfluß ausübte. Lord Byron, der täglich mehrere Stunden im Freien lebte, bald zu Pferde am Strande des Meeres reitend, bald im Boote segelnd oder rudernd, dann sich im Meere badend und seine Körperkraft im Schwimmen übend, war einer der produktivsten Menschen, die je gelebt haben.

Ärztliches über Goethe*)

Goethe war groß und von starkem, regelmäßigem Knochenbau; nur die unteren Gliedmaßen hätten, um eines schönen Verhältnisses zum Rumpfe willen,

* Aus dem Aufsatze des letzten Hausarztes Goethes: Die letzte Krankheit Goethes, beschrieben und nebst einigen Bemerkungen über denselben mitgeteilt von Dr. Carl Vogel, Großherzogl. Sächsischen Hofrate und Leibarzte zu Weimar. (In Hufelands und Osams „Journal der praktischen Heilkunde“ erschienen.)

ein Geringes länger seyn dürfen. Wahrscheinlich trug dieser Mangel dazu bei, daß Goethe'n, wie er in „Dichtung und Wahrheit aus meinem Leben" erzählt, das Schließen zu Pferde weniger gelingen wollte, als seinen Mitscholaren auf der Reitbahn. Noch in den letzten Jahren hielt er sich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gezogenen Schultern sehr gerade, ja etwas steif, und schob dies auf die von ihm, Behufs besserer Ausdehnung der Brust, frühzeitig angenommene und auch Andern zu gleichem Zwecke häufig empfohlene Gewohnheit, die Hände möglichst viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen. Seine Brust war breit und hoch gewölbt, der Athem meistens ruhig und kräftig, dann und wann mit Seufzern untermischt; der Puls weich, mäßig voll, im Verhältnis zum Alter immer frequent, etwa wie bei einem Manne von vierzig Jahren. Nur bei dem mehrerwähnten Lungenblutsturze zeigte sein Puls eine wahre Holzhärte und schlug kaum 50 Mal in der Minute, bis etwa auch zwei Pfund Blut durch Aderlässe entzogen worden waren, nachdem schon zuvor das bis zum Ersticken stromweise aus den geborstenen bedeutenden Blutgefäßen durch den Mund fließende Blut ein tiefes und weites Waschbecken halb angefüllt hatte. Die Venen bildeten an den Unterschenkeln nicht sehr bedeutende Varicositäten und schimmerten überall durch die an allen, in der Regel bekleideten Theilen des Körpers bis an den Tod ungemein feine, weiche, weiße, zu vermehrter Transpiration, so wie auch zu Hautkrisen noch in hohen Jahren sehr geneigte Haut deutlich durch. Das greise Haupt war mit seideweichem, grauem, täglich sorgfältig gekräuseltem Haar dicht besetzt. Der Hals fiel durch bedeutende Torosität auf. Den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, bekleidete reichliches Feisch. Gesicht, Geruch, Geschmack und Gefühl blieben bis zum Tode sehr fein und scharf; das Gehör sagte dagegen immer mehr ab, und besonders bei trübem, naßkaltem Wetter mußte man oft sehr laut sprechen, wenn man von Goethe gehörig verstanden seyn wollte. Die Geistesverrichtungen, mit Ausnahme des Erinnerungsvermögens, zeigten sich noch kräftig. Die früher so große Beweglichkeit der Gedanken nahm, wie die Leichtigkeit der Muskelactionen, von Jahr zu Jahr sehr merklich ab. Es wurde Goethe'n, der, von seiner frühen Jugend abgesehen, vielleicht jederzeit zur Bedächtigkeit und Umständlichkeit neigte, im höhern Alter ungemein schwer, Entschlüsse zu fassen. Er selbst war der Meinung, diese Eigentümlichkeit, welche er geradezu als Schwäche ansprach, rühre daher, daß er niemals in seinem Leben rasch zu handeln genöthigt gewesen sey, und er pries den Stand eines praktischen Arztes gelegentlich auch deshalb, weil dem Arzte nie erlaubt sey, seine Resolutionen zu vertagen. Auf der andern Seite übertraf ihn aber wohl nicht leicht jemand an Beharrlichkeit und selbst Kühnheit im Ausführen des einmal Beschlossenen, wobei er, als Geschäftsmann, die päpstliche Commissorialformel: non obstantibus quibuscunque, gern im Munde führte, und vorkommenden Falles darnach zu verfahren liebte. Waren schnelle Entschließungen nicht zu umgehen, häuften sich gar die Veranlassungen dazu in kurzer Zeit zusammen, so machte ihn das leicht grämlich.

Dieß war besonders der Fall, als er nach dem Ableben seines einzigen Sohnes die längst entwohnte Verwaltung seiner weitläuftigen Privatangelegenheiten von neuem übernehmen mußte. Arbeiten gingen ihm nicht mehr recht von der Hand. Er klagte in späteren Jahren nicht selten, daß er sich selbst zu solchen Geschäften, die ihm ehemals ein Spiel gewesen, jetzt häufig zwingen müsse. Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme, und Goethe versicherte damals oft, er habe sich zur Geistestätigkeit, zumal in productiver Hinsicht, seit dreißig Jahren nicht so aufgelegt gefunden. Rühmte Goethe seine Productivität, so machte mich das stets besorgt, weil die vermehrte Productivität seines Geistes gewöhnlich mit einer krankhaften Affection seiner productiven Organe endigte. Dies war so sehr in der Ordnung, daß mich schon im Anfange meiner Bekanntschaft mit Goethe dessen Sohn darauf aufmerksam machte, wie, so weit seine Erinnerung reiche, sein Vater nach längerem geistigen Produciren noch jedesmal eine bedeutende Krankheit davongetragen habe.

Goethe's Phantasie blieb bis zum letzten Moment empfänglich und wirksam. Das Schöne und Heitere machte sein, das ganze Leben hindurch mit unabläßigem Streben entwickeltes, eigenstes Element aus; ihn verstimmte alles Häßliche und Düstere. „Es verdirbt mir die Phantasie auf lange Zeit", pflegte er bei Ablehnung solcher Gegenstände entschuldigend zu äußern. Seinem Schönheitssinn Widerstrebendes vermochte er nur dann aufmerksam ins Auge zu fassen, wenn er davon für den in ihm noch regeren Trieb zur Bereicherung seines Wissens Befriedigung erwartete. Durch sein Naturell gezwungen, sich in die ihm bekannt werdenden Zustände Anderer lebhaft und oft zu großem, eignem Nachtheil zu versetzen, strebte er vorsichtig und fortwährend, unerfreuliche Nachrichten von sich abzuhalten.

Der zweiundachtzigjährige Greis erfreute sich bis an seinen Tod eines nur selten gestörten nächtlichen Schlafes. Gewöhnlich schlummerte er den Tag über einigemal auf kurze Zeit und dann Abends von neun Uhr an, ohne leicht vor fünf Uhr Morgens wieder munter zu werden. Brütete sein Geist über sehr interessanten Aufgaben, so erwachte Goethe in der Nacht wohl auf eine oder zwei Stunden und führte während der Zeit die Reihe seiner Ideen weiter fort. Bei solcher Veranlassung nächtlichen Wachens beklagte er sich nicht; wurde aber seine Nachtruhe ohne ähnlichen Vorteil unterbrochen, so machte ihn das sehr ungehalten, und er verlangte am nächsten Morgen Abhülfe. Meistens war Stuhlverstopfung die Ursache, und eine geringe Dosis Rhabarbertinctur stellte die Ordnung wieder her. Nur selten verschrieb ich zu diesem Zwecke einen Gran Bilsenkrautextract, ein Mittel, dem Goethe sehr zugethan war, weil es ihm jedesmal erquicklichen Schlaf mit ergötzlichen, im Gedächtniß auch noch nach dem Erwachen zurückbleibenden Träumen verschaffte.

In frühern Jahren trank Goethe viel Wein und andere geistige Getränke. Als ich ihn kennen lernte, war er in Genüssen dieser Art schon sehr mäßig, ja man könnte behaupten, zu furchtsam. So versagte er sich z. B. ohne alle Not die

Befriedigung eines, Abends um 6 Uhr, — zu welcher Zeit er früher viele Jahre hindurch im Theater stets Punsch getrunken hatte, — nicht selten wiederkehrenden, manchmal sehr lebhaften Verlangens nach diesem Getränk; so wagte er ferner aus ganz unbegründeter Furcht in den allerletzten Jahren nicht mehr, Champagner auch nur zu kosten, obschon er denselben sehr liebte. Oft mit ihm allein zu Tische, habe ich, — was das Trinken anbelangt, — den Kampf zwischen Appetit und Besorgniß ohne Ausnahme für die letztere siegreich ausfallen sehen, obgleich ich mich selbst meistens mit auf die Seite des Appetits schlug. Einen Tag, wie den andern, begnügte sich Goethe bei dem Frühstück mit einem Glase Madeira, und bei dem Mittagessen mit einer gewöhnlichen Flasche leichten Würzburger Tischwein. Nur selten nahm er auch wohl noch ein ganz kleines Gläschen Tinto di Rota zum Nachtisch. Kaffee, und zwar mit Milch, trank er nur zum Frühstück. Nach der Mahlzeit genossen, verursachte ihm derselbe von Jugend an Beängstigungen. Bier und andere Getränke, dann und wann ein Glas Wasser ausgenommen, habe ich Goethe, wenn er sich wohl befand, in den letzten fünf Jahren seines Lebens niemals trinken sehen.

Einer gleichen Abstinenz befliß er sich weder hinsichtlich der Auswahl noch hinsichtlich der Menge der von ihm genossenen Speisen. In der That aß Goethe sehr viel, und selbst dann, wenn er sich über Mangel an Appetit ernstlich beklagte, häufig doch noch weit mehr, als andere, jüngere, gesunde Personen. Er liebte vorzugsweise Fische, Fleisch, Mehlspeisen, Kuchen und Süßigkeiten. Diätfehler begangen zu haben, räumte er niemals ein, wie häufig er sich derselben auch schuldig machte. Seine Unenthaltsamkeit im Essen bewirkte natürlich nicht gar selten Indigestionen. Dem häufig überfüllten Unterleibe kam man täglich durch Pillen aus Asa foetida, Rhabarber und Jalappenseife und durch Klystiere zu Hülfe; nach den Umständen wurden zuweilen auch noch etliche Theelöffel weinige Rhabarbertinctur, oder auch eine Portion Bittersalz nothwendig. Jeden Druck auf den Unterleib vermied Goethe sorgsam, und trug zu diesem Ende nicht nur sehr weite Kleidungsstücke, sondern er bediente sich stets eines, durch mehrere Kissen erhöhten Sitzes, auf welchem er mit rückwärts gebogenem Oberleibe Platz nehmen konnte. Einen sehr großen Theil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich dictirend, oder er beschäftigte sich auf andere Weise im Stehen.

Merkwürdig war, — neben der Richtigkeit seines unter gesunden und krankhaften Verhältnissen sehr feinen Instinkts, — in wie ungemein kleinen Gaben alle Mittel auf Goethe's Organisation ihre gehörige Wirkung ausübten. Ein Theelöffel voll Rhabarbertinctur verursachte stets mit Sicherheit einen, auch wohl zwei Stuhlgänge. Zwei Quentchen Bittersalz führten immer schnell 6—8 Mal ab. Dabei wirkten alle Mittel auf seinen Organismus wahrhaft paradigmatisch, so normal, wie ich bei andern Individuen aus höhern Ständen nur selten beobachtet habe. Deshalb, und weil Goethe niemals Krankheitszustände darbot, welche nicht einfache Arzneimittel jederzeit mit größter

Bestimmtheit angezeigt hätten, war derselbe meist leicht zu heilen. Und selbst in der letzten tödtlich ausgelaufenen Krankheit zeigte sich die Vortrefflichkeit seiner Organisation in dem so sanften und natürlichen Sterben, bei welchem die Kunst nur durch Abhaltung äußerer Störungen des Auflösungsprozesses wirksam zu werden brauchte.

Krankheit hielt Goethe für das größte irdische Uebel. Kranke durften auf sein thätiges Mitleiden vorzugsweise mit Sicherheit rechnen. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem qualvollen Sterben. Das Leben liebte er; — und schmückte es sich nicht für ihn mit allen seinen Reizen?

Schmerzen waren ihm unter allen körperlichen Leiden am peinlichsten, nächst ihnen afficirten ihn am mächtigsten entstellende Uebel. Im Preisen der Schmerzlosigkeit wetteiferte er mit Epikur, und häufig rühmte er als ein gewiß von vielen beneidetes Glück, daß er niemals an Zahn- oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten sich bis in das höchste Alter in gutem Zustande erhalten.

Wie sein Freund Schiller die Ausdünstungen faulender Aepfel, so liebte Goethe eingeschlossene Zimmerluft. Nur mit großer Mühe konnte man ihn bewegen, ein Fenster öffnen zu lassen, damit sich die Luft in seinem Schlaf- und Arbeitszimmer erneuere. Gegen üble Gerüche war er nicht besonders empfindlich, wohl aber gegen die geringste Unordnung in dem Arrangement seiner Stube. So war ihm z. B. aufs Aeußerste zuwider, wenn ein Buch, eine Lage Papier und dergl. mit seinen Rändern den benachbarten Rändern des Tisches nicht parallel lag. Als eine wenig bekannte Eigenheit Goethe's erwähne ich hier noch, daß ihm sehr unangenehm war, wenn jemand in seiner Gegenwart das Licht putzte. Niemand konnte ihm diese Operation zu Danke machen.

Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichsten Lebensreize; bei hohem Barometerstande befand er sich am wohlsten. Den Winter detestirte er und behauptete oft scherzend, man würde sich im Spätsommer aufhängen, wenn man sich da von der Abscheulichkeit des Winters eine rechte Vorstellung zu machen im Stande wäre.

Während der sechs Jahre, da mir die Fürsorge für Goethe's Gesundheit oblag, habe ich denselben nur an zwei Krankheiten behandelt, von welchen er nicht bereits in jüngeren Jahren und zum Theil zu öftern Malen heimgesucht worden war. Diese zwei Uebel bestanden in einem am rechten untern Augenlide beginnenden, durch den mehrjährigen Gebrauch einer feinen Zinksalbe immer in Schranken gehaltenen Ectropium senile und in einer kirschkerngroßen Wucherung mehrerer Schleimbälge der Stirnhaut, entstanden in Folge des durch einen fast fortwährend getragenen Augenschirm von schlechter Beschaffenheit bewirkten Drucks. Dieser Auswuchs war mir lange verborgen geblieben, da ich Goethe'n meistens nur mit dem, die Excrescenz verdeckenden Schirme sah. Später war

es mir nicht möglich, die Vertauschung des untauglichen Schirmes mit einem zweckmäßigern durchzusetzen. Ich suchte deshalb den Druck mittelst einer Leinwandcompresse wenigstens zu verringern. Dabei und bei der gleichzeitigen Anwendung von Mandelöl-Einreibungen verlor sich die kleine, stets schmerzlose Deformität in wenigen Wochen. Außer diesen beiden findet man alle, mir vorgekommenen Krankheiten Goethe's von ihm selbst in seiner Lebensbeschreibung mehr oder minder ausführlich berücksichtigt. Auch ist dort ihr Ursprung meistens deutlich nachgewiesen. Indigestionen abgerechnet, litt Goethe am häufigsten an Lungencatarrhen und an Zapfenbräunen.

Goethe hatte in Folge seiner überaus productiven Tendenz in jedem Lebensalter viel Blut erzeugt. Früher war jedoch die Blutbereitung mit der Blutconsumtion in einem ziemlich günstigen Verhältnisse geblieben. In den letzten Lebensjahren jedoch entstanden aus beinahe gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung bei fortwährend reichlich zuströmender Nahrung Vollblütigkeiten, welche starke künstliche Blutentleerungen, Aderlässe, von Zeit zu Zeit dringend erheischten.

Wenn Goethe sich in den letzten 6 Jahren seines Lebens auffallend viel gesünder befand, als selbst eine kurze Zeit vorher, so rührte dieß zum großen Theile gewiß mit daher, daß es mir bald gelang, seinem unangemeßnen, eigenmächtigen Mediciniren ein Ende zu machen. Ungeachtet vieler Einsicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte sich Goethe doch immer nur sehr schwer entschließen, von dem Gebrauche eines seinem Gefühle besonders wohlthätig gewesenen Medicamentes wieder abzulassen. So war ihm z. B. der Kreuzbrunnen einige Mal vortrefflich bekommen, und nun trank er, noch als ich sein Arzt wurde, Jahr aus Jahr ein und Tag für Tag Kreuzbrunnen, und zwar jedes Jahr über 400 Flaschen.

Finden wir nicht auch oft genug Aerzte, die den Wiedergebrauch eines Mittels, und zwar vorzugsweise den Gebrauch der Mineralquellen, bloß deshalb rathen, weil — es dem Kranken zu der und der Zeit schon einmal so gut gethan habe? Wird nicht gar oft übersehen, daß ein Mittel zuweilen gerade deshalb nicht mehr angemessen ist, weil dasselbe eben schon gut gethan hat?

Ueber seine Gesundheitsumstände sprach sich Goethe gegen andere, als den Arzt, nicht gern aus. Eine specielle Nachfrage nach seinem Befinden, aus bloßer Theilnahme, konnte ihn, vornehmlich, wenn er sich wirklich in dem Augenblick nicht ganz wohl fühlte, leicht verdrießlich machen. Oft äußerte er launig, es sei geradezu unverschämt, einen Menschen zu fragen, wie er sich befinde, wenn man weder die Macht, noch die Luft habe, ihm zu helfen. Noch unerträglicher waren ihm die gewöhnlichen Beileidsbezeigungen, zumal wenn sie umständlich und jammerhaltig ausfielen. „An eigner Angst und Sorge hat man in solchen Fällen schon genug, dazu aber noch die Wehklage zu dulden, ist mir wenigstens ganz unmöglich," fuhr er dann wohl heraus, sobald die ihn belästigende Person nicht mehr zugegen war.

Die Heilkunst und ihre echten Jünger schätzte Goethe ungemein hoch. Er liebte es, mediciniſche Themata zum Gegenſtand ſeiner Unterhaltung zu wählen. In ſeinen Tagebüchern findet man den Inhalt ihn beſonders intereſſirender mediciniſcher Unterredungen, die ich mit ihm hatte, nicht ſelten angemerkt. Er war ein ſehr dankbarer und folgſamer Kranker. Gern ließ er ſich in ſeinen Krankheiten den phyſiologiſchen Zuſammenhang der Symptome und den Heilplan auseinanderſetzen. Dieß war auch bei ſeinen bedeutenden Einſichten in die Geſetze der Organiſation weder beſonders ſchwierig, noch übte es auf die Kur einen hemmenden Einfluß. Die Prognoſe eigner Uebel ließ er unberührt, weil ihm einleuchtete, daß Aufrichtigkeit in dieſem Punkte vom Arzte nicht immer füglich gewährt werden könne und dürfe. Conſultationen mehrerer Aerzte betrachtete er mit mißtrauiſchen Blicken und dachte darüber ungefähr wie Molière.

Die Gabe, ſeine Empfindungen dem Arzte zu beſchreiben, hat wohl nicht leicht ein Kranker in höherem Grade beſeſſen, als Goethe. Nur hinſichtlich eines einzigen Zuſtandes, kam hierin eine beſtändige Ausnahme vor. War nämlich die Gabe irgend eines ſogenannten Reizmittels etwas zu ſtark gegriffen worden, — wie das im Anfange meiner Bekanntſchaft mit ihm, ehe ich mich von ſeiner ganz ungewöhnlichen Empfänglichkeit überzeugt hatte, einige Mal geſchah, — ſo pflegte er die dadurch erregte Empfindung mit den Worten zu bezeichnen: „Es iſt ein Stillſtand in meinen Functionen eingetreten.“ Er vermochte niemals dieſen Zuſtand deutlicher mitzutheilen.

Im Begriff, zu ſchließen, wüßte ich dem Vorwurf des Ungenügenden der vorſtehenden Andeutungen nicht angemeſſener zu begegnen, als mit eignen Worten deſſen, den ich von einer noch weniger bekannten Seite hier zu ſchildern verſuchte:

„Alles Beſtreben, einen Gegenſtand zu faſſen, verwirrt ſich in der Entfernung vom Gegenſtande und macht, wenn man zur Klarheit vorzudringen ſucht, die Unzulänglichkeit der Erinnerungen fühlbar.“

Leichenverbrennung

O weiſer Brauch der Alten, das Vollkommne,
Das ernſt und langſam die Natur geknüpft,
Des Menſchenbilds erhab'ne Würde, gleich
Wenn ſich der Geiſt, der wirkende, getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeit zu löſen!
Und wenn die Glut mit tauſend Gipfeln ſich
Zum Himmel hob und zwiſchen Dampf und Wolken
Des Adlers Fittig, deutend, ſich bewegte,

Da trocknete die Träne, freier Blick
Der Hinterlaß'nen ſtieg dem neuen Gott
In des Olymps verklärte Räume nach.
O, ſammle mir in köſtliches Gefäß
Der Aſche, der Gebeine trüben Reſt,
Daß die vergebens ausgeſtreckten Arme
Nur etwas faſſen, daß ich dieſer Bruſt,
Die ſehnſuchtsvoll ſich in das Leere drängt,
Den ſchmerzlichſten Beſitz entgegendrücke.

Ein alter Zeitungsausſchnitt

(Augsburger Allgemeine Zeitung Nr. 272)

Frankfurt a. M., 25. Sept. In der heutigen öffentlichen Sitzung der Germaniſten ſprach Jakob Grimm über die exacten und inexacten Wiſſenſchaften; den erſteren zu huldigen, ſei jetzt die Loſung des Tages; aber die inexacten, d. h. diejenigen, worin man nicht ſo haarſcharfe Beweiſe führen könne, (was für Geſchichte und Sprache, am meiſten aber für die Poeſie gelte), treten jetzt in den Hintergrund; noch nie aber habe ein Chemiker oder Phyſiker Deutſchland an Macht und Ehren ſo aufgebaut, wie Goethe und Schiller. —

Erlebtes und Erlerntes im Fauſt.

Von J. Minor*)

Als Eckermann mit Bezug auf den Fauſt zu Goethe ſagte (II, 264), dem Dichter komme es darauf an, eine mannigfaltige Welt auszuſprechen, und er benutze die Fabel eines berühmten Helden bloß als eine Art von durchgehender Schnur, um darauf aneinanderzureihen, was er Luſt habe, gab ihm Goethe vollkommen Recht. Und in der Tat hat ihm das Leben mehr als die Fauſtſage geboten; es iſt die wichtigſte Quelle für ſeinen Fauſt. Goethes ganzes Leben iſt ſeinem Fauſt zugute gekommen, der mit allen Wandlungen des Dichters gleichen Schritt hält, mit ihm jung iſt, mit ihm altert und mit ihm durch den Hexentrank wieder verjüngt wird. Als Goethe in Dichtung und Wahrheit dann einen

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers als Probe aus: Goethes Fauſt. Entſtehungsgeſchichte und Erklärung von J. Minor, o. ö. Profeſſor an der Univerſität Wien. Stuttgart 1901, J. G. Cotta'ſche Buchhandlung Nachfolger. Zwei Bände. Inhalt des erſten Bandes: Der Urfauſt und das Fragment. Inhalt des zweiten Bandes: Der erſte Teil. Preis geheftet 8 Mark, gebunden 10 Mark.

vollen Strom aus der Jugend in sein Alter leitete, hat er, bewußt oder unbewußt, eine merkwürdige Ausgleichung von Leben und Dichtung vorgenommen. Vieles, was hier aus seiner Jugend zu erzählen war, hatte er längst im Faust dichterisch verwertet: und so benutzt er nun umgekehrt den Faust als autobiographische Quelle, z. B. für seine Erzählung von dem Frankfurter Gretchen oder für die Gartenszenen in Sesenheim. Wahrheit und Dichtung fließen hier ununterscheidbar zusammen.

Aber zu demselben Eckermann sagt Goethe auch, er hätte im Faust den düsteren Zustand des Lebensüberdrusses, sowie die Liebesempfindungen Gretchens recht gut durch Antizipation in seiner Macht haben, d. h. sie ohne Erlebnis und Erfahrung schildern können (I, 128). Er meint nicht, daß es so geschehen sei, aber daß es hätte geschehen können; und auf Eckermanns Einwendung, wieviel er doch der Erfahrung verdanke, erklärt er seine Meinung bestimmter dahin, daß er ohne diese Antizipation eben für die Erfahrung blind geblieben wäre. Es ist der Lieblingsgedanke, den Goethe in den Versen ausgesprochen hat: „Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnt' es denn die Sonne sehn?" In „Dichtung und Wahrheit" stellt er es denn auch als den ersten Schritt hin, daß er sich mit dem Helden der Puppenspielfabel identifizierte, ganz nach der ihm in der späteren Frankfurter Periode geläufigen Art; so wie der erste Schritt zum Werther damit getan war, daß Goethe sich selbst mit dem jungen Jerusalem verschmolz. „Auch ich", so vergleicht er sich mit Faust, „hatte mich in allem Wissen herumgetrieben und war oft genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen worden. Ich hatte es auch im Leben auf allerlei Weise versucht und war immer unbefriedigter und gequälter zurückgekommen." Nicht als „ein guter Mensch in seinem dunklen Drange" ist die Gestalt des Faust Goethen zunächst entgegengetreten, sondern einen Übermenschen sah er in ihm. Wie sich Prometheus den Göttern entgegenstellt, so Faust dem Erdgeist; wie Prometheus in dem Fragment ausruft: „Vermögt ihr mich auszudehnen, mich zu erweitern zu einer Welt?", so will Faust sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern. Der Faust wird zum Ausdruck des titanischen Strebens, das dem rheinischen Stürmer und Dränger die Brust schwellte. Der Faust mit den zwei Seelen in seiner Brust wird ein Abbild des zwiespältigen Wesens, in dem sich der Liebhaber Lilis und, wieder in der Dichtung, der Liebhaber Klärchens abmühten. Wir dürfen hier auch Züge herausgreifen, die in der Dichtung erst später hervorgetreten sind. Denn nicht bloß Wieland erkannte in Faust den Dichter wieder (Böttiger I, 21), auch Goethe selbst, als er in Italien, durch die lange Ruhe und Abgeschiedenheit wieder ganz auf das Niveau seiner eigenen Existenz zurückgebracht, das Manuskript des Faust wieder zur Hand nahm, fand es merkwürdig, wie sehr er sich gleiche und wie wenig sein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten habe. Die Fausterklärer freilich finden von zehn zu zehn Versen immer einen anderen Faust und einen anderen Goethe.

Wie aber Werther nicht bloß Goethe, sondern auch Jerusalem ist, so ist

auch Faust Goethe und Herder in einer Person. Wenn die Verzweiflung des Faust an allem menschlichen Wissen bei dem Straßburger Goethe wirklich Antizipation war, so hat sich diese Gabe der Antizipation in der Erfahrung sicher zuerst an Herder bewährt, dem ersten großen Denker, dem Goethe gegenüberstand. Wenn Goethe auch sagt, er habe vor seinem 20. Jahre fast die Schulen sämtlicher Moralphilosophen durchlaufen, so stimmen wir doch hier Garlieb Merkel zu, der (bei Eckardt 105 f.) mit Recht einwendet: der junge Goethe sei zur Zeit der Konzeption des Faust wohl wißbegierig gewesen, aber den stürmischen Drang zum Ergründen und Ergrübeln hatte er damals noch nicht, auch nicht den Blick aus der Vogelperspektive auf die Wissenschaften und die bittere Rüge ihrer Mängel. In Herder aber sah Goethe zum erstenmal die Unbefriedigung und die Qual des Denkers verkörpert. In ihm, der seinen Gedanken Heimat und Stellung geopfert hatte, lernte er den ersten philosophischen Märtyrer um seines Glaubens willen kennen. Wer immer die Schriften aus Herders erster Periode in die Hand genommen hat, der hat sich auf Schritt und Tritt an Goethes Faust erinnert gefühlt; lang bevor es eine wissenschaftliche Literatur über Herder gab, urteilte Gervinus, es habe sich der Geist Fausts in ihm geregt, und G. Merkel kehrte den Satz dahin um, daß sich in Faust der Geist Herders geregt habe. Besonders in dem Reisejournal, einer der schönsten Offenbarungen seines tiefen, aber zwiespältigen Geistes, tritt die Faustische Natur Herders zutage. Überdruß und Ekel an unfruchtbarer Spekulation und Kritik; Drang nach einem tätig wirksamen Leben; Zweifel bis auf die Tugend — das sind die Schlagworte. Die Erkenntnis, daß er sich selbst nichts wisse, macht ihn elend wie Faust. Wie Faust über Mangel an Gut und Geld, an Ehr' und Herrlichkeit der Welt, so klagt Herder, daß er gewisse Jahre von seinem menschlichen Leben verloren habe, während er sich in den Wissenschaften hätte ausbilden können, aus deren Kenntnis er materielle und gesellschaftliche Vorteile hätte ziehen können. „Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gelesen habe und nicht verstehe (vgl. Faust: „Zu sagen brauche, was ich nicht weiß"); ich wäre nicht ein Repositorium voll Papier und Bücher geworden, das nur in die Studierstube gehört." So ist es auch nicht Zufall, wenn in früheren und in späteren Partien des Faust sich genaue Übereinstimmungen mit Herders theologischen Schriften aus den Jahren 1774 und 1775 finden (Suphan in der Einleitung zu Band VII und Jahrbuch IV, 308 ff.), und wenn in den ältesten Partien die Schlagworte wiederklingen, die Herder aus dem Verkehr mit dem Magus im Norden, mit Hamann, mit nach Straßburg brachte. Herder rühmt das schöne sokratische Wort vom Nichtswissenkönnen, das auch Hamann gegenüber dem Dünkel der Aufklärung beständig im Munde führte. Das Hamannische Lieblingszitat aus Terenz: „Homo sum, humani nil alienum a me puto", lautet im Munde Fausts: „Der Erde Weh, der Erde Glück tragen; ihr Wohl und Weh auf seinen Busen häufen." Hamanns und Herders Abneigung gegen das Raison-

nieren und Deklamieren, auch gegen das Schreiben, klingt aus dem Gespräch zwischen Faust und Wagner wieder; deutlicher noch im späteren Fragment, wo Faust seinen Famulus auf den Weg zum redlichen Gewinn verweist. Tief eingewurzelt hatte sich bei Herder in Hamanns Schule der Haß gegen philosophische Systeme, besonders gegen Holbachs Système de la nature; in den Annalen läßt Goethe auch den Faust aus leidenschaftlichem Widerwillen gegen mißleitende und beschränkte Theorien hervorgehen. Und Herderisch endlich sind auch die positiven Schlagworte vom Geist der Zeiten, von des Menschen Herz und Geist, die der trockene Schleicher freilich unverstanden und ungefühlt im Munde führt.

Für Mephistopheles, der im Urfaust sowohl gegenüber dem Studenten als gegenüber Faust die Rolle des Verführers spielt, war Goethes früheſtes Modell sicher sein Leipziger Freund Behrisch, der „dürre Teufel". Darüber lassen die Briefe Goethes an ihn keinen Zweifel; wo Goethe gern im Ton eines sieghaften jungen Herrn, wie Faust gern im Ton eines Franzosen oder eines Bruder Liederlich spricht. Wie Faust dem Mephistopheles, so hat der junge Goethe Behrisch die Seligkeit bei einem Mädchen (er nennt sie Jetty) zu danken. Wie Faust so ziemlich eingeteufelt ist, so möchte der junge Goethe bei einem Mädchen, dessen moralische Verbesserung sich ein anderer zur Pflicht gemacht hat, „die Affäre des Teufels übernehmen" und das gute Werk wieder zunichte machen. Und wie Faust, nicht ganz in Übereinstimmung mit seinem unweltläufigen Wesen sich getraut, in sieben Stunden so ein Geschöpfchen zu verführen, so prahlt auch der Leipziger Goethe: „Aber ohne zu schwören, ich unterstehe mich schon ein Mädchen zu verf—, wie Teufel soll ich's nennen. Genug, Monsieurs, alles was sie von dem gelehrigsten und fleißigsten ihrer Schüler erwarten können." Ist doch auch der Inhalt des Leipziger Liederbuches, das Goethe im Verein mit Behrisch zustande brachte, zum größten Teile eine deutliche oder verkappte Anleitung, die Mädchen zu gewinnen. Mephistopheles, des Dämonischen entkleidet, in der Maske eines Junkers und Kavaliers, der am Verführen seine Freude hat, das ist Behrisch.

Als Goethe später Merck kennen lernte, vertiefte sich die Figur. „Merck und ich", sagte Goethe zu Eckermann (II, 328), „waren immer miteinander wie Faust und Mephistopheles." Goethe selber (an die Stein I², 283), seine Mutter Schriften der Goethe-Gesellschaft I, 35) und Fritz Jacobi (Briefwechsel I, 284 und Nachlaß I, 22 A.) bestätigen, daß Merck unter den Freunden den Beinamen des Mephistopheles führte, und Jacobi sagt ausdrücklich, daß er diesen Namen erhielt, weil Goethe ihn im Faust geschildert habe. Nun ist Merck von den enthusiastischen Menschen dieser empfindungsseligen Zeit gewiß ungerecht beurteilt und in Verzerrung gesehen worden. Der empfindliche Jacobi nennt ihn einen Menschen ohne Treu' und Glauben, der keinen Fetzen Herz im Leibe habe; und er wirft ihm alle möglichen Fehler, wie Geiz, Neid, Bosheit, vor. Goethe nannte ihn einen Kerl von Leder; und das war er, in seinen schlechten Augenblicken wenigstens, denn er konnte auch mit den andern fröhlich sein und

sogar schwärmen. Aber ganz zu Hause lassen konnte er freilich, wie seine schonendste Freundin, die Frau Rat, klagte, den Mephistopheles nirgends; „das ist man nun schon so gewohnt." Dann war er ein Mensch, wie Gretchen den Mephistopheles abschildert: kühl, wenn es den andern warm war, trocken und nüchtern, mit seinem spöttischen Blick die andern zurückschreckend und abdämpfend. Wieland bezeichnet es als sein Hauptgeschäft (Böttiger Zust. u. Zeitg. I, 21), die Leute in ihrem Glücke zu stören und sie auf die linke Seite aufmerksam zu machen. Und als eine negative, unproduktive und moquante Natur erscheint er auch in Goethes Schilderungen. Auch auf ihn hat er überall ernüchternd gewirkt; auch ihn hat er gegenüber dem Enthusiasmus und Gefühlsdusel des darmstädtischen Kreises sowohl, wie bei Lotte Buff auf die „linke Seite" aufmerksam gemacht. Wieland geht noch weiter und nennt einige Szenen des Faust geradezu Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten, die Goethe zusammen mit Merck erlebt habe, z. B. die Auerbachszene. Da die Motive dieser Szene der Sage entnommen sind, kann es sich bloß um die dichterische Ausgestaltung handeln. Und da erinnert man sich bald an Goethes Erzählung in Dichtung und Wahrheit (Loeper II, 37; III, 101), mit welchem Haß Merck das rohe Treiben der Gießener Studenten verfolgte, die gewiß eher das Urbild für die wüsten Gesellen in Auerbachs Keller abgaben, als die stutzerhaften und galanten Studenten von Leipzig. Wenn sich Mephisto hier später über die Bestialität des Völkchens ausläßt, so mögen ja Ausfälle Mercks zugrunde liegen.

Aber schon die Zeitgenossen und Freunde des Dichters haben erkannt, daß in Mephistopheles eine Seite seines eigenen Wesens verborgen ist. Wie sich Carlos und Clavigo erst zu der vollen Person des Dichters ergänzen, so auch Faust und Mephistopheles. Der Dichter des Werther, der mit den empfindsamen Darmstädterinnen schwärmt, und der Verfasser der Fastnachtsspiele, der sich unter dem Einflusse Mercks den klaren und hellen Kopf bewahrt und die Ausschreitungen des Zirkels verspottet: das sind nur zwei Seiten derselben Person. Der Dichter und Denker und das Weltkind, das der Erde Freuden nicht überspringt, bilden die Doppelnatur Goethes, die in Faust und Mephistopheles ihren zwiespältigen Ausdruck gefunden hat. Das hat am deutlichsten Therese Huber erkannt, wenn sie schreibt (Jahrbuch XVIII, 130): „In Mephistopheles hätte er sich wohl zur einen Hälfte recht deutlich geschildert und solcher Mephistophelesstunden ist sich wohl mancher wackere Mensch bewußt." Ja, Goethe selber hat boshafte Gedanken, die ihn gelegentlich in der großen Welt anwandelten, als böse Zuflüsterungen des Mephistopheles bezeichnet (an die Stein I, 155) und Ampère Recht gegeben, als er den Hohn und die herbe Ironie des Teufels für einen Teil seines eigenen Wesens erkärte. (Eckermann III, 159 f.).

Und wer vermöchte aufzuzählen, wie oft Goethen solche mephistophelische Züge auch an andern aufgefallen sind? Wie stark erinnert nicht Mephistopheles, der in dem Schlafrock und in der Rolle Fausts gegen die Systeme loszieht und

an den Fakultätswissenschaften seinen grausamen Witz übt, an Herder, der dem jungen Goethe die Straßburger Universität heruntermacht und nur die medizinische Fakultät, als die einzig gute, gelten läßt. Wer denkt nicht an Mephistopheles und den Schüler, wenn er in Herders Briefen die Szene mit dem Russen Peglow liest, dem Herder eine philosophische Stunde geben will: ein Quartant wird aufgeschlagen, von Herder mit tiefsinniger Lehrermiene gestrichen, daß er fest liegen soll; Herder will anfangen, sieht seinen dicken, weiblichen Zuhörer an, dessen ehrwürdige Miene ihm so sehr alle Fassung zerstört, daß beide loslachen; das Buch wird zugeschlagen und es bleibt dabei. Herder schließt die Szene mit den Knittelversen: „Daraus dir merke klug und treu, wie Philosophie zu lehren sei." . . . Und im hohen Alter stand neben Goethe der Züricher Meyer, der den getreuen Kanzler Müller (²208) wiederum an Mephistopheles erinnerte: „so kalt, so weltverachtend, so lieblos", ohne daß Goethe selbst vielleicht davon etwas gewahr wurde.

Die Faustsage setzt die Todsünde, deren sich Faust schuldig macht, allein in seinen Bund mit dem Teufel, in seinen Abfall von Gott. Was er sonst anstellt, erscheint nur als Folge dieses ersten und größten Vergehens. Goethe hat in den ersten Stadien der Faustdichtung diese Voraussetzung wohl stillschweigend gelten lassen, sich aber mehr mit einer dieser Folgen, als mit dem Teufelsbund selbst beschäftigt. Für ihn lag die Hauptschuld des Helden zunächst in der Verführung eines unschuldigen Bürgermädchens, Gretchens.

Die Sage bot dafür höchstens Anknüpfungspunkte: in dem kurzen Bericht der beiden letzten Faustbücher von dem armen Bauernmädchen, das sich bei Fausts Nachbar verdingt hat; Faust will sie heiraten, aber Mephistopheles zieht ihn von ihr ab, indem er ihm die Helena verschafft (s. o. S. 18). Ganz ohne Zusammenhang mit der Faustsage aber erzählt der geschwätzige Pfitzer als Anmerkung zum zweiten Kapitel des ersten Teiles seines Faustbuches einem Werke von Harsdörffer eine andere Geschichte nach, welche auch das Motiv des Kindesmordes enthält. Ein Student auf einer hohen Schule in Flandern verführt hinter dem Rücken der Mutter, aber von einer geldgierigen, alten Magd unterstützt, die Tochter seiner Wirtin; er läßt die Gefallene im Stich und reist davon; sie tötet mit Hilfe der Magd das Kind und vergräbt es; der Mord wird entdeckt und die Kindesmörderin geköpft. Möglich, daß Goethe das Motiv hier aufgegriffen hat; zwingend ist die Annahme nicht. Denn was er mit dieser Geschichte gemein hat, sind typische Motive, die ihm das Leben und das Zeitalter Rousseaus ebenso nahe legten, als die Erzählung Pfitzers.

Das Motiv des betrogenen und verlassenen Mädchens beschäftigte ihn, seitdem er Friederike von Sesenheim verlassen und wenigstens die Schuld der Untreue auf sich geladen hatte. Im Götz von Berlichingen und im Clavigo hatte er schon poetische Beichte abgelegt, und den Weltmann Carlos mit demselben weltläufigen Gemeinplatz antworten lassen, wie Mephisto: „Sie ist die erste nicht." Im Werther hat er dann das Schicksal eines jungen Geschöpfes,

das, im engen Kreise häuslicher Beschäftigungen herangewachsen, den Liebkosungen des Einzigen nicht Widerstand zu leisten vermag und von ihm verlassen, zum Selbstmord getrieben wird, episodisch erzählt (Der junge Goethe 3, 287) und damit einen ersten Umriß der Gretchenfigur gegeben. Ihr Walten im Hause, ihre Freude am Putz, ihre Besuche bei der Nachbarin, ihr Zusammentreffen mit dem Einzigen, ihr Aufgehen in ihm und ihre schrankenlose Hingebung, ihre Verlassenheit von dem Geliebten und von aller Welt — das sind, in kurzen Sätzen verzeichnet, die Motive der Gretchenszenen. Nur eines fehlt noch: das des Kindesmordes.

Aber gerade dieses Motiv stand damals im Leben und in der Dichtung auf der Tagesordnung. Die drakonische Strenge der Gesetze setzte den Tod auf den Kindesmord, an manchen Orten sogar auf die Schwangerschaft Unverheirateter, die freilich meistens zu lebenslänglichem Kerker oder zum Raspelhaus begnadigt wurden. Dem aufgeklärten Geist des humanitären Zeitalters und dem weicheren Empfinden der Rousseau'schen Zeit begann diese Härte der Gesetze zu widerstehen. Man betrachtete die Unglücklichen bald aus dem entgegengesetzten Gesichtspunkt, als beklagenswerte Opfer einer strengen Gesellschaftsordnung, welche die natürlichen Empfindungen mit Fluch und Schande verfolgt und die Gefallenen durch die gesellschaftliche Acht und die offene Kirchenbuße zum Selbstmord oder zum Kindesmord treibt. Massenhafte juridische Abhandlungen ventilierten die Frage vom wissenschaftlichen Standpunkt aus. Auch Goethe hat sich zweimal theoretisch damit beschäftigt. Unter den 55 Theses, über welche er in Straßburg disputierte, kommt auch die Frage vor, ob die Kindesmörderin mit Tod zu bestrafen sei; und noch später in Weimar trat er in einem amtlichen Gutachten für die Abschaffung der Kirchenbuße bei Fleischesvergehen ein, während Herder sie aufrecht erhalten wollte (Vierteljahrsschrift VI, 597 ff.). Und zu der unübersehbaren Zahl von Dichtungen, welche das Thema im Sinne der Rousseau'schen Zeit behandelten, hat Goethe selber noch später die Ballade „Vor Gericht" beigesteuert. In den bürgerlichen Dramen der Stürmer und Dränger ist das Motiv von der Kindesmörderin oder von dem gefallenen Bürgermädchen gerade um 1774 das eigentliche Lieblingsthema.

Nur auf den Höhepunkten fortschreitend und in engem Rahmen eine ganze Welt umspannend, nimmt auch die Gretchentragödie im Faust den typischen Verlauf, wie ihn Goethe in jener Episode des Werther skizziert hat. Wie Faust dem Gretchen entgegentritt: die kecke Ansprache des Knaben und die schnippische Abweisung von Seiten des Mädchens, das ist die Situation, wenn auch nicht der Ton so manchen Volksliedes (Jahrbuch VI, 350). Wir sehen dann Gretchen in ihrer engen Häuslichkeit: die Zöpfe flechtend, am Spinnrad, wie Desdemona während des Entkleidens singend. Die Vertraute und Nachbarin fehlt gleichfalls in keinem dieser Stücke: in Lenz' „Hofmeister" flüchtet die Entehrte zu einer alten Frau, namens Marthe; bei Wagner heißt sie Frau Marthan. Aber das sind brave, nur schwatzhafte Weiber; Goethes Marthe

dagegen ist, wie die Amme in „Romeo und Julie", eine gefallsüchtige Witwe, welche ihren ersten Mann noch immer im Munde führt, während sie nach dem zweiten ausschaut; welche, die Schmeicheleien der Männer herausfordernd, ihnen zum Spott dient; und, ihrer eigenen Begehrlichkeit wegen, ein Weib wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen. Wie die Amme bei Shakespeare soll auch die Frau Marthe Schwerdtlein durch ihre Gelegenheitsmacherei die rasche Hingabe des reinen Mädchens motivieren und mildern; nicht umsonst spielen sich daher die Liebesszenen nicht in dem Hause Gretchens, sondern in dem Milieu der Frau Marthe ab. Und ebenso typisch ist auch die Figur des Bruders Valentin, der als Rächer für die Ehre seiner Schwester eintritt, wie Laertes für seine Schwester Ophelia. Dieselbe Gruppierung der Personen finden wir bei Goethe schon im Götz von Berlichingen und im Clavigo. Wie Valentin zwischen Faust und Gretchen, so steht dort Götz zwischen dem Geliebten Weislingen und seiner Schwester Marie, Beaumarchais zwischen Clavigo und Marie. Den Valentin hat Goethe zum Soldaten gemacht, und zwar nicht zum Landsknecht im Geist des XVI. Jahrhunderts, sondern zum Soldaten im Sinne der Zeit des siebenjährigen Krieges: mit dem empfindlicheren Ehrgefühl seines Standes, wodurch die Figur eine neue und stärkere Motivierung erhält. Ganz typisch ist ferner die Szene am Brunnen; denn wenn auch das von Bergmann in seinen Straßburger Volksgesprächen 1873 in das vorige Jahrhundert verlegte Brunnengespräch zwischen Gredel und Lissel über eine Gefallene dem Goethischen nachgebildet sein dürfte, so zeugt es doch immer für die typische Bedeutung des Motivs. Und ganz typisch ist endlich auch die Katastrophe: der Kindesmord, die Kerkerszene und der Blutstuhl. Das Schicksal Gretchens ist das Schicksal aller Gefallenen und Kindesmörderinnen des XVIII. Jahrhunderts.

Aber in dem Rahmen dieser typisch gewöhnlichen Handlung hat Goethe die konkreteste und individuellste Frauenfigur geschaffen, welche die Weltliteratur kennt. Natürlich nicht mittels der „Antizipation", sondern nach dem Leben, nach bestimmten Modellen, nach mehr als einem Modell. Am nächsten freilich stände ihr, wenn wir uns an Dichtung und Wahrheit halten wollten, die Gestalt ihrer Namensverwandten, Goethes erster Frankfurter Geliebten. Die Situationen und das äußere Gehaben wenigstens stimmen ganz zusammen: Goethe erwartet Gretchen vor der Tür der Petrikirche, und er ist schon selig, wenn sie ihn bemerkt und auf seinen Gruß genickt zu haben scheint; er findet sie am Spinnrad; sie warnt ihn fürsorglich vor der schlechten Gesellschaft ihrer Vettern, wie das gute Gretchen den Faust vor Mephisto. Aber einmal haben wir nicht die sichere Gewähr, daß hier nicht vielmehr die Dichtung auf die Lebensbeschreibung zurückgewirkt habe und das Frankfurter Gretchen umgekehrt nach dem Gretchen im „Faust" geschildert sei. Und dann besteht doch ein erheblicher Unterschied: das Frankfurter Gretchen ist nicht hingebend; die Küsse, nach denen sich das Gretchen in der Dichtung sehnt, nennt es „so etwas Gemeines"; die ältere und reifere Geliebte sieht auf den verliebten Knaben herunter, sie bemuttert und bevormundet ihn.

Ganz anders war es bei Friederike Brion: sie blickte zu Goethe empor als zu dem Einzigen; hier fand er liebevolle Hingabe, freudige Unterwerfung, die freilich nicht so weit ging, daß sie zu allen Dingen „ja“ sagte; das tut ja aber auch Gretchen nicht immer, wie die Katechisationsszene zeigt. Hier ist der ländliche Hintergrund gegeben, von dem sich die Liebesszenen und die Gestalt Gretchens so schön abheben und ohne den Friederike auf Goethe ihren Zauber einbüßte. Bei dem Bilde, das Goethe in Dichtung und Wahrheit von seinem ersten Besuch in Sesenheim entwirft, wie er zum erstenmal an Friederikens Seite durch die Fluren wandelt und stillschweigend der Schilderung zuhört, welche sie von der kleinen Welt entwirft, in der sie sich bewegt (vgl. Faust: „und all ihr häusliches Beginnen umfangen in der kleinen Welt“), hat Goethe dem „Faust“ sicher nur Farben entlehnt, die er seinerzeit dem Leben verdankte. Auch einen leisen Schattenzug, die unschuldige Freude am Putz, hat Gretchen mit Friederike gemein. Und was die Hauptsache ist: bei Friederike war Goethe der Schuldige; sie hat er, wie Faust das gute Gretchen, verlassen. Wer das rührende Bild betrachtet, das Lenz in seiner „Liebe auf dem Lande“ von der verlassenen Friederike entwirft, der wird die Ähnlichkeit zwischen dem Urbild und dem Abbild keinen Augenblick verkennen.

Das schließt natürlich nicht aus, daß Goethe einzelne Züge noch von anderen Modellen entlehnt hat. Gretchen, die bei ihrem Schwesterlein die Stelle der Mutter vertritt, erinnert an Lotte Buff, die Wertherlotte; ihre Sorge für die Wirtschaft und ihr häusliches Walten scheinen nach Wetzlarer Eindrücken geschildert zu sein. Kestner rühmt an seiner Braut besonders die Ordnung und die Mäßigkeit, wie Faust in dem Zimmer Gretchens sich von dem Geist der Ordnung, der Zufriedenheit umweht fühlt. Aber auch ernstere Züge scheinen nach Wetzlar zu weisen. Mit Recht hat man bezweifelt, daß Goethe der Pfarrerstochter Friederike hätte den Allumfasser predigen dürfen, auch wenn er sich damals selbst schon zu ihm bekannt hätte. Daß er aber in Wetzlar schon ähnliche Bekenntnisse im Gespräch mit den Kestnerischen Brautleuten ablegte, das beweist eine Stelle in Kestners Tagebuch, die in der Tat nur wie ein kurzer Auszug aus der Katechisationsszene aussieht: „Er strebt nach Wahrheit, hält jedoch mehr vom Gefühl derselben als von ihrer Demonstration. Er drückt sich meist in Bildern und Gleichnissen aus; wenn er älter würde, hoffe er die Gedanken selbst, wie sie wären, zu denken und zu sehen. Er ist nicht, was man orthodox nennt. Vor der christlichen Religion hat er Hochachtung, aber nicht in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellen.“

Medaillon von David, gleichzeitig mit der Büste ausgeführt.

Chronologische Charakteristik des Jahres 1907 nebst Grundlagen der Festrechnung

Im neuen (gregorianischen) Kalender.		Im alten (julianischen) Kalender.
8	Die güldene Zahl	8
XVI	Die Epakte	XXVIII
12	Der Sonnenzirkel	12
F	Der Sonntagsbuchstabe	G
6 Wochen 5 Tage	von Weihnachten bis Fastnachtssonntag	9 Wochen 6 Tage
28	zwischen Pfingsten und Advent	25
26	Sonntage nach Trinitatis	23.

Das gegenwärtige 1907te Jahr der christlichen Zeitrechnung wird von Christi Geburt an gerechnet. Es ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und 1 Tag und beginnt am Dienstag dem 1. Januar neuen Stils, welcher Tag dem 19. Dezember 1906 im alten Kalender entspricht.

Im alten Kalender beginnt das Jahr mit Montag dem 1. Januar, entsprechend dem 14. Januar im neuen Kalender. Der 31. Dezember 1907 alten Stils entspricht dann dem 13. Januar 1908 neuen Stils.

Die griechische Kirche zählt ihre Jahre seit Erschaffung der Welt, nach der sogenannten byzantinischen Aera. Sie setzt die Epoche der Weltschöpfung auf den 1. September des Jahres 5509 vor Christi Geburt und beginnt ihr 7415tes Jahr mit dem 1. September alten oder 14. September neuen Stils unseres 1906ten Jahres. Die Russen zählten ihre Jahre nach dieser Aera bis zu Peter dem Großen. Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts bedienen sie sich unserer Jahreszahl, rechnen aber sonst noch nach dem alten (julianischen) Kalender, wie er in der vergleichenden Zusammenstellung gegeben ist.

Die Juden zählen ihre Jahre seit Erschaffung der Welt. Sie beginnen ihr 5667stes Jahr mit dem 20. September 1906. Es ist ein ordentliches Gemeinjahr von 354 Tagen. Am 9. September 1907 beginnt ihr 5668stes Jahr, welches ein abgekürztes Schaltjahr von 383 Tagen ist und mit dem 25. September 1908 endet.

Die Araber, Perser, Türken und die anderen Bekenner des mohammedanischen Glaubens zählen ihre Jahre seit Mohammeds Auswanderung von Mekka nach Medina, welche von ihnen Hidschred genannt wird. Sie beginnen am 25. Februar 1906 ihr 1324stes und am 14. Februar 1907 ihr 1325stes Jahr, von denen ersteres ein Gemeinjahr von 354 Tagen, letzteres ein Schaltjahr von 355 Tagen ist.

Das Jahr 1907 ist

seit Christi Tode	das	1874ste
„ der Zerstörung Jerusalems	„	1837 „
„ Einführung des julianischen Kalenders	„	1952 „
„ Einführung des gregorianischen Kalenders	„	325 „
„ Einführung des verbesserten Kalenders	„	207te
„ Erfindung des Geschützes und Pulvers	„	527ste
„ Erfindung der Buchdruckerkunst	„	467 „
„ Entdeckung Amerikas	„	415te
„ Erfindung der Fernrohre	„	298ste
„ Erfindung der Pendeluhren	„	250 „
„ Erfindung der Dampfmaschinen	„	209te
„ Goethes Geburt	„	158ste
„ Einführung der Schutzblattern	„	112te
„ Goethes Tode	„	75ste
„ Einführung des elektromagnetischen Drucktelegraphen	„	70 „
„ Neuerrichtung des Deutschen Reiches	„	36 „
„ Antritt der Regierung Wilhelms II.	„	19te
„ Entlassung Bismarcks	„	17 „

Die Stellung der Sonne in den Zeichen des Tierkreises und die Jahreszeiten 1907

Die Sonne tritt in das Zeichen		
des Wassermanns	am 21. Januar	um 5 U. morgens
der Fische	„ 19. Februar	„ 8 U. abends
des Widders, erreicht den Aequator und macht zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Frühling	„ 21. März	„ 7 U. abends
des Stiers	„ 21. April	„ 7 U. vorm.
der Zwillinge	„ 22. Mai	„ 7 U. vorm.
des Krebses, kommt um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten und bringt die längste Dauer des Tages hervor, d. h. es beginnt der Sommer	„ 22. Juni	„ 3 U. nachm.
des Löwen	„ 24. Juli	„ 2 U. morgens
der Jungfrau	„ 24. August	„ 9 U. vorm.
der Wage, gelangt wieder zum Aequator und macht zum zweiten Male im Jahre Tag und Nacht einander gleich, d. h. es beginnt der Herbst	„ 24. September	„ 6 U. morgens
des Skorpions	„ 24. Oktober	„ 3 U. nachm.
des Schützen	„ 23. November	„ 12 U. mittags
des Steinbocks, hat um Mittag den größten Abstand vom Scheitelpunkte und bringt den kürzesten Tag hervor, d. h. es beginnt der Winter	„ 23. Dezember	„ 1 U. morgens.

Von den Finsternissen des Jahres 1907

Im Jahre 1907 werden zwei Sonnen- und zwei Mondfinsternisse stattfinden, doch wird in unseren Gegenden nur die zweite Mondfinsternis zum Teil sichtbar sein. Außerdem findet ein Durchgang des Merkur durch die Sonnenscheibe statt, der in unseren Gegenden zu beobachten ist.

Die erste Sonnenfinsternis ist eine totale und ereignet sich in den Vormittagsstunden des 14. Januar. Sie beginnt um 4 Uhr 53 Min. morgens im Westen von Konit am persischen Golf, erstreckt sich über Ägypten, das östliche Europa und fast ganz Asien und endet um 9 Uhr 18 Min. vormittags in der Nähe von Kap Hino saki an der Nordküste Japans. Die totale Verfinsterung wird hauptsächlich in Mittelasien zu sehen sein.

Die erste Mondfinsternis findet in den ersten Nachmittagsstunden des 29. Januar statt. Sie dauert von 1 Uhr 6 Min. bis 4 Uhr 10 Min. und ist eine partielle. Die Sichtbarkeit erstreckt sich über Nordamerika, den großen Ozean, Australien, Asien, den indischen Ozean und das östliche Europa.

Die zweite Sonnenfinsternis ist eine ringförmige und findet in den Nachmittagsstunden des 10. Juli statt. Sie beginnt im Westen von Südamerika um 1 Uhr 35 Min. und endet um 7 Uhr 14 Min. mitten in der südlichen Hälfte des atlantischen Ozeans. Sie ist daher hauptsächlich in Südamerika, kurz vor Sonnenuntergang auch an der Küste Südwestafrikas zu sehen.

Die zweite Mondfinsternis ist gleichfalls eine partielle und ereignet sich in den letzten Morgenstunden des 25. Juli. Sie beginnt um 4 Uhr 4 Min. und endet um 6 Uhr 41 Min. und wird in der westlichen Hälfte Europas, in Afrika, im atlantischen Ozean, in Amerika und in der östlichen Hälfte des großen Ozeans zu sehen sein. In unseren Gegenden geht der Mond bald nach dem Beginn der Finsternis unter.

Inhalts-Tafel

	Seite
Silhouette, aus der „Ayrerischen Silhouetten-Sammlung“	Vortitel
Jugendbildnis, farbige Zeichnung von G. F. Schmoll, aus der ehemals Lavaterschen Sammlung, jetzt in der Kais. Fideikommißsammlung in Wien. Dreifarbendruck, wiedergegeben mit Genehmigung des Wiener Goethevereins, in dessen Chronik er zuerst erschienen ist	vor dem Haupttitel
Medaillon von Joh. Karl Fischer aus dem Jahre 1827	Titelblatt
Zum zweiten Jahrgange	4
Kalendarium nebst zwölf Sentenzentafeln	8—31
Goethebüste von David, Holzschnitt aus der xylographischen Anstalt von R. v. Waldheim in Wien	32
Zu Davids Goethebüste	33
„Präsumtuös“	33
Das Märchen	34
„Goethe als Dichter und Künstler“ nach dem Gemälde von H. Kolbe (Vollbild)	49
Deutschland	58
Goethe und Friedrich der Große	60
Napoleon	63
Eine französische Replik Goethes	64
Goethe als Staatsminister nach dem Gemälde von H. Kolbe. (Vollbild)	65
Toast zum Landtage	65
Rußland	65
Preußische Einquartierung	65
Etwas über Goethes Einfluß auf Karl August	66
Weiteres von Wieland über Goethe	69
An Psyche (1776) von Wieland	70
Schiller und Goethe	71
Herder über Goethe	71
Jean Paul über Goethe	72
Goethe und der Kammerherr	72
Goethes Unparteilichkeit	73

Seite

Die leidige Ephemere 74
Muſik 75
Literariſches Eigentum 77
Zwei Lieder für Liebende 77
An ſeine Spröde 78
Liebe 78
Ehe 79
Widmungen an Chriſtiane 80
Bei Chriſtianens Tode 80
Treue Liebe 81
Liebe 81
Dämmerung 81
Eine Theologe über Goethe 81
Gott 82
Legende 83
Kritik 84
Für junge Dichter 87
Noch ein Wort für junge Dichter 88
Über Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit der Kunſtwerke 90
Goethe ſeinem Sekretär diktierend. Holzſchnitt nach dem Gemälde von J. J. Schmeller (R. v. Waldheim) 92
Alter 95
Publicum 96
Philiſter 96
Mephiſtopheles und der Schüler. Federzeichnung von Julius Oldach. (Vollbild) 97
Produktivmachendes 97
Ärztliches über Goethe 97
Leichenverbrennung 103
Ein alter Zeitungsausſchnitt 104
Erlebtes und Erlerntes im Fauſt von Jacob Minor 104
Medaillon von David (Holzſchnitt von R. v. Waldheim) 113
Kalenderbemerkungen 114

Von Sr. Maj. dem Kaiser bestellt.

Sechs prächtige Geschenkswerke

„Wer ist's?"

Die unentbehrliche Ergänzung jeder Haus- und Handbibliothek. Von Ministerien empfohlen. Kein Konversationslexikon ist vollständig ohne „Wer ist's?"

Unsere Zeitgenossen. Zeitgenossenlexikon. Zusammengestellt von **H. A. L. Degener.** Vornehm ausgestattet. **II. Jahrg.: 1906.** Originalbd. M. 9.50. Ca. 1600 **Seiten.** Enthaltend **über 16 000** Biographien m. interessanten Angaben über Familie, Lebenslauf, Errungenschaften, Lieblingsbeschäftigungen, Adresse usw.

Von der gesamten Presse des In- und Auslandes glänzend besprochen.

Hall Caine:

Meisterwerke eines der gelesensten Romanschriftsteller der Welt. Seine Werke sind in vielen Millionen Exemplaren verbreitet und allen Kreisen warm zu empfehlen.

Der verlorene Sohn. 2 Bde. Brosch. Mk. 6.—, geb. M. 7.—
Die ewige Stadt. 3 Bde. Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.50.
Der Manksmann. Brosch. M. 4.50, geb. M. 6.—.
Der Trunksüchtige. Brosch. M. 1.50, geb. Mk. 2.—.

Glänzend empfohlen. Meisterhafte, fesselnde, farbenreiche, stimmungsvolle Romane.

A. Rutari, Londoner Skizzenbuch.

London und die Londoner; das soziale und gesellschaftliche Leben; Land und Leute. Mit 11 ganzseitigen Abbildungen. Vornehm ausgestattet. Broschiert Mk. 3.20, gebunden Mk. 4.—.
„Ein reizvolles Buch". Strassburger Post. — **„Ausgezeichnet."** Kölnische Zeitung. — **„Höchst anziehend und flott."** Dresdener Anzeiger. — **„Für jeden, der London kennt oder kennen möchte."** **„Vortrefflich ausgestattet."** Dortmunder Zeitung. — **„Greife zu diesem Buche!"** Frankfurter Zeitung.

Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig.

Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig

Ausgewählte

Gedichte

In chronologischer Folge m. Anmerkungen herausgegeben von

Otto Harnack.

Vignette des in Golddruck ausgeführten Einbandtitels.

Preis, gebunden in Leinwand 3 M.
„ in Leder 4 M.

In dem vorliegenden Bändchen hat Prof. **Harnack den gesamten Bestand der lyrischen Dichtung Goethes berücksichtigt und durch Zusammenfassung** des Wichtigsten und Bedeutendsten eine Quintessenz der Goetheschen Produktion gegeben.

Verlag Georg Merseburger, Leipzig
Querstrasse 27

Gute Bücher:

Busse-Palma, G., Des Satans Karten. 4 Novellen. M. 2.—.
Heiberg, Gunnar, Gesammelte Dramen:
Band I. Tante Ulrikke M. 2.—.
Band IV. Tragödie d. Liebe M. 2.—.
Kielland, Al. L., Gesammelte Werke:
Band I. Schiffer Worse und Garman Worse.
Band II. Novellen, Schnee u. Else.
Band III. Gift, Fortuna, St. Hans.
Band IV. Arbeiter, Jakob.
Geb. à Bd. M. 6.—, brosch à Bd. M. 5.—.
Band V. Rings um Napoleon M. 7.—.

Einzelne Werke hieraus:

Schiffer Worse. Gebunden M. 3.—.
Garman Worse. Gebunden M. 3.75.
Novellen, Schnee und Else Prachtband M. 6.50.
Rings um Napoleon. In 1 Bd. g. M. 7.—.
do. In 2 Bde. geb. M. 8.—.
Menschen und Tiere. Skizzen u. Studien. Geb. M. 4.—.
— **Jens, Z.** (Sohn), **Zwei Brüder.** Roman. Gebunden M. 4.—.
Scheffel, Jos. V. v., Briefe an Schwanitz. Geb. M. 5.—, br. M. 4.—.

Goethe-Literatur aus Reclams Universal-Bibliothek

Johann Wolfgang Goethe. Von Jul. R. Haarhaus. Preis geh. 60 Pf., eleg. geb. Mk. 1.—.

„... Haarhaus weiß Goethes Leben und Entwicklungsgang so anziehend und in so feinen Zügen zu schildern, daß sich das Buch an einzelnen Stellen wie ein Roman liest, den man nicht gern aus der Hand legt ..."
(Anzeiger für die neueste pädagog. Literatur.)

Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von J. P. Eckermann. Mit Einleitung und Anmerkungen herausg. von G. Moldenhauer. Preis geh. Mk. 1.20, eleg. geb. Mk. 1.75.

Goethes Briefe an Frau Charlotte von Stein. Auswahl in 5 Büchern. Eingeleitet, erläutert u. herausg. von Hermann Camillo Kellner. Mit dem Porträt der Frau Charlotte von Stein. Preis geh. Mk. 1.20, eleg. geb. Mk. 1.75.

Diese Briefe Goethes an Frau von Stein sind wohl die schönsten, am reinsten und tiefsten empfundenen, die je der dichterisch bewegten Brust eines Liebenden zur Ehre der Geliebten entquollen sind.

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794—1805. Mit Einleitung und Erläuterungen herausg. von Ph. Stein. 3 Bde. Preis jed. Band. geh. 60 Pf., eleg. geb. Mk. 1.—.

„... Ich redigiere meine Korrespondenz mit Schiller von 1794—1805. Es wird eine große Gabe sein, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen, den Menschen geboten wird ..." So schrieb Goethe am 30. Oktober 1824 an Zelter, und als er den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1828/29 veröffentlichte, da wurde in weiteren Kreisen die Bedeutung dieser „großen Gabe" tief empfunden.

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1799—1832. Mit Einleitung u. Erläuterungen hrsg. v. Prof. Dr. L. Geiger. 3 Bde. Preis jed. Band. geh. Mk. 1.—, eleg. geb. Mk. 1.50.

„Unter den Briefwechseln Goethes ist der Goethe-Zeltersche nicht nur der ausführlichste, er ist auch der, welcher uns die Persönlichkeit Goethes menschlich vielleicht am nächsten bringt..." (Westermanns Monatshefte.)

Briefe von Goethes Mutter. Mit einer Einleitung Christiane und Goethe neu herausg. v. Ph. Stein. Preis geh. 60 Pf., eleg. geb. Mk. 1.—.

Diese Briefe wirken in ihrer Frische und Ursprünglichkeit, dem warm pulsierenden Leben darin und der scharfen Beleuchtung mancher Lebens- und Familienverhältnisse bedeutend und anregend auf den Leser.

Goethe und Schiller. Beiträge zur Ästhetik der deutschen Klassiker, v. K. Heinrich v. Stein. Preis geh. 20 Pf., eleg. geb. 60 Pf.

Goethe-Schillers Xenien. Mit Einleitung und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Ad. Stern. Preis geh. 40 Pf., eleg. geb. 80 Pf.

Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Von Bettina von Arnim. Mit einer Einleitung von Franz Brümmer. Preis geh. Mk. 1.—, eleg. geb. Mk. 1.50.

Goethe und Schiller in Briefen, von H. Voß d. j. Briefauszüge in Tagebuchform, zeitlich geordnet und mit Erläuterungen herausg. von Dr. Hans Gerhard Gräf. Mit H. Voß' Bildnis. Preis geh. 40 Pf., eleg. geb. 80 Pf.

Herman Grimm schrieb bei Erscheinen dieses Buches: „Es erfaßte mich so, daß ich es sofort wieder las, und eine Freundin — die dieser Tage ihren 70. Geburtstag feierte und die wohl ein Urteil hat über das was Goethe angeht — schreibt mir: Voß hat mich gestern den ganzen Tag, ja bis spät in die Nacht beschäftigt! Ich habe eine ganze Anzahl von Exemplaren des vorliegenden Bändchens, für 40 Pfg. jedesmal, zu Geschenken gekauft. Die Verbreitung und Anerkennung, die es jetzt bereits an vielen Stellen gefunden hat, wäre ohne den billigen Preis vielleicht nicht möglich gewesen."

Goethes Faust. 2 Teile. Für die Bühne eingerichtet. Mit einer Einleitung von Prof. Dr. G. Witkowski. Vollständiges Regie- u. Soufflierbuch. Preis eines jeden Teiles geh. 20 Pf.

Auch dem Leser wird hier der Faust Goethes in einer Gestalt dargeboten, die keine Schwierigkeiten für das Verständnis mehr einschließt. Zudem klären noch zwei ausführliche Einleitungen über die dramatische Sonderart der großen Dichtung und ihre Bühnengeschichte auf.

Kommentar zu Goethes Faust. Von Hjalmar Hjorth Boyesen. Autoris. deutsche Bearbeit. v. O. Mylius. Preis geh. 40 Pf., eleg. geb. 80 Pf.

Separatausgaben aus Goethes Werken:

Clavigo. Trauerspiel.	Iphigenie auf Tauris. Schauspiel.
Egmont. Trauerspiel.	Mahomet. Trauerspiel.
Faust. 2 Teile.	Die Mitschuldigen. Lustspiel.
Die Geschwister. Schauspiel.	Stella. Trauerspiel.
Die Laune des Verliebten. Schauspiel.	Tancred. Trauerspiel.
Reineke Fuchs.	Torquato Tasso. Schauspiel.
Götz von Berlichingen m. d. eisern. Hand. Schauspiel.	Die natürliche Tochter. Trauerspiel.
— Bühnenausgabe.	Leiden des jungen Werther.
Hermann und Dorothea.	

Preis jedes Bändchens geh. 20 Pf.

Erläuterungen zu Meisterwerken der deutschen Literatur. Von Dr. Albert Zipper.

2. Bd. Goethes Iphigenie auf Tauris.	11. Bd. Goethes Reineke Fuchs.
6. Bd. Goethes Hermann und Dorothea.	12. Bd. Goethes Egmont.
	15. Bd. Goethes Torquato Tasso.

Preis jedes Bändchens geh. 20 Pf.

Aus Goethes lustigen Tagen. Original-Lustspiel in vier Aufzügen von E. Henle. (Bühneneinrichtung.) Preis geh. 20 Pf.

Empfehlenswerte Klassikerausgaben des Reclamschen Verlages:

Goethes sämtliche Werke. Mit einer Einleitung von Julius R. Haarhaus und dem Bildnisse Goethes. In 10 eleganten Ganzleinenbänden 18 Mark.

Goethes Werke. Auswahl. Mit einer Einleitung von Julius R. Haarhaus und dem Bildnisse Goethes. In 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 Mk., Liebhaberausgabe in 4 eleganten Halbfranzbänden 10 Mk.

Goethes Gedichte. Mit einem Bildnisse des Dichters. In elegantem Halbleinenband ohne Goldschnitt 90 Pf. In elegantem Leinenband mit Goldschnitt 1 Mk. 20 Pf.

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Sämtliche Werke von Detlev von Liliencron

Gesamtausgabe in 14 Bänden.

Band 1: Kriegsnovellen. Novellen.
„ 2: Aus Marsch und Geest. Novellen.
„ 3: Könige und Bauern. Novellen.
„ 4: Roggen und Weizen. Novellen.
„ 5: Der Mäcen. Roman.
„ 6: Breide Hummelsbüttel. Roman.
„ 7: Kampf und Spiele. Gedichte.
„ 8: Kämpfe und Ziele. Gedichte.
„ 9: Nebel und Sonne. Gedichte.
„ 10: Bunte Beute. Gedichte.
„ 11: Poggfred. Kunterbuntes Epos. I. Teil.
„ 12: Poggfred. Kunterbuntes Epos. II. Teil.
„ 13: Mit dem linken Ellbogen. Roman.
„ 14: Dramatische Dichtungen.

Der letzte Band enthält das Porträt des Dichters in Lichtdruck.

Preis jedes Bandes { elegant geheftet . 2 Mark. / vornehm gebunden 3 Mark. / in Halbfranz . . 4 Mark.

Jeder Band ist einzeln käuflich.

Alle 14 Bände in eleganter Geschenkkassette:
in Leinenbänden 42 Mk., in Halbfranz 56 Mk.

Durch jede Buchhandlung.

Verlag Schuster & Loeffler, Berlin W.

Verlag von L. Ehlermann in Dresden

Zur sittlichen Würdigung Goethes

Ein Vortrag
gehalten in der Gemeinnützigen Gesellschaft zu Dresden
von
D. Dr. Theodor Vogel,
K. Sächs. Geheimer Rat.
40 S. 8° broschiert Mk. —.95.

Für jeden Verehrer Goethes werden die hier gebotenen Erörterungen des rühmlichst bekannten Verfassers von größtem Interesse sein.

Durch jede gute Buchhandlung zur Ansicht erhältlich.

Adolf Weigel, Leipzig, Buchhandlung, Antiquariat
Wintergartenstrasse 4.

Umfangreiches Antiquariatslager.

Literatur. Literarische Seltenheiten. Kuriosa. Kulturgeschichte. Geschichte. Genealogie. Theater. Musik. Kunst. Kunstblätter. Illustrierte Bücher. Alte Drucke. Bibliothek- und Sammelwerke.

Neue Kataloge: 82. Ältere deutsche Literatur. 85. Neuere u. neueste deutsche Literatur, ca. 5000 Nummern, erscheint in 3 Teilen.

Auf Wunsch gratis und franko.

Stete Neuankäufe. — Angebote erwünscht.

C. F. Amelangs Verlag, Leipzig

Martin Greif: Gedichte. Mit einem Bildn. des Dichters nach einem Gemälde v. Hans Thoma. Siebente, verbesserte und vermehrte Auflage (9. und 10 Tausend). In elegantem Glanzleinenband mit Goldschnitt geb. 5 M.

Neue Lieder u. Mären. Mit einem Bildnis des Dichters nach einem Gemälde von Wilhelm Trübner. 1. bis 3. Tausend. In eleg. Glanzleinenband mit Goldschnit geb. 4 M.

Das ist ein Vergnügen, über Martin Greif, den Lyriker, zu schreiben; denn die Lyrik ist das Gebiet, das ihm stets und unbestritten von der Kritik aller Schattierungen als ein Reich zugesprochen wird, in dem er königliche Gewalt ausübt .... Aber Greif ist so gut, so gesund, so anspruchslos, just so einladend u. bekömmlich wie die Natur selber.
Laurenz Kiesgen, in der „Allgem. Rundschau".

Goethes Gedichte in Sedezformat, in Pergament-Imitation geb., mit Goldschnitt 4 M. — Inhalt des I. Bandes: Lieder, Gesellige Lieder, Vermischte Gedichte, Aus Wilhelm Meister, Gott, Gemüt und Welt, Gott und Welt, Sprichwörtlich, Zahme Xenien. — VII und 344 Seiten. Inhalt des II. Bandes: Balladen, Antiker Form sich nähernd, Elegien, Episteln, Epigramme, Vier Jahreszeiten, Sonette, An Personen, Inschriften, Denk- und Sinnblätter, Kunst, Parabolisch, Epigrammatisch. — VIII und 360 Seiten.

Goethes Faust, I. Teil. Preis in Halbfranz oder in schmiegs Glanzlederb. m. Goldschn. M. 3.80.

In gefälliger Ausstattung und handlichem Format, klar gedruckt und solid in Leder gebunden, empfieht sich dies zierliche Bändchen allen Bücherfreunden. Kein gelehrter Apparat in Form von Anmerkungen oder dergl. beschwert den Text, der von Prof. Georg Berlit auf Grund der neuesten Feststellungen besorgt ist; ein knapper Anhang gibt das Verzeichnis abweichender Lesarten.
Deutsche Rundschau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Reuter-Kalender
auf das Jahr 1907

Im Herbste 1906 herausgegeben von Karl Theodor Gaedertz, mit Schmuck und Silhouetten von J. Bahr, Zeichnungen und Faksimiles Fritz Reuters, einer Handschrift Adolf von Menzels, sowie Abbildungen nach Originalaufnahmen im Dieterich'schen Verlage (gegründet zu Göttingen 1760) bei Theodor Weicher in Leipzig

Preis 1 Mark, gebunden 2 Mark.

INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

Als im Zusammenhang mit den Kunstbestrebungen unserer Zeit die neue Buchkunst auch in Deutschland sich Bahn gebrochen hatte, wurde immer dringender und vielstimmiger der Wunsch nach einer modernen Ausgabe der Werke unserer großen Dichter und Denker laut. Das veranlaßte uns, im Jahre 1904 die

GROSSHERZOG WILHELM ERNST AUSGABE DEUTSCHER KLASSIKER

ins Leben zu rufen. Bei ihrem ersten Erscheinen ist sie von vielen mit lebhaftem Beifall begrüßt worden, aber auch an Gegnern hat es nicht gefehlt, wie sie immer sich einzustellen pflegen, wenn etwas bisher Ungewohntes und vom allgemeinen Gebrauch Abweichendes ans Licht tritt. Aber diese Gegner sind mehr und mehr verstummt; die Großherzog Wilhelm Ernst Ausgabe wird immer allgemeiner als die schönste, eigenartigste und praktischste deutsche Klassiker-Ausgabe gerühmt.

Schönheit und Zweckmäßigkeit zu verbinden, ist unser Bestreben gewesen. So haben wir in erster Linie für ein graziöses und handliches Äußere gesorgt. Die Ausgabe wurde in großer, klarer Antiquaschrift auf undurchsichtiges Dünndruckpapier gedruckt und in schmiegsames Leder gebunden. Die Textgestaltung ist von namhaften Literarhistorikern mustergültig besorgt worden.

Bisher sind folgende Bände erschienen:

SCHILLERS WERKE, vollständig in 6 Bänden. Herausgegeben von *Albert Köster* und *Max Hecker*. In Leder gebunden M. 24.—. Mit Lederkasten M. 27.—.

GOETHES ROMANE UND NOVELLEN, vollständig in 2 Bänden. (Der Werke I. und II. Band.) Herausgegeben von *Hans Gerhard Gräf* und *Carl Schüddekopf.* In Leder gebunden M. 11.—.

SCHOPENHAUER, DIE WELT ALS WILLE UND VORSTELLUNG. Herausgegeben von *Eduard Grisebach.* In Leder gebunden M. 9.—.

KÖRNERS WERKE, in einem Bande. Herausgegeben von *Werner Deetjen.* In Leder gebunden M. 3.50.

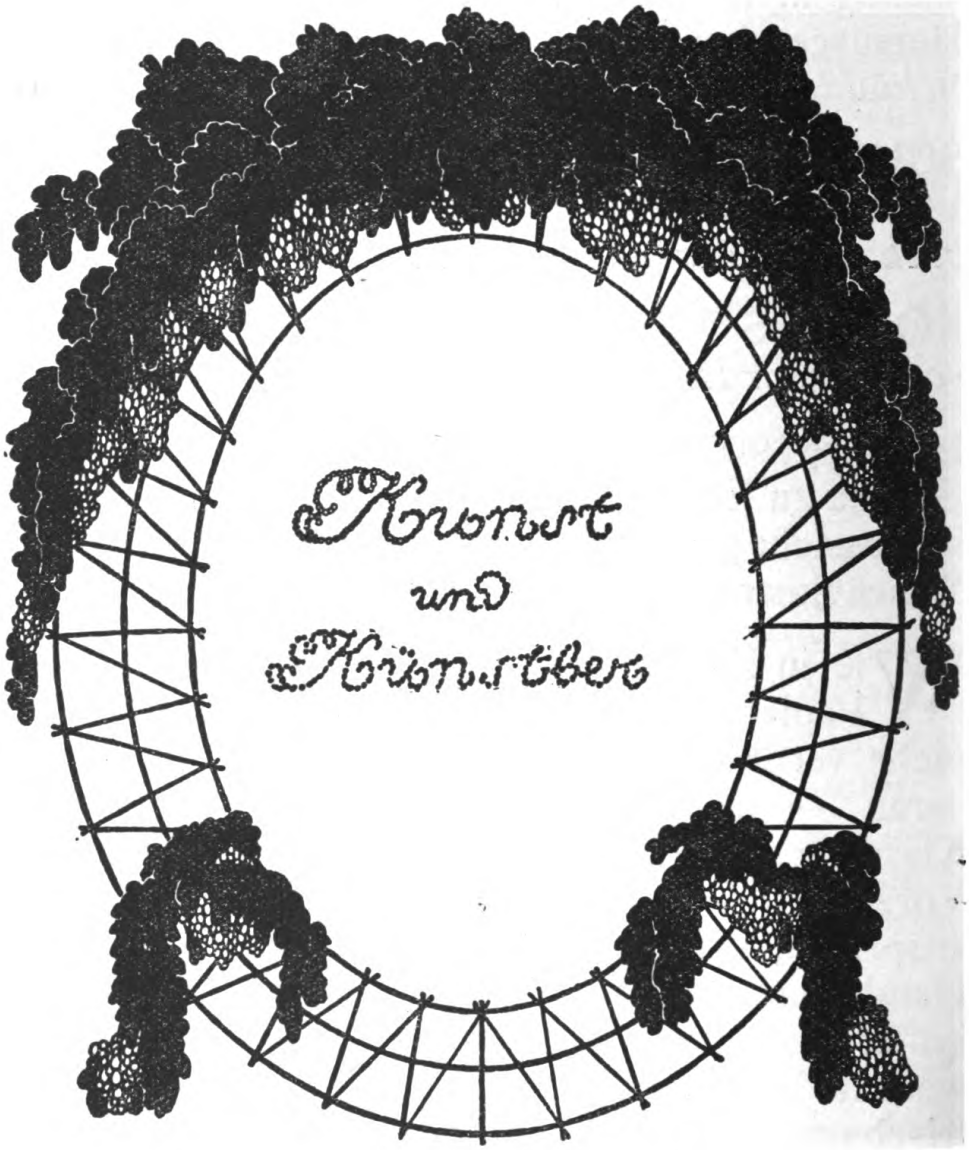
Im Jahre 1907 wird zunächst Schopenhauer, sodann soll Goethe zu Ende geführt werden. Weiterhin sind vorerst in Aussicht genommen: Brentano, Eichendorff, Lenau, Winckelmann (in Auswahl), Kleist, Mörike.

Wie in England die Taschenausgaben auf dünnem Papier die andern Klassiker-Ausgaben immer mehr verdrängt haben, so wird — wir zweifeln nicht daran — die Wilhelm Ernst Ausgabe die deutsche Klassiker-Ausgabe der Zukunft werden. Ihre großen Vorzüge: daß sie im Bücherschrank nur wenig Platz beansprucht, daß sie auch bei stundenlangem Lesen die Hand nicht ermüdet, daß sie in der Tasche, im Reisekoffer und im Offizierstornister bequem mitgeführt werden kann und an jedem Ruheort zu geistiger Erfrischung verhilft — diese nur ihr eigenen Vorzüge werden sie gewiß auch denen erwünscht machen, die bereits andere Klassiker-Ausgaben besitzen.

Jede gute Buchhandlung hält die Wilhelm Ernst Ausgabe vorrätig oder liefert sie auf Wunsch zur Ansicht.

LEIPZIG, im Herbst 1906

DER INSEL-VERLAG



ILLUSTRIERTE MONATSSCHRIFT
FÜR KUNST UND KUNSTGEWERBE

JÄHRLICH ZWÖLF HEFTE MIT VIELEN ABBILDUNGEN,
FARBIGEN BLÄTTERN UND ORIGINALBEILAGEN

VIERTELJÄHRLICH DREI HEFTE M. 6.— ✱ VERLAG BRUNO CASSIRER, BERLIN
PROBEHEFT GEGEN 20 PF. PORTO

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

Lichtenbergs Briefe

Herausgegeben von

Albert Leitzmann und **Carl Schüddekopf**

Drei Bände mit zahlreichen Abbildungen nach Handzeichnungen

Broschiert Mk. 30.—, gebunden Mk. 37.50

(Die Bände sind auch einzeln käuflich.)

Der ideale Sammelpunkt der deutschen Goethegemeinde

sind die

Jährlich 4 Hefte.

Jedes Heft 1 Mark.

Vollständige Jahres-Bände elegant gebunden je Mk. 5.—.

Aus dem Inhalt des ersten Jahrgangs:

Was ist uns Goethe? Von W. Bode. — Die Harzreise im Winter. Von J. Gensel. — Erste Berichte der Frau v. Stein über Goethe. — Goethes Verhältnis zur Ehe. — Die Familie Vulpius. Von Dr. med. W. Vulpius. — Reiseverdruß. Von G. v. Graevenitz. — P. J. Möbius über die Familien Goethe und Vulpius. — Die „Gewissensehe" zwischen Goethe und Christiane. — Was ist uns Schiller? Von Max Diez. — Schillers Lebensplan. Von W. Bode. — „Schillers Bestattung". Von L. Martens. — Der Schillerstil unserer Bühnen. Von Wolfgang Quincke. — Hochgebirgs- und Meerespoesie bei Goethe. Von Otto Harnack. — Goethe und Klinger in ihrer Frankfurter Zeit. Von Elisabeth Mentzel. — Goethe u. Schiller im geselligen Verkehr. — Karoline v. Wolzogen über Schillers Tod.

Aus dem Inhalt des zweiten Jahrgangs:

Faust und Göttliche Komödie. Von Emil Sulger-Gebing. — Goethe und Frau v. Stein. Ein Beitrag zur Psychologie der Liebe. Von Christoph Schrempf. — Goethes Unterhaltung mit Friedrich Soret. Von W. Bode. — Goethe und die Gelehrten. — Ellen Key, Tegnér u. Goethe. Von Maria Rassow. — Goethe und die Geologie. Von Ludwig Milch. — Von und über Karl August. — Die angeborene Kenntnis der Welt — Achtzehnhundertundsechs in Goethes Dichtung. — Achtzehnhundertundsechs in weimarischen Briefen. — Fausts Untreue. Von Maria Pospischil. — Goethe und Häckel über die Unsterblichkeit. — Von Goethe Gelerntes. Von Christoph Schrempf, Wilhelm Förster, Peter Rosegger, Karl Bauer, Julius Gensel. — Das schlimme Quartal 1806 in weimarischen Briefen.

„Wenn durch die gebildeten Kreise des Deutschtums offensichtlich eine Strömung geht, die dem Bedürfnis entspringt, aus einer Periode der Abkehr wieder einzulenken in den Idealismus unserer klassischen Literaturperiode, so wird diesem Bedürfnis durch die „Stunden mit Goethe", welche Gediegenheit des Gebotenen mit volkstümlicher Form im besten Sinne verbinden, in geradezu mustergültiger Weise Rechnung getragen." (New Yorker Staats-Zeitung.)

Probehefte stehen kostenfrei zu Diensten.

Goethes Lebenskunst u. Lebensweisheit

Fünf Bücher über Goethes Persönlichkeit, sein Wesen und seine Überzeugungen.

Preis für die **vollständige Sammlung** in übereinstimmenden Einbänden und elegant ausgestatteter Kapsel **Mk. 15.50.**

Meine Religion
Mein politischer Glaube
Vertrauliche Reden von J. W. v. Goethe. Zusammengestellt von
Dr. Wilhelm Bode.
(6. und 7. Tausend.)
Mk. 1,25, geb. Mk. 2,25.

Goethes bester Rat
Von **Dr. Wilhelm Bode.**
(3. und 4. Tausend.)
Mit einem Bildnis Goethes nach der Zeichnung von C. Vogel.
Mk. 1,—, geb. Mk. 1,80.

Goethes Lebenskunst
Von
Dr. Wilhelm Bode.
(8. und 9. Tausend.)
Mit Bildnis Goethes nach C. A. Schwerdtgeburth.
Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50.

Goethes Ästhetik
Von
Dr. Wilhelm Bode.
Mit einem Bildnis: Goethe in Italien 1787. Nach einem Gemälde von Tischbein.
Mk. 3,50, geb. Mk. 4,50.

Goethe ein Kinderfreund
Von **Karl Muthesius.**
Mit einer Abbildung.
Mk. 2,50, geb. Mk. 3,60.

„Diese Bücher sind endlich einmal wirklich geeignet, nicht nur die „literarischen", sondern vor allem auch die „Lebenswerte" Goethes für unser Volk zugänglicher zu machen." Der Kunstwart.

Verlag der Königl. Hofbuchhandlung E. S. Mittler u. Sohn, Berlin SW. 68, Kochstr. 68—71.

Verlag Franz Wunder, Berlin NW. 23.

Wilhelm Bölsche

Goethe

im zwanzigsten Jahrhundert.

5. Auflage.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

Geheftet Mk. 1.20, geb. Mk. 2.—.

Tolstoj-Buch.

Ausgewählte Stücke
aus den Werken Leo Tolstoj's.

Herausgegeben von
Dr. Heinrich Meyer-Benfey.

Mit Tolstoj's Bildnis.

Elegant kartoniert Mk. 2.50.

Goethe-Brevier

Goethes Leben in seinen Gedichten

von

Otto Erich Hartleben

5. bis 6. Tausend, eleg. geb. Mk. 5.—

Verlag Karl Schüler, München.

Spezialität:
Durch
Facsimile-Steindruck-Verfahren originalgetreue Wiedergabe von Bildwerken aller Art in kurzer Zeit!
Hochlichtdruck — Drei- u. vierfarbige Umschläge
Feine Druckarbeiten f. Handel u. Gewerbe.

KREY u. SOMMERLAD, Niedersedlitz

Kunstanstalt für graphische Erzeugnisse.

Photographie . Aetzerei . Lithographie . Buchdruck.
Steindruck . Prägerei. 100 Personen.

Neue Photographische Gesellschaft A. G., Berlin-Steglitz

Herrliches Goethebildnis

Brustbild in Bromsilberphotographie, bezeichnet: **ad. nat. Kolbe f. 1826, nach dem Original-Oelgemälde, zu dem der Dichter dem Künstler gesessen hat.**

Auf amtliche Anordnung ist diese Wiedergabe im Archivzimmer des Goethehauses zu Weimar dauernd aufgestellt.

Preis in Grösse 48×59 cm Mk. 6.—.

Auch in Biedermeierrahmen zu beziehen.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.

Dr. Faust und Auerbachs Keller

Die Sage von dem Faßritt, die Entstehungszeit der beiden alten Bilder in Auerbachs Keller

Mit einem Anhang: Dr. Faust und Martin Luther

von

Dr. Ernst Kroker

Mit 3 Tafeln. Preis 1 Mark.

L. Staackmann, Leipzig

Neue Bücher 19

Otto Ernst
Das Buch von Appelschnut
Altes und neues von ihrem Leben und ihren Taten. Mehrfarbig illustriert von Rich. Scholz. Preis ca. M. 6.—

Max Geissler
Die goldenen Türme
Roman. 231 S. Br. M. 3.—, geb. M. 4.—

Rudolf Greinz
Bergbauern
Lustige Tiroler Geschichten. 200 Seit. Br. M. 3.—, geb. M. 4.—

Franz Herwig
Die letzten Zielinskis
Roman. 280 S. Br. M. 3.50, geb. M. 4.50

A. De Nora
Totentanz
Ein Dutzend Novelletten. ca. 180 S. Br. M. 2.50, geb. M. 3.50

Peter Rosegger
Nixnutzig Volk
Eine Bande passloser Leute. ca. 360 S. Br. M. 4.—, geb. M. 5.—, Lbhbd. M. 5.50

Otto Ernst
Ortrun und Ilsebill
Märchenkomödie in 5 Aufzügen Br. M. 2.50, geb. M. 3.50

Weihnachten 06

Illustr. Verlags-Verzeichnisse **gratis!**

Ein Kulturbild aus dem deutsch-dänischen Adels- und Diplomaten-Leben im 18. Jahrhundert

Die Bernstorffs

Von Aage Friis

522 Druckseiten mit 8 Porträts und 2 Landschaftsbildern
Geheftet 10 Mk. • Vornehm ausgestattet! • Gebunden 12 Mk.

Die reichen Schätze, die norddeutsche Schlösser und Archive an noch völlig unbenutztem Quellenmaterial bergen, waren dem Verfasser seitens ihrer Besitzer in liberalster Weise zugänglich gemacht worden, und so war es ihm in jahrelanger Arbeit und mit immensem Fleisse möglich, weit über 150000 Briefe und Urkunden zu verarbeiten zu einer glänzenden Darstellung der Geschichte des 18. Jahrhunderts und zu einer wundervoll plastischen Schilderung eines der ältesten und einflussreichsten Adelsgeschlechter damaliger Zeit. Im vorliegenden Werke entrollt der Verfasser das Leben der Familie Bernstorff im 18. Jahrhundert, wie es sich durch drei Generationen entfaltete.

Wir sehen die Bernstorffs auf ihren Stammgütern in Hannover und Mecklenburg, wir begleiten sie in den Lehrjahren an die Universitäten Göttingen und Leipzig; in den Wanderjahren folgen wir ihnen in die verschiedenen Länder Europas, wir beobachten sie in ihrer diplomatischen Tätigkeit an den Höfen Dresden und Warschau, beim Reichstag in Frankfurt und vor allem im Paris Ludwigs XV.

Dabei werden farbenprächtige Bilder von Personen und Zuständen entrollt; Episoden aus dem bunten Reiseleben der damaligen Zeit wechseln mit eingehenden Schilderungen aus dem häuslichen Leben des norddeutschen Adels, Interieurs aus dem diplomatischen Leben in Regensburg und Hannover mit Einblicken in die allgemeine europäische Politik und das reich nüanzierte Hofleben zu Versailles in den intimen Kreisen der Madame de Pompadour und des Herzogs von Choiseul.

Das Werk, das den Leser von der ersten bis zur letzten Seite fesselt, erschliesst erstmalig und auf Grund neuer und zuverlässiger Quellen bedeutende Seiten deutschen Kulturlebens; es ist als wissenschaftlich hervorragend von berufensten Seiten anerkannt worden mit dem Hinzufügen, dass das Werk aber auch infolge seiner gemeinverständlichen Darstellung von Laien mit hohem Genuss gelesen werden würde.

Besonders sei das Friis'sche Werk als Festgeschenk warm empfohlen, es bildet eine Zierde jeder Bücherei.

Illustrierte Prospekte stehen kostenfrei zur Verfügung.

Einige Urteile.

Wo wir auch das Werk aufschlagen, finden wir interessante Stellen und überaus wertvolle Beiträge zur politischen, Kultur- und Literaturgeschichte jener Tage.

Dabei ist zu bewundern, welch ein reiches und feines Verständnis der dänische Historiker für unsre deutsche Literatur entwickelt. — Wir haben in den „Bernstorffs" ein Werk erhalten, das hoffentlich weiteste Verbreitung finden wird.

Hamb. Fremdenblatt.

Ganz abgesehen von der darauf verwandten Mühe und Sorgfalt bietet das Friis'sche Werk eine Fülle wertvoller Beiträge zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts, wie sie bisher kaum je vorgelegen hat.

Hamburger Nachrichten.

Das Werk ist eine unerschöpfliche geschichtliche und kulturgeschichtliche Fundgrube und verdient besondere Beachtung.

Lit. Neuigkeiten.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung (Theodor Weicher), Leipzig, gegr. 1760

Zehn lyrische Selbst-Porträts

Ferd. von Saar
Felix Dahn
J. Trojan
Martin Greif
Ernst von Wildenbruch

Detlev von Liliencron
Gustav Falke
Arno Holz
R. Dehmel
Otto Julius Bierbaum

Mit den Porträts der Dichter nach der Natur auf den Stein gezeichnet
von M. A. Stremel
und den selbstgeschriebenen Lebensskizzen in Faksimile

In modernem Einband Preis Mk. 5.—

Mit dieser Gedicht-Auslese wird zum ersten Male der Versuch gemacht, der Neigung des deutschen Publikums für Anthologien auf eine Weise entgegenzukommen, die, mehr als die gewöhnliche Manier, auch dem Interesse der Dichter Rechnung trägt, aber gerade darum das Interesse des Publikums in besonderem Maße erregen dürfte. Es ist eine Anthologie, bestehend aus zehn Selbstanthologien; kein Auswähler steht zwischen den Dichtern und dem Leser, und so erfährt dieser authentisch, welche ihrer

Gedichte zehn der markanteſten lyriſchen Poeten der Gegenwart für die geeignetſten halten, ihre lyriſche Eigenart wie in einem Abriſſe charakteriſtiſch zu vertreten. Daher der Geſamttitel „Zehn lyriſche Selbſtporträts.“ Da die Sammlung zu gleichen Teilen anerkannte Vertreter der älteren und der jüngeren Dichtergeneration umfaßt, bietet ſie gleichzeitig eine, gewiß Vielen erwünſchte, Gelegenheit zu einem ſchönen Überblick über die Entwicklung der zeitgenöſſiſchen deutſchen Lyrik innerhalb der Generationen, zwiſchen denen ſich die Scheidung in „Alt“ und „Neu“ vollzogen hat.

Die zehn lyriſchen Selbſtporträts, die das innere Weſen der zehn Poeten im Abriſſe zeigen, erhalten ihre Ergänzung durch zehn Aufnahmen ihrer äußeren Züge nicht durch einen mechaniſchen Apparat, ſondern durch die Hand eines, durch geiſtige Auffaſſung wie vollendete Technik gleich ausgezeichneten Künſtlers. Dieſe zehn, erſt im Frühjahr 1906 nach der Natur gezeichneten Lithographien ſind Kunſtblätter von bleibendem Werte und geben mehr, als die Aufzeichnung eines Augenblicks. Auch die Wappen- und Bücherzeichen der Dichter, ſowie ihre eigens für die Sammlung niedergeſchriebenen und dafür fakſimilierten Selbſtbiographien werden dazu beitragen, dieſer neuartigen Anthologie das Intereſſe weiter Kreiſe zu gewinnen.

Die Ausſtattung, vornehm und gediegen, ſteht auf der Höhe des Inhalts und gibt der Publikation, die zu einem außergewöhnlich billigen Preiſe in den Handel gebracht wird, den Charakter eines Geſchenkbuches, wie es in dieſer Reichhaltigkeit und Schönheit ſelten geboten wird.

Zu Festgeschenken

geeignete Schriften von Karl Theodor Gaedertz.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Bei Goethe zu Gaste.

Neues von Goethe, aus seinem Freundes- und Gesellschaftskreis.

Ein „Schwänchen" zu des Dichterfürsten 150jährigem Geburtstag.

Mit zahlreichen Abbildungen und Faksimiles im Text und auf Tafeln. Broch. 6 Mk., geb. 7 Mk.

Dieses den Großherzoglichen Herrschaften von Baden zugeeignete Buch ist als eines der besten „von hervorragender Bedeutung und sehr wertvoll" bezeichnet worden, die zu dem Goetheschen Jubelfest erschienen. Die „National-Zeitung" sagt in einer längeren Besprechung: „Bei Goethe zu Gaste" betitelt sich dies trefflich ausgestattete, verdienstvolle und fleißige Werk, das eine Fülle neuen Materials bietet. Prof. Gaedertz ist ein glücklicher Finder — mit spürsinnigem Eifer, wie mit einer Wünschelrute begabt, schürft er neue Briefe und Bilder, Gedichte und Tagebuchblätter aus dem Boden herauf, um sie mit Sachkenntnis zu bearbeiten. Doch versteht er es, seine hübschen Funde in einer Form darzubieten, die nicht allein für den ernsten literaturgeschichtlichen Forscher bestimmt ist, sondern die auch dem weiteren Kreise der Literaturfreunde eine anregende, in Goethes Art und Kunst, in sein Leben und Dichten angenehm einführende Lektüre gewährt.

Goethe und Maler Kolbe.

Ein deutsches Künstlerleben. Mit 5 Bildnissen.

Zweite, sehr vermehrte Auflage. Broch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Prof. Friedr. Zarncke urteilte im Literarischen Centralblatt: „Gaedertz hat in der ihm eigenen ansprechenden Weise das Verhältnis des Künstlers zu Goethe darzulegen verstanden, so daß man das Schriftchen mit Interesse liest". Dasselbe ist im Text wesentlich erweitert, auch um mehrere Goethe-Briefe bereichert, und bietet neben den besten Goethe-Bildnissen des Malers auch zwei von Gaedertz aufgefundene Porträts, die Kolbe selbst in Jugend und Alter darstellen.

Goethes Minchen.

Auf Grund ungedruckter Briefe geschildert. Mit dem bisher unbekannten, von **Johanna Frommann** gemalten Porträt der **Wilhelmine Herzlieb.**

Zweite vermehrte Auflage. Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

„Zu den besten Goethe-Schriften gehören unzweifelhaft die von Gaedertz. Er ist zum erstenmal in der Lage, ein Bild des inneren Lebens des merkwürdigen weiblichen Wesens zu entwerfen, das so tiefen Eindruck auf die Seele unseres Dichterfürsten hervorbrachte. Sowohl dem Psychologen wie auch dem Goethe-Leser wird das Buch sehr willkommen sein, zumal auch Gaedertz einen feinen, sauberen und verständlichen Stil pflegt", so urteilt das Wiesbadener Allgemeine Schulblatt und die Kölnische Zeitung: „Auf den Roman ‚Die Wahlverwandtschaften' und das Original Ottiliens fällt durch Gaedertz' neue Mitteilungen ein überraschend interessantes Licht."

Emanuel Geibel,

Sänger der Liebe, Herold des Reiches. Ein deutsches Dichterleben.

Mit Abbildungen und Faksimiles. Broch. 6 Mk., geb. 7 Mk.

Dieses mit Allerhöchster Genehmigung dem Andenken Wilhelms des Großen, Kaisers und Königs, gewidmete Nationalwerk haben Se. Majestät Kaiser Wilhelm II. als einen „wertvollen Beitrag zur Hundertjahrfeier" bezeichnet und Ihre Majestät Kaiserin Auguste Viktoria als eine „hochpatriotische Tat". Auch der verewigte Fürst Bismarck schenkte dem Buch sein besonderes Interesse.

Dreihundert Bildnisse und Lebensabrisse

berühmter deutscher Männer.

Fünfte Auflage. Gebunden 10 Mk. Fünfte Auflage.

Ein Volksbuch im besten Sinne und zugleich ein Ehrenbuch, an welchem jeder gebildete Deutsche sich freuen muß, begonnen von Ludwig Bechstein, gezeichnet von Hugo Bürckner, neu bearbeitet und fortgeführt von Karl Theodor Gaedertz. Dasselbe hat sich als Anschauungsmittel für den Geschichtsunterricht trefflich bewährt. In den kurzen Lebensskizzen ringen Präzision des Ausdrucks und Schärfe der Charakteristik miteinander um die Palme.

(Pädagogischer Jahresbericht.)

Was ich am Wege fand.

Blätter und Bilder aus Literatur, Kunst und Leben.

Mit Nachbildung zahlreicher Originalzeichnungen, Gemälde, Handschriften 2c.

2 Bände. Broch. je 6 Mk., geb. je 7 Mk.

Dies Sammelwerk hat uneingeschränkte Anerkennung bei Presse und Publikum gefunden; es wird immer mehr ein Familienbuch im besten Sinne des Wortes. Wer hörte nicht gern Neues von Arndt, Bechstein, Bismarck, Chasot, Geibel, Herder, Hoffmann von Fallersleben, Irving, Klopstock, Marschner, Overbeck, Reuter, Tegnér, um nur diese Namen zu nennen? dazu interessante Beschreibungen berühmter oder merkwürdiger Stätten und Orte des In- und Auslandes! — Prof. Matthias erklärt im Pädagogischen Jahresbericht: „Wer die genannten Künstler und Schriftsteller und die Landschaften liebt, sollte sich diese köstlichen Schilderungen nicht entgehen lassen".

Reuter-Bücher von Karl Theodor Gaedertz.

Fritz Reuter-Reliquien. Inhalt: Widmung an Luise Reuter. Die Papiere des Studenten Reuter. Neue Mitteilungen aus Reuters Leben. Briefe. Gelegenheitsgedichte. Ueber die Urgestalt von „Ut mine Stromtid“. Eine Luftballonfahrt durch Mecklenburg; aus dem Nachlaß. Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Fritz Reuter-Studien. Inhalt: Widmung an Fritz Peters ꝛc. Reuter als Burschenschafter. Reuter und Annmariek Schult. Reuter und die Gebrüder Boll. Reuter auf Thalberg. Reuters Hausbuch. Bernhard Afinger, Ernst Moritz Arndt und Fritz Reuter. Broch. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Fritz Reuter-Gallerie. Mit Bildern von Beckmann. Prachtband 20 Mk.

Fürst Bismarck und Fritz Reuter. Eine Gedenkschrift. Broch. 1 Mk.

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen. Drei Bände. Mit Reuters Selbstporträts als Schüler, Burschenschafter und Festungsgefangener, einem Farbendruck „Entspekter Bräsig“, sowie zahlreichen Skizzen, Bildnissen, Ansichten und Faksimiles meist nach Originalen von **Ludwig Pietsch, Theodor Schloepke** und **Fritz Reuter.** (Im ganzen 237 Bilder auf 142 Tafeln, einschließlich fünf Doppeltafeln, und ein Foliobogen mit Faksimile.) Broch. je 3 Mk., geb. 4 Mk.

Die Bücher enthalten u. a. viele Dichtungen aus Fritz Reuters Nachlaß, hochinteressant vor allem der bisher unveröffentlichte Teil seines Schwanensanges: „Ok 'ne lütte Saw' för Dütschland“ aus den Kriegsjahren 1870/71. — Die Briefe an seine Braut geben Zeugnis für seine innige Liebe, sowie von der Zartheit des Empfindens des Dichters; die Briefe an seine Freunde sind ebenso inhaltreich und oft von goldenem Humor erfüllt. — Kostbar ist auch der Schatz an Erinnerungen der Familie des Kommandanten von Bülow (Festung Dömitz), des Küsters Suhr, der Druwäppel Lining und Mining. Sehr sympathisch berühren die originellen Mitteilungen über den Amtshauptmann Weber und die anderen Hauptfiguren der „Franzosentid“ Onkel Herse, Mamsell Westphal, Fritz Sahlmann ꝛc., auch die charakteristischen Berichte über Reuters Eltern, deren Hochzeit in Stavenhagen ꝛc. — „Dies Werk ist ein Muster deutschen Forscherfleißes und Finderglücks, bahnbrechend und grundlegend für die genaue Kenntnis Fritz Reuters, seines Lebens, seiner Schöpfungen, seiner Zeit, daher unentbehrlich für jeden Besitzer von Reuters sämtlichen Werken und die schönste illustrierte Ergänzung dazu.“

Im Reiche Reuters. Neues von und über Fritz Reuter in Wort und Bild. Broch. 2 Mk., geb. 3 Mk.

Diese dem Reichskanzler Fürsten Bülow gewidmete Publikation wird jeden Verehrer des unsterblichen Verfassers der ollen Kamellen erfreuen, ja entzücken; es ist wohl die denkbar schönste Weihegabe zum 30. Todestage Reuters.

Fritz Reuters sämtliche Werke in zwölf Bänden. **Erste und einzige vollständige,** kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe mit Biographie und Einleitungen. Broch. 4 Mk. 50 Pfg., geb. 6 Mk.

„Was gerade diese Reuter-Ausgabe aus dem bekannten Reclam-Verlage an Wert über alle anderen erhebt, das liegt in dem, was Gaedertz ihr mit auf den Weg gegeben hat. Wer wäre auch wohl berufener gewesen, eine mit Biographie und Kommentar versehene Gesamtausgabe Reuters dem deutschen Volke zu überreichen, als Karl Theodor Gaedertz, der sein halbes Leben lang sich fast unausgesetzt der Reuterforschung mit bewundernswerter Treue und Gewissenhaftigkeit und unermüdlichem Fleiße hingegeben hat?“ So urteilen die Hamburger Nachrichten, und die Deutsche Tageszeitung: „Gaedertz hat auch noch manches aus Reuters Nachlaß hinzugefügt. Es liegt somit hier eine mehr wie vollständige Ausgabe vor. Die überall mit Verständnis eingeflochtenen historischen und textkritischen Anmerkungen bieten eine prächtige Handhabe zum Erkennen von Ort, Zeit, Personen und Umständen in Reuters Werken, vor Allem aber eine liebevolle Beschreibung des Dichters und seiner Absichten erst den Schlüssel zum richtigen Verständnis unseres großen Plattdeutschen. Die Gaedertzsche Einleitung ist mit das Beste, was jemals über Reuter geschrieben worden ist. Sie wird auch für Literarhistoriker von hohem Werte sein und nie umgangen werden können. Die Gaedertzsche Reuter-Ausgabe ist ein schönes volkstümliches Werk im edelsten Sinne, sie ist aber auch eine literarische Tat hohen Charakters.

☛ Für die in Vorbereitung befindliche kulturgeschichtliche Publikation „Fritz Reuters Festungszeit in Dichtung und Wahrheit“ bittet Herr Rat Curt Walther zu Eisenach, Generalbevollmächtigter der Erben Reuters, ungedruckte Briefe, Gedichte, Zeichnungen, Erinnerungen von Reuter und seinem Freundeskreis, den Leidensgefährten, Kommandanten u. s. w. auf den einzelnen Festungen, Herrn Prof. Dr. Gaedertz (Greifswald, Markt 12) anzuvertrauen.

Weitere Werke von Karl Theodor Gaedertz.

Zur Kenntnis der altenglischen Bühne nebst anderen Beiträgen zur Shakespeare-Literatur. Mit Abbildungen Broch. 2 Mk. 40 Pf.

Archivalische Nachrichten über die Theaterzustände von Hildesheim, Lübeck und Lüneburg im 16. und 17. Jahrhundert. Broch. 4 Mk.

Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann-Fallersleben mit Hendrik van Wyn. Broch. 1 Mk. 80 Pf.

Friedrich der Grosse und General Chasot. Broch. 2 Mk.

Abwehr betr. Friedrich der Große und Chasot. Broch. 50 Pf.

Gabriel Rollenhagen. Sein Leben und seine Werke. Broch. 2 Mk. 80 Pf.

Gebrüder Stern und Ristens Depositionsspiel. Mit Abbildungen. Broch. 2 Mk. 50 Pf.

Eine Komödie. Plattdeutsches Singspiel. Mit Musikbeilagen. 2. Aufl. Broch. 1 Mk. 50 Pf.

Das niederdeutsche Schauspiel. Bd. I: Das niederdeutsche Drama bis zur Franzosenzeit. II. Die plattdeutsche Komödie im 19. Jahrhundert. 2. Aufl. Broch. 8 Mk.

Julklapp! Leeder un Läuschen. Mit Bild und Namenszug des Verfassers. 8. Aufl. Geb. 8 Mk.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig

Goethe-Kalender
auf das Jahr 1906

Zu Weihnachten 1905 herausgegeben von Otto Julius Bierbaum, mit Schmuck von E. R. Weiß, einem Dreifarbendruck nach einem Gemälde M. A. Stremels, sowie mehreren Holzschnitten u. Ätzungen nach alten Vorlagen.

Inhalt.

Silhouette aus der ersten weimarer Zeit / Durchblick durch das Junozimmer. Dreifarbendruck nach Stremels Gemälde / Medaillon auf Goethe / Faksimile eines Neujahrswunsches von Goethe / Kalendarium nebst Maximen und Reflexionen aus den Werken, Briefen und Gesprächen / Goethe-Kopf von Hellmer / Zwei Lebenslieder / Holzschnitt nach dem ersten weimarer Porträt / Von Freiheit des Willens (aus einer Rezension) / Guter Rat auf ein Reisbret / In eine Zeichenmappe / „Vöglein auf einem Ästelein in allen seinen Prächten" / Zwei Briefe über den jungen Leipziger Studenten / Von junger Liebe und Eifersucht / Porträt Käthchen Schönkopfs / Sein Brief an Käthchen Schönkopf, wie sie sich verlobt hatte / Lesebuch / Silhouette Friderike Oesers / An Friderike Oeser / Judenpredigt / Brief / Zum Shakespearestag / Porträt-Silhouette von 1774 / Derb und tüchtig / Erschaffen und Beleben / Drei Briefe an Bürger / Freisinn / Concerto dramatico / Aus den venezianischen Epigrammen / Des neunzehnjährigen Herzogs Carl August zu den Akten gegebene Erklärung über seine Stellung zu Goethe / Fünf Dinge / Fünf andere / Ein Stimmungsbild aus der ersten weimarer Zeit / Ein anderes / Ein drittes / Weitere / Wanderers Gemütsruhe / Porträt (von Tischbein), Rückenansicht von 1787 / Aus dem Buche des Unmuts / Seine Einladung an Herder / Seine Art der Wohltätigkeit / Stellen aus Liebesbriefen / Anekdote aus Ettersburg / Porträt (von Schmetter) von 1824 / Wozu schlechte Gedichte gut sind / Ein Toast / Vom Dilettantismus / Porträt (von Grünler) von 1828 / Eine alte Köchin über Goethe (mit Einleitung von Erich Schmidt) / Das Märchen / Porträt (von Karl Barth) von 1829 / Ruhm / Porträt (von Thackeray) von 1830 / Nachklang / Es ist gut / Gedichte aus dem Divan.

Zur besonderen Beachtung: Vom Goethe-Kalender für 1906 sind noch einige Exemplare auf Lagrr, und zwar zum Preise von 1 Mk. Da die einzelnen Jahrgänge des Goethe-Kalenders ein organisches Ganzes bilden, so werden die älteren Jahrgänge, von denen kein Neudruck veranstaltet wird, bei der weiten, von Jahr zu Jahr größer werdenden Verbreitung des Kalenders bald sehr selten sein. **Man bestelle deshalb so bald als möglich!**

Soeben erscheint im unterzeichneten Verlage:

Prinz Kuckuck

Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings

In einem Zeitromane von Otto Julius Bierbaum

2 Bände, geheftet Mk. 8.—, gebunden Mk. 10.—

Der neue Roman Bierbaums, die erste größere Arbeit des Dichters seit seinem „Stilpe" und überhaupt sein am größten angelegtes Werk dürfte aus mancherlei Gründen Aufsehen erregen. Er verbindet die Eigenschaften des psychologischen Romans (Thema: der reiche junge Mann ohne Willenshalt) mit einer figurenreichen bewegten Handlung, die das Interesse über das Schicksal der Hauptfigur und ihrer Gegenspieler hinaus erregt, indem sie in die verschiedensten Kreise und Geistesströmungen der Zeit führt, von der diese „subjektive Epopöe" einen dichterischen Abriß in großen Zügen gibt.

Es ist dies die Zeit vom Ausgang der „Krinolinenepoche" bis zur heutigen Gegenwart. Reich wie diese an Gegensätzen, hastigen Uebergängen, tiefen Entwicklungen, stürmisch bewegten Ereignissen, ruhmlosen Untergängen und stolzen Aufstiegen, ist auch der Roman, der übrigens weniger eine Kritik dieser Zeit geben will, als ein Bild von ihr, vom jeweiligen Standpunkte der Handlung aus. Demnach wechselt in ihm Humor und Ernst, Komik und Tragik, realistische Schilderung und moralistische Perspektive. — Das Buch setzt, so unterhaltend es ist, reife Leser voraus, die bereit und befähigt sind, sich beim Lesen ebenso jenseits von Gut und Böse zu stellen, wie es der Verfasser beim Erzählen getan hat. Solche Leser werden in diesem Buche, von dem Leben, den Taten, den Meinungen und der Höllenfahrt eines Wollüstlings nichts anstößiges finden, sondern sich an den wechselnden Bildern einer Kunst erfreuen, deren auf das Ganze des Lebens gerichteter Blick auch vor moralischen Abgründen nicht zurückschreckt.

München, Josephplatz 1 ✓ Georg Müller Verlag

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher, Leipzig.
Gegründet im Jahre 1760 in Göttingen.

Die Belagerung von Port Arthur

Von **B. W. Wörregaard,**
Norwegischer Artillerie-Hauptmann a. D.

Uebersetzt von **Walter Schmidt,** Premierleutnant a. D.

Mit zahlreichen Vollbildern und Kartenbeilagen.

Preis brosch. M. 5.—, eleg. geb. M. 6.—.

B. W. Wörregaard, der als Spezialberichterstatter der „Daily Mail" im Stabe General Nogis die Belagerung von Port Arthur von den ersten Anfängen bis zum Falle der Festung mitmachte, schildert in überaus interessanter Weise die langdauernden, gewaltigen Kämpfe, in welchen zwei ebenbürtige Gegner miteinander wetteiferten in der Anwendung schlauer List bei Ausführung dreister Ueberfälle, in klug berechneten Zügen und Gegenzügen.

Mukden

Von Luigi Barzini. Uebersetzt von Emil Kerbs.

Mit zahlreichen Vollbildern und Kartenbeilagen nach japanischen Generalstabskarten.

Preis broschiert M. 5.—, elegant gebunden M. 6.—.

Im Auftrage des „Corriere della Sera" wohnte der Verfasser den Kämpfen um Mukden bei, und gleich seinem nordischen Kollegen versteht er es, in packender Form das gewaltige Ringen der russischen und japanischen Heere uns vor Augen zu führen.

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO RECALL AFTER ONE WEEK.
RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO
IMMEDIATE RECALL

AUG 1 2 1998

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–Series 458

UNIVERSITY OF CALIFORNIA-DAVIS
3 1175 01246 4767
ANNEX

1094712

PT
1892
A2
B5
1907

Goethe-Kalender.
1906-
Leipzig.
v.

"Begründet von Otto Julius Bierbaum."
Ceased publication after 1943?
1. Goethe, Johann Wolfgang von, 1749-1832.
I. Goethe, Johann Wolfgang von, 1749-1832.
II. Bierbaum, Otto Julius, 1865-1910.

rcp
5/75